

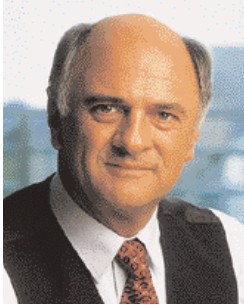
Denkmalpflege in Niederösterreich



Der Wienerwald

Band 22

Vorwort



Mit dem „Europa der Regionen“ hat sich in den letzten Jahren ein Begriff etabliert, der auf die Kleinteiligkeit und Unterschiedlichkeit der europäischen Kulturlandschaft Bezug nimmt. Im Unterschied zu manch anderen Ländern dieser Erde hat sich bei uns eine Vielfalt entwickelt, die teilweise sehr kleine regionale Besonderheiten hervorgebracht hat. Abhängig von der Landschaft, von der Besiedelungsstruktur, von der klimatischen Besonderheit und von den wirtschaftlichen Gegebenheiten sind sehr dichte, regionale Strukturen entstanden. Natürlich hat dies auch in der Kultur ihren Niederschlag gefunden und so sind die Bräuche und Gewohnheiten, aber auch die Bauten der Menschen ganz unterschiedlich in den einzelnen Regionen. Dass dies mit den politischen Grenzen nicht immer einher geht und dass die kulturellen Einflüsse von einer Region zur anderen schon immer Bestandteil der Geschichte waren, zeigt wiederum die Offenheit der Menschen. Auch wenn der Begriff der Heimat, der meist mit der Landschaft, mit der Region einhergeht, für jeden Menschen im Sinne der Wurzel für sein Leben wichtig ist, so bedeutet dies nicht eine Abgrenzung nach Außen. Auch das ist uns wichtig.

Mit dem Wienerwald stellen wir Ihnen einen Landschaftsteil vor, der besonders durch die Natur, durch die Weite und Geschlossenheit des Waldes geprägt ist. Wie so oft in der ökologischen Geschichte war auch dieser einmal vom Abholzen und Verbauen bedroht. Dem weit blickenden Bürgermeister Josef Schöffel aus Mödling ist es zu verdanken, dass die Erhaltung seit mehr als 100 Jahren nun außer Zweifel ist und der für seine Zeit sehr moderne Regulierungsplan zum Schutze des Wienerwaldes verfasst wurde. Die Überschaubarkeit von Regionen fördert geradezu das Engagement einzelner Bürger für ihre Heimat, für die Erhaltung ihrer Besonderheit und ihrer Lebensgrundlagen, und ihrer Denkmäler

Landeshauptmann Dr. Erwin Pröll

A handwritten signature in black ink, reading "Erwin Pröll". The signature is written in a cursive, slightly stylized script.

Der Wienerwald

Editorial

Die Themenhefte der vergangenen Jahre wurden von vielen Lesern als kleine, spezielle Reiseführer verwendet. Darauf wurden wir immer wieder aufmerksam gemacht, und es hat uns animiert nicht nur Sachthemen aus der Denkmalpflege darzustellen, sondern nun auch, mit der neu beginnenden Reihe, uns den regionalen Unterschieden zu widmen. Daher werden wir mit den nächsten Broschüren die Regionen, Landschaftsteile, Städte und Dörfer in einem größeren Zusammenhang präsentieren. Wir wollen den Lesern die Vielfalt des Landes zeigen, damit auch manchmal dem Reiseführercharakter mehr entsprechen.

Die sehr spezifischen Eigenheiten der einzelnen Landesteile sind oft aus den verschiedenen wirtschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen erklärbar, teilweise aber auch aus den unterschiedlichen naturräumlichen Vorgaben. Niederösterreich weist viele unterschiedliche Landschaften auf, und so sind das rauhe, oft neblige und kalte Waldviertel und die voralpine Bucklige Welt sehr verschieden vom flachen, aber doch warmen Marchfeld oder dem Wienerwald. Eine in die windgeschützte Mulde geduckte Siedlung im Waldviertel ist anders, als ein der Sonne ausgesetzter Streckhof in der Gegend um Bruck an der Leitha.

Wir wollen Ihnen in der nächsten Zeit mit der Denkmalpflegebroschüre diese Eigenheiten der niederösterreichischen Landesteile etwas näher bringen, wir wollen Ihnen zeigen, welche kulturellen Schätze und Denkmäler, mit all ihren Sorgen der Erhaltung und Pflege hier vorhanden sind. Und noch etwas wollen wir Ihnen damit zeigen, dass nämlich diese Regionen, diese einzelnen Landschaftsstriche nicht durch Grenzen getrennt sind, dass schon

immer die kulturellen Einflüsse „grenzüberschreitend“ und damit für die Menschen verbindend waren. So wurde der erste Christbaum Österreichs im Haus der deutschen Prinzessin Henriette von Nassau – der ehemaligen Weiburg in Baden bei Wien – aufgestellt, so war die Burg Wildegge eine der ersten Burgen in Österreich mit Renaissance-Einfluss aus Italien und so findet man im Wienerwald immer wieder Schauplätze österreichischer, aber auch internationaler Literatur- und Musikgeschichte. Wir wollen keinen Regionalismus, keine kulturelle Kurzsichtigkeit mit diesen Heften fördern. Es geht vielmehr um das Sensibilisieren für Besonderheiten und das Aufzeigen der Grenzenlosigkeit großer Ideen.

Der „Ostrand der Alpen“, der Wienerwald ist unsere erste Landschaft, die wir in ihrer Vielfalt vorstellen wollen. Im Schnittpunkt von ausstrahlender Hochkultur, der in ihr eingebetteten Metropole Wien und der von Wäldern dominierten Landschaft, ist sie ein Beispiel für die Verbindung von Natur und Kultur. Nur wenige Regionen sind so oft in der Malerei dargestellt worden wie der Wienerwald, eventuell noch die Wachau. Vielleicht ist das auch der Grund, warum die Initiative des Josef Schöffel so erfolgreich war und uns den Wienerwald doch weitgehend in seinem natürlichen Spannungsfeld, also nicht völlig verbaut, bewahrt hat. Damit kann aber auch die Veränderung der Landschaft und ihrer Bauten, und des Landschaftsbegriffes im Lauf der Geschichte, sozusagen der Blick der Menschen auf ihre Umwelt heute noch nachvollzogen werden. Es ist eine Region, die wandernd, teilweise auch fahrend erobert werden kann, und die wir in diesem Sinne ihnen, sehr verehrter Leser, zur Entdeckung anbieten.

Gerhard Lindner



Der Wienerwald

- Karlheinz Roschitz**
Kulturlandschaft Wienerwald 6
- Anna Piuk**
Bautypologie des Wienerwaldes 10
- Wolfgang Krug**
Das Bild vom W(ienerw)ald 12
- Wolfgang Weisgram**
Der weite Blick ins nahe Land 23
- Wolfgang Kos**
Voralpine Hochstapelei 26
- Wolfgang Huber**
Verkehrswege 29
- Gisa Ruland**
„Geschichten aus dem Wienerwald“ 32
- Gerhard Tuisl**
Gesteinsaufbau und Landschaftsformen
des Wienerwaldes 35
- Andreas Rohatsch**
Flyschsandstein im Wienerwald
und seine historische Bedeutung 37

Das Restaurierbeispiel

- Kurt Bleicher**
Das ehemalige Stiftshospiz bei
St. Gertrud in Klosterneuburg 42
- Kurt Bleicher**
Die Burgruine Mödling 44
- Werner Kitlitschka**
Der sogenannte „Klosterneuburger
Ruinenmarmor“ 45
- Axel Hubmann**
Baden und die Mineralschwimmschule 45
- Axel Hubmann**
Klausen-Leopoldsdorf und die
Tritfanlagen in der Schwechat 47
- Harald Gnisen**
Burg Wildegg 49

Aktuelles aus der Denkmalpflege in Niederösterreich

51

Kulturlandschaft Wienerwald

*„Einzig die Landschaft bleibt im Hintergrund fließender Bilder still bedeutend stehen“
(Heimito von Doderer).*

Karlheinz Roschitz,
*Leiter der Kultur-
redaktion der Neuen
Kronen Zeitung*

Eine uralte Kulturlandschaft ist das „Waldgebirge“ zwischen dem Donauknie bei Greifenstein und dem Gerichtsbergsattel zwischen Triesting und Gölsen: im Osten bricht das Bergland steil gegen das Wiener Becken ab, im Westen reicht es bis zur Großen Tulln und an die Traisen. 1324 benennt ein Passauer Urbar das Gebiet der Alpenausläufer erstmals „Wiener Wald“; das Waldgebirge, in dem im Norden Buchen vorherrschen und im Süden die Schwarzkiefer, ist von Schöpfl (890 m) und Peilstein (719 m) dominiert; und „Waldbach“ bedeutet der aus dem keltischen stammende Name des Wienflusses. Die Römer markierten mit dem Hauptkamm des Mons Cetius die Grenze zwischen den Provinzen Norikum und

Pannonien; heute verläuft hier die Grenze zwischen den Diözesen Wien und St. Pölten. Schon von den natürlichen Gegebenheiten her ist das Gebiet von einem markanten Kreuzungspunkt bestimmt, der seit vielen Jahrhunderten vom Durchzug der Völkerschaften – sogar von Schweden, Franzosen in den Napoleonischen Kriegen und den vier Alliierten Mächten im Zweiten Weltkrieg – also bis in unser Jahrhundert geprägt wurde. Uraltes und erst jüngst „abgelebtes“ Gedankengut ist in Volkssagen, Haus- und Siedlungsformen, Bauweisen und Wirtschaftsformen lebendig geblieben, die wieder einen eigentümlichen Zusammenhang von natürlicher Landschaftsgestalt und geschichtlichen Ereignissen ahnen lassen. Da bilden „Schichten“ Geschichte – ergeben einen Entwicklungsbogen zwischen dem „landesfürstlichen Jagdrevier“ Wiener Wald, das um 1000 der Babenbergischen Mark gehörte und in dessen Tälern sich in der Folge nur eine dünne Besiedelung entwickeln konnte, und der Phase der endgültigen Rettung des Wiener Waldes vor Abholzung und Bauspekulation durch den Mödlinger Bürgermeister Josef Schöffel, an den der Schöffeldenkstein am Nordwesthang der Rudolfshöhe bei Purkersdorf erinnert. Nur ein alter Handelsweg führte nach Westen. Das Wiental, gesäumt vom Wiener Wald. Und dieser wurde selbst noch im vorigen Jahrhundert – auch aus strategischen Überlegungen – zur Streckenführung der Westbahn und nach dem Zweiten Weltkrieg für die Trassenführung der Westautobahn bestimmt.

Wichtige Kulturstätten und -denkmäler sind im Raum Wiener Wald aus allen Phasen der österreichischen Geschichte reichlich vorhanden und werden seit dem 19. Jhdt. konsequenterweise nach strengsten denkmalpflegerischen Grundsätzen bewahrt: wir finden römische Besiedlungsreste von Aquae (Baden) und von Asturis (heute Klosterneuburg) ebenso wie die Anfänge der Burg des Herrn Grifo in Greifenstein (im 11. oder 12. Jhdt.), von dem Babenberger Leopold III. gegründete Klosteranlagen wie die von Klosterneuburg (1107/1133) und Heiligenkreuz (1135) oder romanische Pfarrkirchen wie etwa jene von Höflein, deren Langhaus wohl Ende des 12. Jhdts. ent-



*Stift Heiligenkreuz,
Brunnenhaus,
Ende 13. Jhdt.,
Markgraf Leopold III.
(Ausschnitt)*



*So sah die berühmte
Weillburg aus;
hier wohnten Prinz
H. v. Nassau und
Erzherzog Karl*



stand. Die sakrale Baukunst entfaltet sich ab der Gotik schrittweise, um in der Barockzeit ihren Gipfel zu erreichen. Im Barock, Klassizismus und Biedermeier inszenieren Bauherren ihre Schloßarchitekturen – mit so markanten Beispielen wie der Weillburg – und regulieren die Landschaft kunstvoll; aber auch feine bürgerliche Bauten etwa eines Josef Kornhäusel in Baden, treten mit einem neuen Gefühl für die Selbstdarstellung der Auftraggeber hervor; im Historismus und Jugendstil erreicht die individualistische Selbstinszenierung ihren Höhepunkt, etwa in bürgerlichen Palais- und Schloß-Bauten, in Villen und Sommersitzen. Mehr oder minder einfülsam gehen da Bauherr und Architekt auf die Landschaft ein, wenn sie diese nicht entsprechend den Maßstäben ihres Konzepts verändern und – etwa durch Alleen, Hecken, Grotten, Rondeaus, Obeliskensplätzen und Statuennischen etc. – „neuinszenieren“.

Landschaft im Umfeld einer Metropole ist – das spiegelt der Wienerwald als unmittelbare Randzone Wiens – einem ständigen Veränderungsprozeß unterworfen. Ob nun ein Schloß oder ein modernes Landhaus errichtet, ein Schloßpark oder eine Schrebergartensiedlung angelegt, Aussichtswarten, Schutz- oder Duckhütten gegen Unwetter gebaut wurden und

werden. Landschaft fordert unablässig zur Auseinandersetzung heraus. Auch zur Bewertung und Auseinandersetzung mit bereits vorhandener Landschaftsgestaltung. Das läßt sich leicht nachvollziehen – von den Tagen, da die Römer hier ihre Straßenzüge planten, bis zu modernen Sommerfrischenkolonien der Gegenwart.

Spätestens jetzt muß man die Frage stellen: Was ist Landschaft? Wie wandeln sich die Bilder der Landschaft? Irgendein Bild, das sich uns beim Blick aus dem Fenster bietet, ist vielleicht ein Sekundenreiz für den Künstler. Landschaft auch aus dem Flugzeug hoch über den Wolken – Wolkenlandschaft. Und sprachlich betrachtet – als Abgrenzung für ein Gebiet, großzügig zusammengefasste Ganzheit von Natur und Künstlichem, mitunter künstliche Natur. Ein Ausschnitt unserer Umwelt, ein diffus begrenztes Wahrnehmungsfeld, das wie eine Figur oder ein Gemälde bewertet wird; ein abgegrenztes Gebiet, dem man reichlich großzügig eine Art Struktur oder – philosophierend – ein inneres Modell unterlegt.

In einer Landschaftsanalyse stellen Gerhard Hard und Adelheid Gliedner die Frage, was den Landschaftsbegriff überhaupt bindet. In dem „semantischen Hof“ des Wortes Landschaft habe sich vor allem Geschichte niedergeschlagen; Ideen- und Ideologie-, Weltanschau-

ungs-, Literatur- und Kunstgeschichte (vor allem des Bildungsbürgertums), mittelbar aber auch Realgeschichte, vor allem der letzten zwei bis drei Jahrhunderte. – Wort und Begriff Landschaft enthalten aber wohl nicht nur Vergangenheit (etwa ein Stück ästhetischer Weltansicht des Bildungsbürgertums des späten 18. und 19. Jhdts.) sowie jene Gruppe teilweise diskreditierter Ideologeme vor allem des frühen 20. Jhdts. Man kann in diesem Wort – unter vielen Fluchtmotiven und Illusionen – aber wohl auch Züge eines historischen „Vorgriffs“ oder „Vorscheins“ wahrnehmen: um es in vagen Formeln anzudeuten: einen Vorgriff auf ein „geglücktes Verhältnis des Menschen zur Natur, auf eine „gelungene Vermittlung von Gesellschaft und Territorium“, kurz: die Antizipation einer humanisierten inneren und äußeren Natur. Möglicherweise kann das Wort Landschaft in dieser Hinsicht künftig noch ein fruchtbarer Stimulus sein.

Burg Greifenstein



Noch einen Blickwinkel sollte man berücksichtigen: es ist die Landschaft, die nicht nur in der Natur der Dinge ist, sondern in unserem Kopf. Von einer „Welt aus dem Kopf“ sprach Peter Handke konsequent. Und: „In unserem Kopf ist die Landschaft zu suchen“, stellt etwa der Kasseler Soziologe Lucius Burkhardt in einem Aufsatz über Landschaftsentwicklung, Gesellschaftsstruktur und die Bedeutung des Bewahrens einer Landschaft und ihrer Kulturdenkmäler fest. Er versteht Landschaft als „Konstrukt, das einer Gesellschaft zur Wahrnehmung dient, die nicht mehr direkt vom Boden lebt. Diese Wahrnehmung kann gestaltend oder entstellend auf die Außenwelt zurückwirken, wenn die Gesellschaft beginnt,

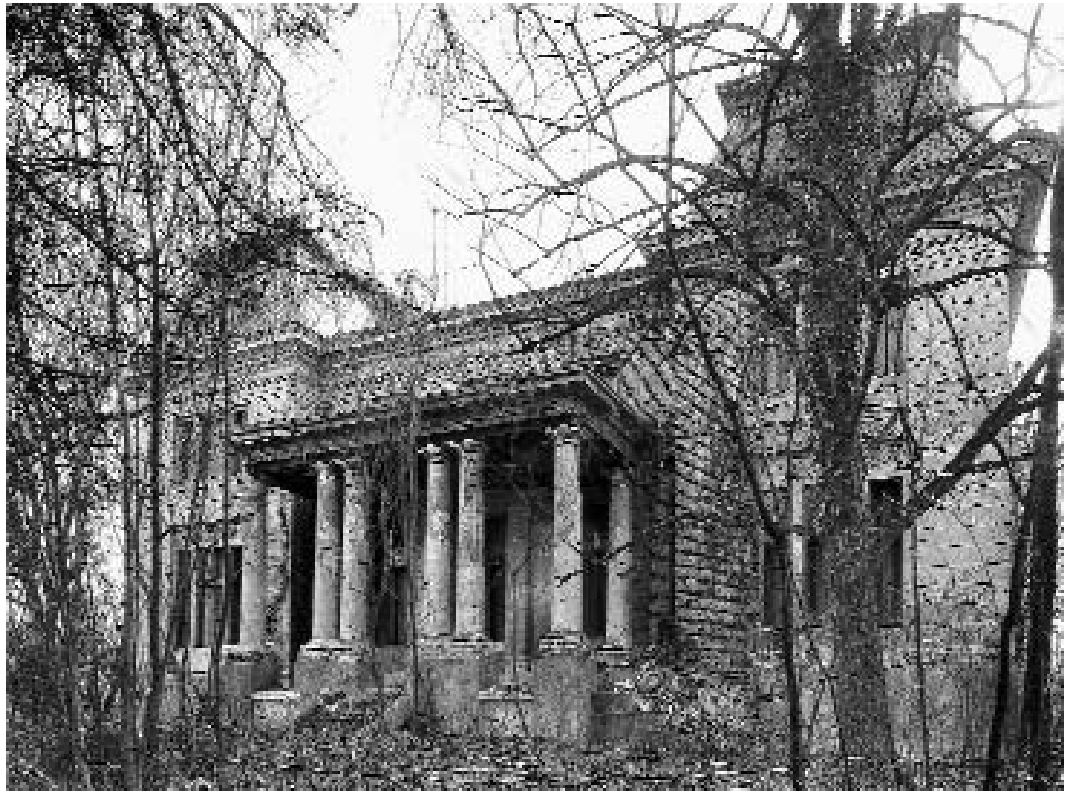
ihr so zurückgewonnenes Bild als Planung zu verwirklichen.“

Spiegelung der Landschaft im Bewußtsein der Gesellschaft – die „Sprache“ der Landschaft: auch das könnte ein wichtiger Komplex sein, über den man im Zusammenhang einer Kulturtopographie eines Gebietes wie des Wienerwaldes nachdenken müßte. Etwa wie sehr die Sprache der Landschaft einem Entwicklungsprozeß und einem Verschleiß unterworfen ist (wie jedes Zeichensystem überhaupt) und wie diese mit den Strukturveränderungen in der Gesellschaft zusammenhängen (und sich letztlich so auch häufig im Werk des Künstlers feststellen lassen).

Burkhardt weist darauf hin, wie stark wir die Entwicklung der Bedeutung und Aussage einer Landschaft beeinflussen, indem wir diese gestalten. Damit hängt die Ideologisierung der Natur zusammen, die sich im Werk so vieler Denker niedergeschlagen hat: von Rousseaus „Zurück zur Natur“ oder von der „Entdeckung der Alpen“, die in einem exzessiven Nationalismus endete, über Nietzsches Heroismus, der etwa aus der Landschaft von Sils Maria genährt worden ist ... bis zu Patriotismus und Nationalismus, in den Tirols Bergbauern die Liebe zu ihren heroischen Bergen ummünzten. Oder eben der Konservierung des Wiener Waldes durch Schöffel und der Idealisierung und Mythisierungstendenz.

Burkhardt erinnert als erster auch an die Manipulation des Naturbildes: Entstehung luxuriöser Gebirgshotels, so am Ausgang des 19. Jhdts., als man vom wohlgeheizten Salon aus Winterstürme erleben und auf prunkvollen Terrassen „Natur“ besichtigen wollte. Dann die „Politisierung“ und „Mythisierung“ der Landschaft – im Fall des Wiener Waldes das Herinholen in die Wienerlied- und Operettenkultur, eine „politische“ Interpretation von Natur, die in der Kunst reflektiert wird. Schließlich die Rationalisierung nach dem Zweiten Weltkrieg und die erschütternde Entdeckung, daß unsere Landschaften seit dem 19. Jhd. einem katastrophalen Verschleiß unterworfen sind ... Der Umwelt-Begriff war geboren. Dem Begriffspaar Landschaft-Ökonomie trat ein neues Begriffspaar gegenüber: Landschaft-Ökologie. Wobei aber die Ent-

*Villa Hahn,
Baden bei Wien,
erbaut von Otto Wagner
(Zustand vor der Sanierung
und Renovierung)*



deckung der Umwelt selbst paradoxerweise einem streng ökonomischen Denken entspringt: sie beruht auf der Vorstellung eines Ökosystems, also eines Systems von Naturkräften, das sich – wenn im Gleichgewicht – nachhaltig und selbständig regenerieren muß. Bruno Reichlin, Architekt und Mitarbeiter am Institut für Geschichte und Theorie der Architektur an der Zürcher Technischen Hochschule, formulierte das Bauen in der Landschaft 1977 so: „Die Landschaft muß als Zeuge einer anthropologisch verstandenen Kultur angesehen werden, die neben den wissenschaftlichen, technischen, wirtschaftlichen, ethischen und ästhetischen Gesichtspunkten auch die kollektiven Erinnerungen einschließt, der die räumliche Wahrnehmung unterliegt: die Bräuche, die Sagen, die mythischen Bedeutungen, die mit bestimmten Orten verbunden sind und in ihren Namen überleben.“

Ein Versuch, selbst ein so kleines Landschaftsstück wie den Wienerwald auf diese Zusammenhänge zu prüfen, muß fragmenta-

risch bleiben. Es ist ein Gebiet voll von Bewegungen und deren Nachschwingungen, wie sie im Bannkreis der Metropole wirksam geworden sind und werden. Städter aus Wien, Bürger aus allen Teilen der Monarchie, Fremde, Unternehmer und Arbeit Suchende, aber auch Künstler kamen. Manche blieben, viele gingen oder kamen wieder. Sie brachten ihre Wunschvorstellungen, mit denen sie diese Landschaft behängten und wiesen dem Land Illusionsrollen zu. Hinterließen „Schichten“, die Geschichte wurden. Was Reichlin verlangt, das Nachschwingen des Mythos einer Landschaft und das Nachschwingen des Mythos im Namen eines Ortes spürbar zu machen, wäre längst aus dem Leben gewichen, wenn da nicht konservierender Schutz gewachsene Landschaftsbilder und Kulturdenkmäler (im weitesten Sinne, von keltischen Besiedlungsresten bis zu bedeutenden modernen Nutzbauten) zu bewahren versucht hätte.

Bautypologie des Wienerwaldes

*Mag. Anna Piuk
freie Mitarbeiterin im
Bundesdenkmalamt*

Die Besiedelung des Wienerwaldes erfolgte an unterschiedlichen Stellen und zu unterschiedlichen Zeiten. Die Sammelsiedlungen in den Randgebieten – an der Thermenlinie im Osten, am Übergang zum Tullner Becken und Alpenvorland im Westen, sowie im Triestingtal im Süden – wurden zum Teil bereits im Frühmittelalter urkundlich genannt. Das innere Waldgebiet um den Schöpfl wurde zur Zeit der Babenberger und ihrer Klostergründungen (Heiligenkreuz und Kleinmariazell) gezielt erschlossen, dürfte davor jedoch zumindest punktuell bereits besiedelt gewesen sein, wie die jüngsten Grabungen in Kleinmariazell gezeigt haben. Im 17. und 18. Jhdt. zeigt sich eine Zweiteilung des Gebietes: im Westen dominiert die Landwirtschaft, im Zentrum und im Osten einerseits die Jagd, andererseits in immer stärkerem Maße die Forstwirtschaft. Der Wienerwald lieferte das Bau- und Heizmaterial der Stadt Wien, und so entstanden ab dem 17. Jhdt. neben den Holztriften Holzfällersiedlungen.

*ehem. Holzfällerhaus,
Blockbau,
in Dörfel /Gem. Klausen-
Leopoldsdorf*



Der im landwirtschaftlich geprägten Westen ursprünglich heimische Hoftypus – der aus dem Haufenhof entstandene unregelmäßige Vierseithof – ist heute so gut wie verschwunden. Wesentlicher Grund hierfür waren die Türkenstürme, die den Wienerwald sehr stark betrafen. Kein Haus oder Hof aus der Zeit vor 1683 ist erhalten geblieben. So kam es, daß sich ab dem 18. Jhdt. ein anderer Typus durchsetzte, der auf die Häuser der Holzfäller zurückgeht, welche ab dem 18. Jhdt. sukzessive zu Kleinbauernwirtschaften wurden. Dieser Typus kann heute als charakteristisch für die Landschaft gesehen werden. Es handelt sich um den Streck- bzw. Hakenhof (seltener Dreiseithof) mit traufseitig erschlossenem eingeschößigem Wohnspeicherhaus (Querhaus) unter Sattel- oder Schopfwalmdach. Der Giebel ist meist brettergeschalt und kann, muß aber nicht verputzt sein. Hofseitig finden sich die typischen, von Dachvorsprüngen beschirmten Wege zu den Wirtschaftsteilen, die sogenannten Gredn. Das Innere ist dreigeteilt: von einem, oft durch die Küche abgeriegelten Vorhaus betritt man einerseits den Wohnteil mit Kammer und Stube, andererseits den Speicherbereich. Die dazugehörigen Wirtschaftsbauten (Stall, Scheune, Schupfn) waren, mit Ausnahme des Stalles, gleichfalls überwiegend aus Holz, in Ständerbauweise errichtet. Dieser Typus wurde anfangs, den Gegebenheiten der Landschaft entsprechend, in Holz als Blockbau ausgeführt, wobei im Inneren nur der Küchenbereich gemauert war. Ein solches Wohnhaus in Blockbauweise, wohl aus dem späten 17. oder frühen 18. Jhdt. hat sich in Dörfel, Gemeinde Klausen-Leopoldsdorf, erhalten.

Ab dem 18. Jhdt. verdrängte der Ziegel den Werkstoff Holz, der Hoftypus blieb jedoch das ganze 19. Jhdt. hindurch unverändert, auch wenn sich die Raumeinteilung im Inneren verschieben konnte (der Speicherbereich wanderte ab). Ab dem frühen 19. Jhdt. findet sich dieser Typus im gesamten Wienerwaldgebiet. In den Sammelsiedlungen reihten sich Streck- und Hakenhöfe, durch Tormauern verbunden, aneinander. Die Gestaltung der Fassaden, Tormauern und Portale konnte, besonders im Spätbarock und Biedermeier durchaus aufwendig sein: Faschen- und Silhouettenpilaster-

gliederungen, dekorative Fensterrahmen in Putz, Vasenaufsätze auf den Tormauern sowie Kartuschen mit Jahreszahlen oder Besitzerinitialen an den Giebeln. Die einfachen Gedn entwickelten sich zu den aufwendigeren Laubengängen (Hoflauben), welche den Innenhöfen ihr charakteristisches Aussehen verliehen. In Raipoltenbach, Gemeinde Neulengbach, hat sich eine typische Straßenzeile erhalten, bemerkenswert durch das sukzessive Fortschreiten der Verbauung bei gleichbleibendem Hoftypus: der erste Hof mit spätbarock-biedermeierlicher Fassade stammt aus dem frühen 19. Jhd., der letzte in der Häuserzeile ist mit 1906 bezeichnet.



*Hakenhof, 19. Jhd.
mit spät barocker Tormauer,
in Raipoltenbach
/Gem. Neulengbach*

In der zweiten Hälfte des 19. Jhdts. wurde das Gebiet als Erholungsraum entdeckt (wozu Maler der Romantik wie Georg Ferdinand Waldmüller) beträchtlich beitrugen. Diese Entwicklung hat sich, unterbrochen durch die beiden Weltkriege, bis heute fortgesetzt. Der Wienerwald ist, besonders im näheren Umkreis der Stadt Wien, überwiegend Wohn-, Freizeit- und Erholungsgebiet. In der Zeit bis zum Ersten Weltkrieg entstanden die zahlreichen Villen und Sommerfrischehäuser mit historischen, Jugendstil- oder Heimatstilfassaden. Ihre verspielte Architektur mit der zum Teil verschwenderischen Verwendung von Schnitzwerkdekor an Balkonen, Erkern, Türmen und Giebeln ist typisch für die Zeit und prägt die Landschaft bis heute.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die rege Bautätigkeit, besonders in den stadtnahen südlichen Bezirken Mödling, Wien-Umgebung und Baden, wieder aufgenommen. Einfamilien- und Wochenendhäuser entstehen bis heute und geben dem Gebiet ein neues Gesicht. Aber auch viele der nicht bewirtschafteten Bauernhöfe haben seit 1950 ihr Aussehen stark verändert, wurden umgebaut oder durch Neubauten ersetzt.



*Straßenzeile in Raipoltenbach
/Gem. Neulengbach*

Das Bild vom W(ienerw)ald

200 Jahre Landschaftsmalerei in Wien

*Mag. Wolfgang Krug
NÖ Landesregierung,
Abt. Kultur und
Wissenschaft*

Der Entwicklung der Landschaftsmalerei im Wiener Raum an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert haben sich mehrere kunsthistorische Aufsätze und Ausstellungen eingehend gewidmet. Da die Anfänge der malerischen Auseinandersetzung mit dem Wienerwald unmittelbar mit dieser Entwicklung zusammenhängen, erscheint es auch an dieser Stelle zielführend, etwas auszuholen und einen kurzen Abriss darüber zu geben.

In Österreich spielte die Landschaftsdarstellung bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts eine weitestgehend untergeordnete Rolle. Die Maler waren auch ausbildungsmäßig auf traditionelle Themen, wie das Heiligen- und Historienbild, die Darstellung biblischer und mythologischer Szenen, die Stillebenmalerei sowie die Porträtmalerei spezialisiert. Landschaftszenen wurden zumeist ohne Anspruch auf topographische Wahrheit, vorwiegend zur Gestaltung des Hintergrundes

*„Rast im Walde“,
um 1800
Michael Wutky
(1739-1822)
NÖLM, Inv.Nr.: 588
Abb.1*



eingesetzt. Nur im Zusammenhang mit architektonischen Veduten herrschaftlicher Besitztümer, von Schlössern, Klöstern, etc., die noch häufig in der Vogelschau dargestellt wurden, konnte auch die umgebende Landschaft annähernde topographische Genauigkeit aufweisen. Das reine Landschaftsstück suchte man in der Regel bildmäßig neu zu erfinden. Das Ziel, die „ideale“ Landschaft, die kompositorische Ausgewogenheit der Szenerie, erreichte man durch eklektizistische Kombination verschiedener, oft nach dem Naturvorbild entworfener Landschaftselemente, wie Bäume, Wälder, Felsen, Flüsse, etc.. Durch die Hinzufügung von architektonischen Details, vorzugsweise Ruinen oder Brücken, und von Staffagefiguren konnten die Landschaftsphantasien nahezu beliebig interpretiert werden. Besonders beliebt waren Jagd- und Hirtenszenen, Bacchanalien oder mythologische Szenen. Die Darstellung etwa eines Tempels genügte, um die Landschaft als arkadisch oder aber italienisch auszuweisen.

Zu den bedeutendsten Landschaftlern dieser Zeit zählten im Wiener Raum Anton Faistenberger (1663-1708), Joseph Orient (1677-1747), Maximilian Joseph Schinnagl (1697-1762), Franz Edmund Weirötter (1733-1771) und Michael Wutky (1739-1822) (Abb.1), die sich wahlweise an niederländischen, italienischen, französischen, aber auch englischen Vorbildern orientierten.

Aus dieser Tradition ging auch Johann Christian Brand (1722-1795) hervor, der 1771 Franz Edmund Weirötter als Professor an der Kupferstecherakademie nachfolgte und für die kommenden Generationen an Landschaftsmalern richtungweisend wurde. Durch den Zusammenschluß der Kupferstecherakademie mit der Wiener Akademie wurde 1773 die Akademie der bildenden Künste begründet und eine eigene Landschaftsklasse unter Brands Leitung etabliert, aus der Maler wie Martin von Molitor (1759-1812) (Abb.2), Carl Philipp Schallhas (1767-1797) und Laurenz Janscha (1749-1812), die später selbst an der Akademie unterrichten sollten, hervorgingen. Neben dem rein akademischen Kopieren fremder Vorlagen förderte Brand, wie schon vor ihm Weirötter, auch das Zeichnen nach der Natur. In den Monaten Juni, Juli und August

„Landschaftsszene“,
um 1795
Martin von Molitor
(1759-1812)
NÖLM, Inv.Nr.: 2066
Abb.2



„Blick vom Kahlenberg“,
um 1810
Joseph Mössmer
(1780-1845)
NÖLM, Inv.Nr.: 1460/11
Abb.3



„Weinlese in Nieder-
österreich“, 1829
Johann Fischbach
(1797-1871)
NÖLM, Inv.Nr.: 1373
Abb.4

unternahm er, wie Anton Weinkopf in seiner „Beschreibung der k.k. Akademie der bildenden Künste in Wien“ von 1783 berichtet, gemeinsam mit seinen „tüchtigen“ Schülern wöchentlich Ausflüge in die „hiesigen Gegenden“. Im September wurden die Naturstudien „auf allerhöchst kaiserl. Kosten in entfernten Ortschaften“ betrieben.

Bei den „hiesigen Gegenden“ handelte es sich insbesondere um die Aulandschaften an der Donau, die Brigittenau, den für die Öffentlichkeit seit 1766 frei gegebenen Prater und das Wiental, die das Studium noch weitestgehend urbelassener Natur ermöglichten.

Wanderungen führten die Akademie-schüler aber auch auf die Wiener Hausberge, den Kahlen- und Leopoldsberg und den Bisamberg. In seinen „Betrachtungen von der

Spitze des St. Stephansturmes“ beschrieb Adalbert Stifter um 1841-43 die umgebenden „anmutigen Höhen“ des Wienerwaldes als „üppige Laubschöfse, in denen die weißen Landhäuser herumgestreut sind, und die Dörfer, und die Schlösser, in deren Schatten die tausend verschlungenen Wege laufen, so daß diese Höhen wie ein riesenhafter heitergrüner Park um die große staubende Stadt herumlaufen, ihren West wie ein sanfter Bogen gürtend.“

Hatte man den Linienwall, den heutigen Gürtel passiert und die kleinen reizvollen Vororte hinter sich gelassen, lag auch die Stadt weit zurück und konnte man bereits sämtliche Vorzüge des Landlebens genießen und studieren. Vielfach galt eine solche Wanderung einzig dem Zweck, einen Aussichtspunkt zu finden, der einen freien Ausblick auf die Residenzstadt gewährte, um so auch einen anderen Eindruck von der Schönheit der Stadt zu gewinnen, die man soeben hinter sich gelassen hatte (Abb.3). Die auf den Studienwanderungen angefertigten Skizzen dienten den Künstlern sozusagen als „Musterbüchlein“ für die im Atelier ausgeführten Bildkompositionen (Abb.4).

Der Versuch der Landschaftsmaler die Natur kompositorisch noch zu übertreffen, findet eine Parallele in der Gestaltung von englischen Gärten und Parkanlagen. In der Umgebung Wiens, am Rande des Wienerwaldes, entstanden mehrere derartige, zumeist nicht öffentlich zugängliche Gartenanlagen.

Die erste und wohl bedeutendste dieser Anlagen errichtete Franz Moritz Graf von Lacy im Anschluß an das Schloß Neuwaldegg, das er 1765 erworben hatte. Die Gartenanlage, die

vom Dornbacher Tal bis auf die Hügel des Wienerwaldes hinauf reichte, bot als Sehenswürdigkeiten neben Tempelruine, Chinesischem Pavillon, Dianatempel und einem dem Andenken Rousseaus gewidmeten symbolischen Grabmal, auch eine aus siebzehn Holzhütten bestehende Siedlung, das sogenannte Holländerdörfel (Hameau), von dem aus man die Aussicht bis zur Donau genießen konnte (Abb.5).

Lacys Vorbild folgten Aristokraten wie Fürst Laudon in Hadersdorf, Baron Geymüller in Pötzleinsdorf, Fürst Galizyn auf dem Predigtstuhl oder Graf Cobenzl auf dem Reisenberg.

Zu den wenigen Privilegierten, die Zutritt zu den privaten Parkanlagen erhielten, zählten auch Maler, die ihre landschaftlichen Reize im Bild festhielten. In Fortsetzung der barocken Tradition der Vedutenmalerei entstanden häufig Ansichtenserien von den neuen Sehenswürdigkeiten, die druckgraphisch, als Kupferstich oder Umrißradierung, mit Beginn des 19. Jahrhunderts aber auch schon lithographisch vervielfältigt wurden.

„Im Park zu Dornbach“,
1816
Jakob Alt (1789-1872)
NÖLM, Inv.Nr.: A 10/79
Abb.5



„Burg Mödling und die
Klause“, 1833
Eduard Gurk
(1801-1841)
NÖLM, Inv.Nr.: 6536/3
Abb.6

Von 1808/09 bis 1843 leitete Joseph Mössmer (1780-1845), ein Schüler Friedrich August Brands (1735-1806) und Laurenz Janschas, die Landschaftsklasse an der Wiener Akademie. Mössmer führte mit seinen Schülern, zu denen u.a. Johann Fischbach (1797-1871), Joseph Feid (1806-1870), Friedrich Gauer mann (1807-1862), Anton Hansch (1813-1876), Friedrich Loos (1797-1890), Joseph Höger (1801-1877) und Joseph Schwem minger (1804-1895) zählten, regelmäßige Exkursionen zum Zwecke ausgiebiger Naturstudien durch. Da sich die akademische Ausbildung bis um

1820 fast ausschließlich auf den Zeichenunterricht beschränkte, war es den Studenten oft nur möglich im Werkstattbetrieb des Meisters technische Fertigkeit auch in der Malerei zu erwerben.

Der Wunsch, die heimatliche Landschaft bildmäßig zu erschließen, führte die Künstler auf der Suche nach reizvollen Motiven nun auch verstärkt in die Umgebung der Residenzstadt, insbesondere in die südlich gelegenen Wienerwaldgemeinden entlang der Thermenlinie.

Besonders beliebt war bei den Malern der zu Beginn des 19. Jahrhunderts von Fürst Johann I. Joseph von und zu Liechtenstein (1760-1836) angelegte Ruinenpark bei Mödling, der von Wien aus in wenigen Stunden zu Fuß zu erreichen war. Hauptanziehungspunkte waren hier neben der ursprünglichen, wildromantischen Landschaft der Klause und der Brühl (Abb.6), die vielen historischen und künstlichen Ruinen, die man auf seinen Wanderungen bewundern konnte. Vor allem die Plätze, die einen schönen oder spektakulären Ausblick boten, hatte der Fürst architektonisch gestalten lassen.

Mit dem Naturdenkmal der „Breiten Föhre“ besaß Mödling eine weitere schon damals vielbeachtete Sehenswürdigkeit (Abb.7). Nicht nur die zahlreichen bildlichen Darstellungen, sondern auch die zeitgenössische Reiseliteratur lockten in diese Gegend. Die Folge war, daß sich vor allem in den Sommermonaten das gesellschaftliche Geschehen, das mehr und mehr vom Bürgertum geprägt wurde, aus der Stadt weg und in die Gemeinden entlang der Thermenlinie verlagerte. Die Sommerfrische wurde Ausdruck echt bieder-



„Die Breite Föhre nächst der Brühl bei Mödling“, 1838

Ludwig Ferdinand Schnorr von Carolsfeld (1788-1853)
Österr. Galerie im Belvedere, Inv.Nr.: 3167
Abb.7



„Vorderbrühl mit Burg Mödling, Meiereiwiese und Fürst Liechtenstein'schem Forsthaus - im Vordergrund das Gasthaus 'zu den Zwei Raben'“, um 1825
Thomas Ender (1793-1875)
NÖLM, Inv.Nr.: A 89/80
Abb.8

meierlichen Lebensgefühls. Weniger Vermögende konnten sich zumindest die Landpartie mit dem „Zeiserlwan“ leisten.

Mit dem Zustrom an Besuchern verbunden war der wirtschaftliche Aufschwung der Gegend. Auch das Gastgewerbe blühte und lockte seinerseits wieder die Städter an. Die „Höldrichsmühle“ in der Hinterbrühl, die „Zwei Raben“ in der Vorderbrühl (Abb.8), oder etwa die „Krainerhütte“ im Helenental

bei Baden (Abb.9) zählten zu den beliebtesten Ausflugszielen.

Das Kaiserhaus, Adel und Hofstaat bevorzugten als Sommerfrischenort seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts Baden bei Wien, das aufgrund seiner zahlreichen Badeanlagen einen Kurort ersten Ranges darstellte. Mit der von Josef Kornhäusel (1782-1860) für Erzherzog Karl in den Jahren 1820-23 errichteten Weilburg erhielt Baden bald eine neue Sehenswürdigkeit. Der malerische Einblick in das Helenental mit den flankierenden Burgen Rauheneck und Rauhenstein und später der klassizistischen Weilburg wurde ähnlich wie der Einblick in die Klause bei Mödling als Motiv zu einem „Klassiker“. Allein im Niederösterreichischen Landesmuseum befinden sich Ausführungen dieses Sujets u.a. von Franz Scheyerer (1762-1839) (Abb.10), Norbert Bittner (1786-1851), Josef Gerstmeyer (1801-1870) und Thomas Ender (1793-1875).

Von Baden aus konnte man Ausflüge nach Bad Vöslau, Gainfarn und Burg Merkenstein unternehmen. Als Ansichten beliebt waren auch die Cholerakapelle und der sagenumwobene Urteilstein im Helenental.

Während manche Motive besonders häufig wiedergegeben wurden, sucht man in der Malerei des frühen 19. Jahrhunderts teilweise



„Die Krainerhütte und der Kalte Berg im Helenental“, um 1817
 Ferdinand Anton Johann Freiherr von Wetzelsberg
 (1795-1846)
 NÖLM, Inv.Nr.: 5217
 Abb.9

vergeblich nach getreuen Landschaftsdarstellungen abseits der großen Verkehrswege. Dies erklärt sich freilich durch die Nachfrage nach manchen „Postkartenmotiven“. Da auch die Künstler wirtschaftlich zu denken hatten, mußten sie natürlich primär den Aspekt der Verkäuflichkeit ihrer Arbeit berücksichtigen. Zum anderen bargen die Gegenden abseits der Hauptverkehrswege immer noch zahlreiche Gefahren. Die Angst sich zu verirren, vor Steinschlag, wilden Tieren, Wegelagerern o.ä. mag viele Künstler von riskanten Entdeckungsreisen abgehalten haben.

Die Beliebtheit einzelner Wanderrouen und Gegenden für die Maler kann heute an

den erhaltenen Landschaftsbildern abgelesen werden. Neben den bereits erwähnten Wanderzielen am Ostrand des Wienerwaldes, die bald auch bequem mit der Eisenbahn zu erreichen waren, wurde der Weg entlang der Via sacra von Mödling Richtung Mariazell auch für die Maler zur Hauptroute durch den Wienerwald. Die an dieser Strecke gelegenen, durch den Aufschwung der Wallfahrt wiederaufgeblühten Wienerwaldgemeinden Gaaden, Heiligenkreuz, Alland, Hafnerberg, Altenmarkt, Kaumberg, Hainfeld, St. Veit an der Gölsen u.a. boten zahlreiche reizvolle Motive, auf die auch in der zeitgenössischen Reiseliteratur hingewiesen wurde. Weitere beliebte Wanderrouten zogen sich von Baden aus durch das Tal der Schwechat bis Alland und von Bad Vöslau über Berndorf nach Altenmarkt an der Triesting.

Nur sehr wenige bildliche Zeugnisse sind dagegen vom nördlichen und nordwestlichen Bereich des Wienerwaldes vorhanden, sieht man von der Route nach Klosterneuburg und Burg Greifenstein ab (Abb.11). Der Weg von Purkersdorf über Pressbaum nach Neulengbach, und jener über den Riederberg in Richtung Sieghartskirchen ist nur durch einige wenige Darstellungen dokumentiert. Selbst die höchsten Erhebungen des Wienerwaldes, der Schöpfl (893 m), der Hohe Lindkogel (834 m) und der Peilstein (716 m) blieben von den Malern unbeachtet.

Der Zeitgeist bevorzugte das dramatische, alpine Motiv. Die jungen Künstler, allen voran Friedrich Gauer mann und sein Freundeskreis, strebten in die Hochgebirgsregionen im südlichen Niederösterreich, in die salzburgischsteirischen Alpen, ins Salzkammergut, ins Berchtesgadener Land und nach Tirol.

Die in Hinsicht auf die Malereiausbildung nicht zufriedenstellende Situation an der Wiener Akademie erfuhr im Jahre 1836 eine entscheidende Wende. Mit dem Aquarellisten Thomas Ender wurde die seit 14 Jahren freie Lehrstelle für Landschaftsmalerei nun endlich wieder besetzt. Verglichen mit dem im selben Jahr zum Corrector der Landschaftszeichnungsschule ernannten Franz Steinfeld (1787-1868), blieb Enders Bedeutung für die nachfolgenden Landschaftsmaler jedoch gering. Wie Gauer mann suchte Steinfeld durch das inten-



„Blick gegen das
Helenental“, 1817
Franz Scheyerer
(1762-1839)
NÖLM, Inv.Nr.: 2
Abb.10

„Weinlese in Klosterneu-
burg“, 1845
Rudolf von Alt
(1812-1905)
NÖLM, Inv.Nr.: A 300/86
Abb.11

sive Studium der niederländischen Malerei des 17. Jahrhunderts neue Wege in der Landschaftsmalerei zu beschreiten. Die Vorliebe für die Bergwelt zeichnet auch sein Werk aus. 1845 folgte Steinfeld als Professor dem verstorbenen Joseph Mössmer nach. Er leitete die Schule, aus der Künstler wie Melchior Fritsch (1826-1889), Georg Geyer (1823-1912), Ludwig Halauska (1827-1882), Joseph Holzer (1824-1876), Carl Lafite (1830-1900), Eduard Peithner von Lichtenfels (1833-1913), August Schäffer von Wienwald (1833-1916), Joseph Selleny (1824-1875) und sein Sohn Wilhelm Steinfeld (1816-1854) hervorgingen, bis 1859.

Die Auffassung in der Landschaftsmalerei hatte sich grundlegend geändert. Hatte man früher die Vedute, topographische Gesamtansichten von Dörfern oder Bauwerken bevorzugt, so richteten die Künstler ihr Hauptaugen-

merk nun unter Verzicht auf jegliche Staffage, immer mehr auf den Landschaftsausschnitt, das anonyme, nicht lokalisierbare Detail.

Dieses Interesse kommt insbesondere auch in den zahlreichen in der Natur angefertigten Ölskizzen zum Ausdruck. Das Studium von landschaftlichen Situationen, Vegetation, Tages- und Jahreszeiten, Witterung und Lichtverhältnissen war darauf ausgerichtet, eine möglichst große Unmittelbarkeit in der Wiedergabe von Stimmungen zu erreichen. Gleichzeitig erlangten die Landschaftsausschnitte, denkt man etwa an Friedrich Gauer-manns Ölstudien, große Selbständigkeit als Bildmotiv.

Diese Entwicklung läßt sich auch an den Bildtiteln ablesen: „Landschaft mit Bach“, „Landschaftsstudie“, „Im Wienerwald“, „Bei Wien“ o.ä., die oft auf topographische Angaben verzichten. Das Landschaftsbild als „Erfindung“ des Künstlers, denn die Wahl des Landschaftsausschnitts entsprach ja dem eigentlichen Kompositionsakt, benötigte keine weiteren Erklärungen.

Neben Franz Steinfeld war Ferdinand Georg Waldmüller (1793-1865) die wohl wichtigste und aufgrund seiner revolutionären Reformvorschläge für den Unterricht zugleich auch die angefeindete Lehrerpersönlichkeit an der Wiener Akademie. Waldmüller ist es auch, an den man denken muß, wenn man sich biedermeierliche Wienerwald-Landschaften vor Augen ruft. Genaugenommen beschränkte sich seine Beschäftigung mit diesem Themenbereich aber auf die letzten beiden Jahrzehnte seines Schaffens. In den in dieser Zeit entstandenen Gemälden verband er auf unnachahmliche Weise Landschaften - zumeist aus der Umgebung von Mödling -, mit Genremotiven. Die eingebundenen Szenen beschäftigen sich häufig mit der Arbeitswelt, etwa der Kalkbrenner, die zu dieser Zeit das Landschaftsbild noch stark prägten, aber auch mit dem bäuerlichen Alltag (Abb.12). Waldmüllers Wienerwald-Gemälde zeichnen sich insbesondere in seinen letzten Schaffensjahren durch eindrucksvolle Lichtstimmungen und zum Teil gewagte Buntfarbigkeit aus. Diese bedeutenden Errungenschaften seiner Arbeit kamen jedoch zu spät, um auch noch die jün-

gere Malergeneration entscheidend zu beeinflussen.

Franz Steinfelds Nachfolger an der Wiener Akademie wurde in den Jahren 1859-1871 Albert Zimmermann (1808-1888), der das Freilichtstudium erstmals als regulären Unterricht einführte. Auch er bereiste mit seinen Schülern, u.a. Rudolf Ribarz (1848-1904), Eugen Jettel (1845-1901), Emil Jakob Schindler (1842-1892) und Robert Ruß (1847-1922), das Salzburgerische und die bayerischen Alpen.

Während viele Spätbiedermeiermaler nach wie vor im Wienerwald nach geeigneten Motiven suchten und sie auch fanden, strebten die jungen Künstler ab etwa 1870 unter dem Einfluß ihrer neuen Leitfigur August von Pettenkofen (1822-1889) und auf der Suche nach neuen reizvollen Landschaftsszenarien und Lichtstimmungen in die ungarische Tiefebene, nach Holland, Frankreich und Italien, in den Orient und nach Ägypten.

Die Kenntnis von den Errungenschaften ausländischer Künstler hatte bei vielen Künstlern das Interesse an fremden Ländern und Kulturen geweckt. Reisen, die früher vielfach nur zu Fuß möglich waren und Wochen und Monate gedauert hatten, konnten nun aufgrund der wesentlich verbesserten Verkehrsverbindungen in wenigen Stunden oder Tagen durchgeführt werden.

Der Steinfeld-Schüler Eduard Peithner von Lichtenfels, der die Landschaftsmalerschule an der Wiener Akademie über die letzten drei Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts, von 1872-1902, leitete und damit die Landschaftsmalerei bis weit in das 20. Jahrhundert entscheidend mitprägte, entdeckte für sich und seine Schüler als Studienort die Wachau. Hier fand er Licht- und Farbstimmungen, die sonst nur in südlicheren Gegenden, etwa in Südtirol, in dieser Art zu finden waren, stille romantische Winkel in mittelalterlichen Szenerien. 1885 quartierte sich der Landschaftsmaler Emil Jakob Schindler mit einem kleinen Kreis von Künstlern, den er um sich geschart hatte, in Schloß Plankenberg bei Neulengbach ein. Schindler hatte durch das Studium holländischer Landschaften des 17. Jahrhunderts und von Werken der Schule von Barbizon sowie durch Studienreisen nach Dalmatien, Italien,



„Reisigsammler im Wienerwald“, 1855
 Ferdinand Georg Waldmüller, (1793-1865)
 Österr. Galerie im Belvedere, Inv.Nr.: 2106
 Abb.12

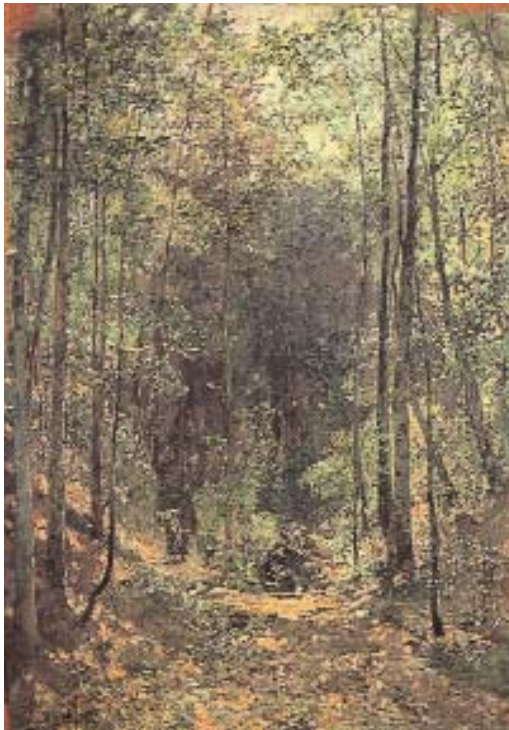
Holland und Frankreich zu seinem unverwechselbaren Malstil gefunden. Seit seiner Studienzeit zählten zu seinen Freunden die Malerkollegen Ribarz und Jettel, mit denen er engen künstlerischen Austausch pflegte (Abb.13). Dem kleinen Kreis von Künstlern, die sich zu gemeinsamen Studien in der Natur in Plankenberg zusammenfanden, gehörten Marie Egner (1850-1940) (Abb.14), Tina Blau (1845-1916), Olga Wisinger-Florian (1844-1926), Carl Moll (1861-1945), Theodor von Hörmann (1840-1895) (Abb.15) und Hugo Darnaut an. Für diese sogenannte „Plankenberger Schule“, die zum Inbegriff der österreichischen „Stimmungsmalerei“ wurde, lieferte vielfach der

Wienerwald, vor allem sein nordwestlicher Bereich, also die Gegend um Plankenberg, Neulengbach, Maria Anzbach und Rekawinkel, die Motive.

Eduard Zetsche (1844-1927), ebenfalls Schüler von Emil Jakob Schindler und von Eduard Peithner von Lichtenfels', veröffentlichte im Jahre 1892 den Band „Aus den Umgebungen Wiens“, den er mit eigenen Texten, Reisebeschreibungen und Illustrationen aus dem Wienerwald ausstattete (Abb.16).

Als 1919 das kaiserliche Jagdrevier, der Lainzer Tiergarten, für die Öffentlichkeit geöffnet wurde, war dies für viele Künstler die Gelegenheit, die hier noch unberührt erhaltene

„Buchenwald bei Plankenberg“, 1891
Emil Jakob Schindler
(1842-1892)
NÖLM, Inv.Nr.: 1276
Abb.13



„Herbstlicher Wald bei Purkersdorf“, um 1897
Marie Egner
(1850-1940)
NÖLM, Inv.Nr.: A 127/81
Abb.14

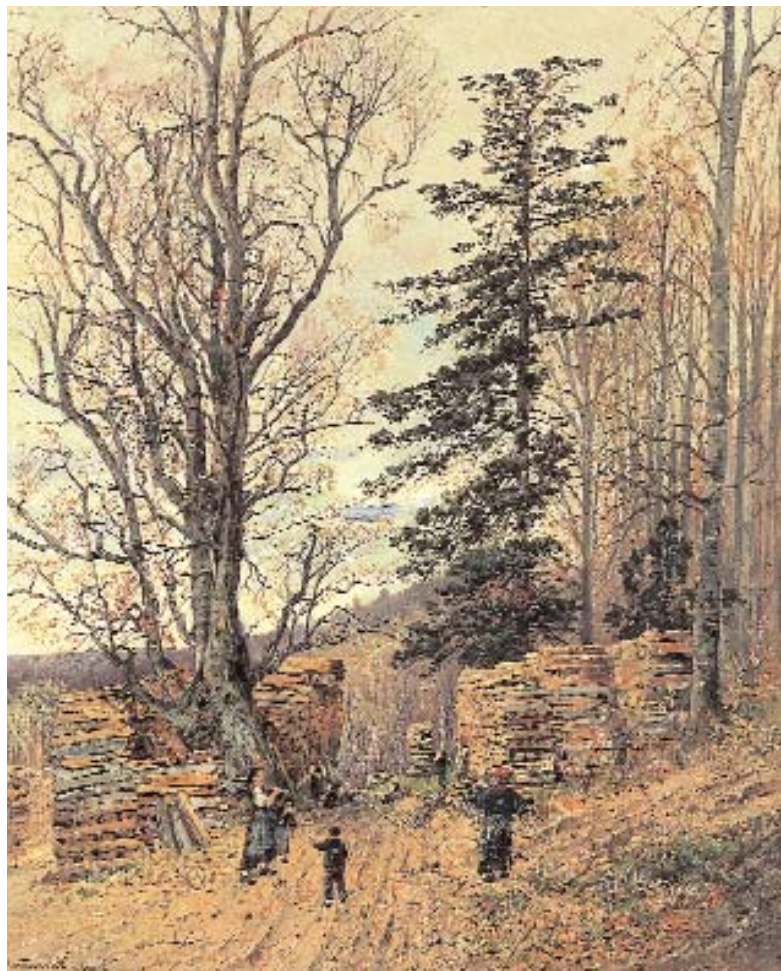


Wienerwaldlandschaft im Bild festzuhalten. Beliebt waren als Motive insbesondere die Lagerwiesen und Jausenstationen, die im Sommer von unzähligen Wienerern bevölkert wurden.

Der Einfluß der Lichtenfels-Schule und des Plankenberger Kreises in Verbindung mit spätimpressionistischen Tendenzen, läßt sich bei vielen Landschaftsmalern bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts feststellen. Neben dem Wunsch dem Naturvorbild nachzueifern, entstanden seit der Jahrhundertwende aber auch zahlreiche Stilrichtungen, die sich der Natur als Vehikel für die Darstellung und Vermittlung von weit über das reine Abbilden hinausgehenden Inhalten bedienten. Letzterem, dem detailgetreuen Kopieren des Naturvorbildes kam oft nur mehr Dokumentationscharakter zu, eine Aufgabe die nach und nach von der Fotografie übernommen wurde.

Der Wienerwald diente auch für viele Künstler der Wiener Secession als Studienort und Motivspender. Ihr Hauptinteresse lag jedoch im Detail. Der Baum, der Berg, der Park, der Weiher, der Fluß o.ä. wurde zum oft ornamental verklärten Landschaftssymbol. Eine erneute, intensive Hinwendung zum Landschaftsbild zeichnete sich seit den frühen 20er Jahren vor allem im Zusammenhang mit der Entwicklung expressiver Tendenzen ab. Der Wiedergabe innerer Zustände des Künstlers und äußerer Einflüsse kam nun auch in der Landschaftsmalerei zunehmend eine entscheidende Bedeutung zu. Diese persönliche Auseinandersetzung, die Verknüpfung von tatsächlich Gesehenem und innerlich Erlebtem, führte unter geschicktem Einsatz von Stilmitteln bewußt zur Verfremdung des Landschaftsbildes (Abb.17).

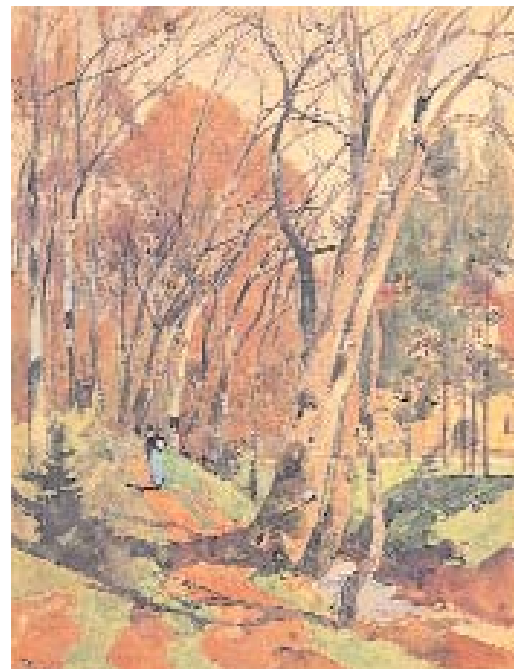
Ende der 30er Jahre wechselten viele Künstler ihr Genre, um trotz der erschwerten Arbeitsbedingungen weiter malen zu können beziehungsweise zu dürfen. Die Landschaftsmalerei als wenig Anstoß erregendes Fach bot sich dafür an. Da aufgrund der politischen Situation auch das Reisen mit großen Schwierigkeiten verbunden war, erlebte die Landschaft des Wienerwaldes als Motiv eine Renaissance. In den meisten Fällen sind die Ergebnisse der Beschäftigung mit diesem Motiv



„Aus Rekawinkel“,
1883
Theodor von Hörmann
(1840-1895)
NÖLM, Inv.Nr.: 6207
Abb.15

jedoch kunsthistorisch und künstlerisch ohne Relevanz. Dem Zeitgeschmack und dem propagierten Kunstideal entsprechend, entstanden unter Bevorzugung altmeisterlicher Maltechniken häufig „biedermeierliche Idylle“ vorspiegelnde Landschaftsbilder. Nicht das Detail, sondern der Fernblick aus landschaftlich erhöhten Positionen und „romantische“ Landschaftsstimmungen mit bäuerlicher Staffage dienten dazu das „rechte“ Bild von der Heimat zu zeigen.

Nach 1945 ist vielfach das Anknüpfen an den expressiven Tendenzen der Vorkriegszeit zu beobachten. Mit Sergius Pauser (1896-1970) in Kritzendorf bei Klosterneuburg im Jahre 1955 (Abb.18) und Josef Dobrowsky (1889-1964) in Tullnerbach im Jahre 1959 (Abb.19)



„Bei Heiligenkreuz“, 1918
Eduard Zetsche
(1844-1927)
NÖLM, Inv.Nr.: 7895
Abb.16

siedelten sich zwei der bedeutendsten österreichischen Landschaftsmaler des 20. Jahrhunderts im Wienerwald an. Als Lehrer und Vorbilder beeinflussten sie ihrerseits eine Reihe namhafter Künstler. Neben der intensiven Auseinandersetzung mit dem Expressionismus entstanden seit den 50er Jahren in der Landschaftsmalerei aber auch Wege der Abstraktion und surreale, phantastische und symbolistische Tendenzen.

Für eine Reihe von Künstlern wurde in den letzten Jahrzehnten der Wienerwald Rückzugsort, Ort der Kontemplation, Wohn- und Arbeitsstätte. Die Auseinandersetzung mit der Natur ist dabei in vielen Fällen eine andere geworden. Die Funktion der Landschaft als Quelle der Inspiration ist heute zumeist entscheidender als ihre Bedeutung als Motiv. Vielleicht war dies ein Grund, die Landschaftsmalerei im herkömmlichen Sinn für tot zu erklären. Daß dies jedoch voreilig war beweisen einige junge Künstler, die sich in ihrer



„Steinbruch in der Brühl
bei Mödling“, um 1932
Karl Suschlik
(1890-1942)
NÖLM, Inv.Nr.: 7858
Abb.17



„Blick von Kritzendorf auf
Klosterneuburg“, 1958
Sergius Pauser
(1896-1970)
NÖLM, Inv.Nr.: 3523
Abb.18

„Waldweg in Niederösterreich“, 1959
Josef Dobrowsky
(1889-1964)
NÖLM, Inv.Nr.: 5910
Abb.19



Arbeit wieder intensiver den landschaftlichen Reizen des Wienerwaldes widmen. Wie vor 100 Jahren, so ist es auch heute in der Malerei insbesondere das Landschaftsdetail, das zur Auseinandersetzung reizt.

Daneben beschäftigen sich mittlerweile auch andere künstlerische Medien, Fotografie, Film o.ä. mit dem Wienerwald. Wie diese Entwicklung in den nächsten Jahren weitergehen wird, bleibt abzuwarten.

Rückblickend muß man festhalten, daß es fast immer Wiener Künstler waren, die die vielfältige Landschaft des Wienerwaldes und die ihm eigene Stimmung im Bild festhielten. Nur sehr selten und auch dann meist in Zusammenhang mit einem Studium an der Wiener Akademie der Bildenden Künste haben ihn fremde Künstler dargestellt. Dieser Umstand ist nicht nur durch die räumliche Nähe zu erklären, sondern vor allem auch durch die tiefe Verbundenheit des Wieners zu dieser traditionsreichen Landschaft, die seit dem 19. Jahrhundert nicht unwesentlich dazu beigetragen hat, den heutigen Stellenwert Wiens als Weltkulturstadt zu definieren.

Der weite Blick ins nahe Land

*Dr. Wolfgang Weisgram
Journalist*

Es gab eine Zeit – und die ist noch gar nicht so lange her - da meinte das Wort Fernsehen genau das, was es bedeutet. Aber selbst in dieser Zeit, in der, wenn man so will, die Backhendl noch lebendig waren, selbst in dieser Zeit benötigte man dazu Fernseher, aufwendig hergestellte Apparaturen, die heute noch an vielerlei Plätzen und in mannigfaltigen Ausführungen herumstehen in der Landschaft. Auf dem Anninger, auf dem Schöpfl, auf dem Hermanns- und dem Tulbinger Kogel: kaum ein Landstrich ist so flächendeckend versorgt mit Aussichtswarten und Schautürmen, mit Blickplattformen und Fernsichtplätzen wie der

Spinnerin am Kreuz



Wienerwald. Ohne große Mühe ließen sich zahlreiche Wanderrouten zusammenstellen, die im Stundenabstand an solchen Orten vorbeiführen. Wer wollte, könnte wochenlang herumziehen in dem großen Wald am Rande der Stadt, von einem Turm zum anderen, stets auf der Suche nach dem schönsten Blick, der sich freilich nie und nimmer finden läßt, weil ja alle gleich schön sind. Sein müssen. Denn das genau ist ja die Lehre vom richtigen Schauen, die hier im Wienerwald zum ersten Mal entwickelt wurde.

Der Blick ins Land ist, so urwüchsig und unveränderlich er sich auch präsentieren mag, etwas Historisches. Es hat eine Zeit vor dem Fernsehen gegeben, eine Zeit, da das Land im Schaubedürfnis der Menschen nicht vorgekommen ist. Der Wald war damals Sperrgebiet. Nicht nur emotional, sondern durchaus auch handfest. Bis auf ein paar Köhler und Holzfäller hielten sich im Wienerwald nur die kaiserlichen Jäger auf. Eine gottverlassene Gegend war es, durch die hin und wieder die weltliche Obrigkeit streifte auf der Suche nach einem waidgerechten Stück. Was sollte es in so einer Gegend zu schauen geben?

Die Zeit des Schauens kam erst mit dem, was man in Österreich Biedermeier nennt, und hatte einen, heute kaum noch nachvollziehbaren politischen Grund. Napoleon hatte dem Heiligen Römischen Reich den Garaus gemacht. Der römische Kaiser Franz II. mutierte unter dem Druck des neugekrönten Kaisers der Franzosen zu Franz I., Erbkaiser von Österreich, ein Land, das es gar nicht gab und das, bis auf die Mitglieder der Casa d'Austria, auch keine Bewohner hatte.

In dieser Zeit begannen die Menschen umherzuschauen. Nicht mehr in so ferne Länder wie Amerika oder China. Man fing an, die Landschaft vor der eigenen Haustüre wahrzunehmen. In Deutschland erwanderten sich Männer wie Gottfried Seume, Ernst Moritz Arndt und andere eine ungefähre Vorstellung von einem Vaterland, in Österreich machte sich der Pädagoge Franz Anton de Paula Gaheis auf den Weg, die Ränder des Wienerwaldes zu entdecken. „In helldunkler Ferne“, so notiert er zum Beispiel auf dem Cobenzl, „über hundert mannigfach beleuchtete Hügel

*Aussichtswarte
am Tulbingerkogel*



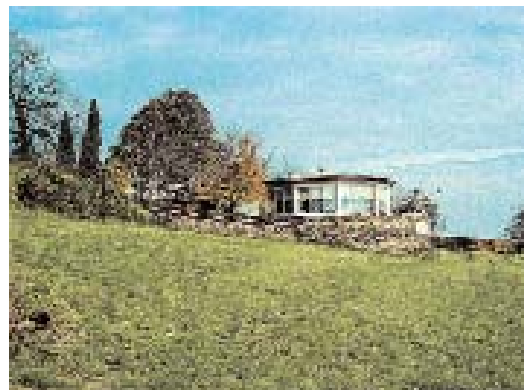
hin, sahen wir unter einem Heer leichter Wolken aus der Steyermark herüber den bläulichen Schneeberg mit seinen glänzenden Schneemassen.“

Natürlich kannten die Wiener schon im frühen 19. Jahrhundert den Schneeberg, der freilich schon damals nur fast „aus der Steyermark“ herüberleuchtete. Aber so hatte man ihn zuvor noch nicht wahrgenommen. Gaheis war der erste, der nicht bloß einen Berg erblickte. Gaheis sah eine poetische Landmarke, einen Orientierungspunkt nicht nur im realen Land unter der Enns. Die Landschaft war bei ihm und ab ihm ein Teil der seelischen Befindlichkeit, eine Folie der Stimmungen, ein Abbild des Gefühlshaushaltes, dessen unabdingbarer Teil auch das Grüne war, in das die Menschen nun mehr und mehr hinauszogen zu einer Lustpartie. „Prachtvoll stieg die Göttin des Tages aus einem Feuermeere hinter den östlichen Gränzen auf und ihre goldnen Strahlen verwandelten die ganze Gegend in ein Prachtgemähle der Natur.“ Auch die Kuppe des

*Aussichtswarte
am Cobenzl*

Wienerberges, die Spinnerin am Kreuz, war eine Schauwarte, von der aus Gaheis nicht nur den Blick, sondern auch die Seele schweifen ließ: „Vor uns hatten wir die herrlichste Aussicht bis an die ungarischen und steyerischen Gränzen, hinter und erhob sich die Kaiserstadt und der Kahlenberg aus einem dünnen Morgennebel empor. Welch ein Anblick, welche Eindrücke für ein fühlendes Herz.“

Franz Anton de Paula Gaheis war, was das Schauen in der Landschaft betrifft, ein revolutionärer Dichter. Bis zu ihm hatte die Landpartie ein Ziel. Seit ihm hat sie auch und vor allem einen Weg. Er setzte die Fluchtpunkte, an denen sich der Blick auf die Landschaft bis heute ausrichtet. Wer heute auf eine Aussichtswarte klettert – auf die Habsburgwarte auf dem Hermannskogel, die Leopold Figl-Warte auf dem zu Tulbing -- sucht immer noch „die ungarischen und steyerischen Gränzen“ und damit das erhebende Gefühl des Überblicks, der Weitsicht auch im übertragenen Sinn. Ein durchaus zweischneidiges Gefühl ist das, verbunden mit recht merkwürdigen Allmachtsphantasien, die selbst die nüchternsten Köpfe überraschen können. Theodor Wiesengrund Adorno, als Philosoph ein stringenter Denker, war zu Ostern 1967 einmal in Wien. Auch er, der Mitbegründer der „Kritischen Theorie“ konnte sich dem Zauber des Hinunterschauens nicht entziehen. „Blickt er vom Braunsberg über die Auen“, so berichtete er in der Süddeutschen Zeitung von einem Ausflug an den Eisernen Vorhang, „fühlt sich der militärisch Unbegabte wie ein Feldherr.“



*Habsburgwarte
am Herrmannskogel*



*Araburg am Burgberg
bei Kaumberg*



Vielleicht rührt von daher die Tendenz der Übertreibung. In die Grammatik des Schauens haben sich im Laufe der Zeit jägerlateinische Strukturen gemengt. Schenkt man den Berichten von ansonsten durchaus zurückhaltenden Menschen Glauben, dann gibt es im Wienerwald rund eine Million Plätze, von denen aus man den Schneeberg - Maß und Ziel aller Wienerwaldblicke - sehen kann. Der eigene Augenschein scheitert in den meisten Fällen, aber das mag nichts besagen, denn

zum Fernblick gehört naturgemäß die Beschaffenheit der Luft. Und damit der Konjunktiv: „Wäre es nicht so trüb heute, sähe man schier bis nach Ödenburg hinunter (Brünn hinauf, zum Schneeberg hinüber).“

Bald schon war den Menschen das naturgegebene Hinunterschauen zu wenig, die ersten Türme und Warten entstanden in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, gewagte Holzkonstruktionen, angelehnt an die waidmännischen Anstände. Erst am Ende des Jahrhunderts, als Touristenvereine, Wanderklubs und Verschönerungsgesellschaften die Ärmel hochkrepelten, wurden die wackeligen Holzplattformen durch architektonisch raffinierter Gebilde ersetzt, 1887 baute man auf dem Anninger die Wilhelmswarte, 1888 auf dem Herrmannskogel die Habsburgwarte. Der Bergfried der Araburg bei Kaumberg wurde zum Aussichtsturm. Auf dem Tulbinger Kogel schraubt sich eine kühne Betonkonstruktion aus dem Wald. Von der aus sieht man nach Rust im Tullnerfeld, wo Leopold Figl seinen Hof bewirtschaftete.

Davon freilich konnte Adalbert Stifter, auch er ein leidenschaftlicher Schauer, noch nichts wissen. In den frühen Vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wanderte er auf den Tulbinger Kogel. Dort stand ein „aus Holz errichteter Balkon“. Von dem aus sah er den Schneeberg und den Ötscher „bis zu den Häuptern im Lande ob der Enns“, also „den ganzen österreichisch-steinischen Alpenzug“. Seine wild gewordenen Sinne versicherten ihm, „von dem Stifte Göttweig könnte man fast die Fenster zählen“. Da darf es einen nicht wundern, daß er auch annahm, „auf die Stadt Tulln mit Steinen hinwerfen zu können“.

Das hat der gute Adalbert Stifter aber dann doch nicht getan. Das Schauen ist ja eine im wesentlichen friedliche Angelegenheit, trotz Feldherrengefühlen und Steinwurfphantasien. Und der jägerlateinische Anstrich der meisten Aussichtserzählungen sollte auch nicht als mutwilliges Lügen genommen werden. Sie unterstreichen bloß den spielerischen Charakter des Schauens: daß es nicht das reale Land ist, in das man schaut. Sondern jenes Land, das so weit ist, daß es selbst Sigmund Freud nicht zur Gänze überblicken konnte.

Voralpine Hochstapelei

Die Vorderbrühl als Entrée ins Biedermeier

*Dr. Wolfgang Kos
Historiker und
Kulturpublizist*

Der Ostrand des Wienerwaldes ist gleichzeitig der Ostrand der Alpen. Die grünen Mugel haben also mächtige, wenn auch ferne Verwandte. Zumindest mit einem Zweitausender, dem Schneeberg, ergibt sich, etwa von der Gegend um Alland aus, bei passendem Wetter sogar Blickkontakt. Die Gemeinden Brunn und Maria Enzersdorf, am Übergang der Weite des Wiener Beckens zum sanft anschwingenden östlichen Abhang des Wienerwaldes gelegen, also am goldenen Schnittpunkt der Grundstückspreise, ergänzten ihre offiziellen Ortsnamen sogar mit dem kecken Zusatz „am Gebirge“. Und auch viele Wanderer verhalten sich dem behaupteten Gebirgscharakter des prinzipiell lieblichen Wienerwaldes gegenüber respektvoll, indem sie artig schweres Schuhwerk anlegen. Sie wissen, daß Steine und Löcher und unter Laub und Nadeln versteckte Wurzeln für leichtes Schuhwerk Fallen bieten. Manche nehmen sogar Teleskopstöcke für die Abwärtspartien mit. Kräftig ausschreitende

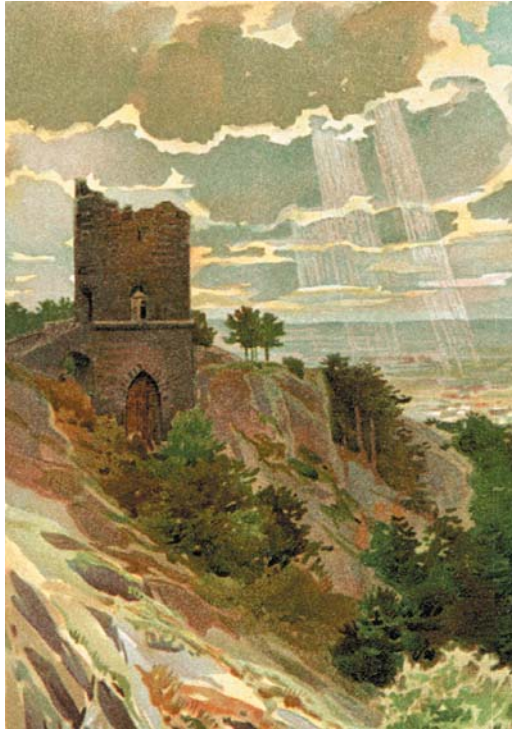
*Ruine Liechtenstein
bei Enzersdorf, 1812
J.A. Klein*



Gebirgsillusion und stadtnahes Jogging benötigen im Wienerwald dieselben Wege. Sogar Stützpunkte der Bergrettung soll es geben, ja muß es wohl geben. Denn dann und wann schießen jähe Kalkklippen aus dem milden Grün des südlichen Wienerwalds. Auch sie, ob Mizzi-Langer-Wand oder Peilstein, sind längst domestiziert und dienen seit vielen Generationen den Kraxlern als Turngeräte und Dolomiten-Simulatoren.

Die Vorstellung, daß in den Weingärten am Alpenostrand eine Kontinuität beginnt, die bis zum Mont Blanc und bis zu den Ligurischen Alpen reicht, ist mir nie schwer gefallen. Schließlich bin ich in Mödling aufgewachsen, von wo aus sich der Wienerwald wie ein Hochstapler darstellt. Man betritt ihn durch die Klausen der Brühl und ist gleich einmal umringt von bizarr geformten Felsformationen. Man stellt zwar bald fest, daß die wildromantische Szenerie bloß der Auftakt einer Verwechslungskomödie im Maßstab eines Alpengartens ist, aber imposant ist das Bühnenbild trotzdem. Sogar mit Stahlseilen gesicherte Steige gibt es im Kalkfelsengewirr - nicht anders als auf der psychologisch nie fernen Rax. Es handelt sich um eine wundersame Zwitterlandschaft zwischen pittoresk interpretierter Natur und kindlicher Künstlichkeit, die einst nach den Regulativen der romantischen Parkgestaltung modelliert worden ist. Fürst Johannes von Liechtenstein hatte 1807 das Gebiet um die Burg Liechtenstein, bis ins 13. Jahrhundert Stammsitz des Geschlechts, gekauft. Ein Jahr später wurde auch die nahe gelegene Herrschaft Sparbach erworben. Sofort ließ der Fürst von seinem Baubüro Pläne für einen tiefgreifenden Umbau des Gebiets ausarbeiten. An blick- und erlebnisstrategisch besonders wirklichen Stellen wurden Schmuck- und Lustbauten placiert. Vorhandene Baureste wie die der Burg Liechtenstein wurden zu Edelruinen umgewandelt und gemäß romantischer Idealbilder rückgebaut. Auf einem Felsvorsprung über der Stadt Mödling entstand ein Rundturm, der bald als „Schwarzer Turm“ zu einem regionalen Wahrzeichen werden sollte, auf einem damals noch kahlen Felsplateau die Ruine eines „Amphitheaters“ und auf einem Vorgipfel des Anningers der an die Schlacht

*Schwarzer Turm
bei Mödling, ca. 1910*



*Mödlinger-Brühl
1856
J. Alt - H. Winkles*

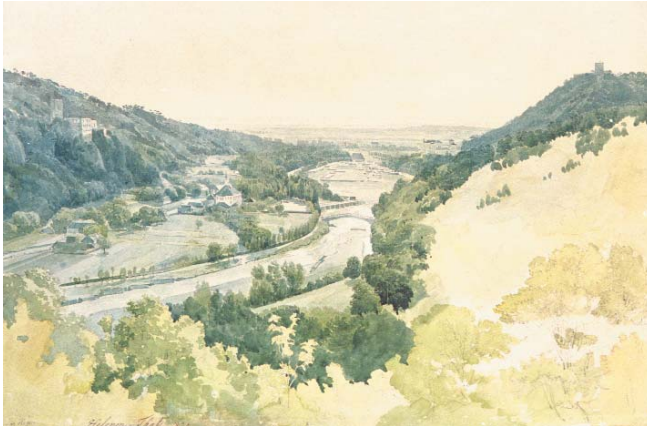


von Aspern erinnernde „Husarentempel“ im griechischen Stil. Für einen benachbarten Felskegel war ein Aussichtsturm in Form einer Trajanischen Säule vorgesehen, der jedoch noch vor seiner Fertigstellung umstürzte. Auch die umgestürzten Trümmer paßten ins ästhetische Konzept.

Vor allem befahl der Fürst die Aufforstung der bis dahin weitgehend kahlen Felshänge der Brühl. Durch die Pflanzung von Kiefern und Schirmföhren - flach wurzelnde Baumarten, die auch auf steinigem Boden gedeihen können - erhielt das Gelände erst jenes Bild, das wir heute als ortsspezifisch empfinden. Gustav Wilhelm berichtet in seinem Buch über den Liechtenstein'schen Baudirektor Joseph Hardtmuth, wie mühevoll die radikale Umwandlung der Landschaft gewesen sein muß: „Die Aufforstung der Felshänge gestaltete sich mangels jeden geeigneten Bodens besonders schwierig, es mußte die Humuserde zugetragen und angeschüttet werden, und die Baumsetzlinge wurden durch mehrere Jahre hindurch fast täglich begossen.“ Hundertfünfzig Jahre später wurde die mühsam zivilisierte Brühl vom Autor und

Maler Albert Paris Gütersloh als „ein Stück Süden“ empfunden: „Während im Westen (des Wienerwalds, Anm.) Laubwald und Feuchtigkeit herrschen, an schönen Tagen der Boden die Nachgiebigkeit eines nicht allzu fest gestopften Strohsacks hat, herrschen hier Nadelhölzer und Trockenheit, und der nur ein wenig scharrende Fuß entblößt schon den körnig steinernen Grund der romantischen Gegend“.

Eine besondere Bedeutung kam im frühen 19. Jahrhundert der Anlage der Wege zu, die der Optimierung des Schaugenusses dienen sollten. Durch die steilen Felspartien der Klausen wurde ein „Adlersteig“ gesprengt, der auch für Reitpferde gangbar sein sollte und besonders exponierte Tiefblicke in die Brühl bot. Die Wege über das Plateau der Liechtensteins führten von einer stimmungsfördernden Attraktion zur nächsten, von der „Räuberhöhle“ über die Römerruine bis zur Aussichtskanzel über steilem Fels. Unten, entlang des Mödlingbaches, schlängelten sich „englische Wege“, bei denen sich lauschige Waldpartien mit „alpinen“ Showteilen abwechselten. Im frühen 20. Jahrhundert konnte man den ab-



Helenental bei Baden
1832
Josef Höger

wechsungsreichen Parcours durch die Brühl sogar per Tramway genießen.

Ein besonders raffiniertes Kleinod aus der Trickkiste illusionistischer Landschaftsabrührung stellt eine künstliche Ruine oberhalb der Mödlinger Pfarrkirche St.Othmar dar, die aus zwei freistehenden Fensterbögen besteht und bis heute die Bezeichnung „Augengläser“ trägt. Sie dient als Rahmung für Fernblicke in die Ebene und erfreut sich als Foto-Kulisse und als abendlicher Rendezvous-Ort anhaltender Beliebtheit. Eine inszenatorische Glanznummer ist auch die umzäunte Königswiese in der Vorderbrühl, die einzig und allein dafür geschaffen zu sein scheint, umschlendert zu werden. Peter Altenberg erklärte sie zur Idealwiese: „Verlorene Baumgruppen stehen da wie kleine Inseln, ein bißchen Schatten spendend für niemand. Um die ganze riesige Wiese herum führt ein Spazierweg, hart an der dunklen Tann an. Die Sonne extrahiert aus Wiese und Wald ein intensives Parfum.“ Der Poet, der die Ausflugsziele der Wiener wie ein Theaterkritiker inspizierte, war nicht der erste und nicht der letzte, der die Wiese am Fuß der Burgruine Mödling mit einem kleinen See verglich, an dessen Ufer gebummelt wird: „Wie ein riesiger Teich von hellgrünem Grase liegt die Königswiese in der Vorderbrühl, eingebettet zwischen dunklen Wäldern. Überall ringsherum sind Bänke, gleichsam Parkettsitze, um die Wiese und ihre wechselvollen Schönheiten zu bewundern.“

Entscheidend für den Charme der Brühl ist die kleinräumige Anordnung der Attraktionen, also das, was Spaziergänger gerne „abwechs-

lungsreich“ nennen. Mit wenigen Ausnahmen (man denke an die Wälder um den Schöpfl) ist der ganze südliche Wienerwald von sehr abwechslungsreichen Raumbildern geprägt. Nicht vielstündige Waldeinsamkeiten sind typisch, sondern ein häufiges Passieren von Waldrändern, also ein ständiger Wechsel zwischen Wald und Lichtung, zwischen Hügel und sanften, hellgrünen Mulden. Man kann das als Wanderer ebenso erleben wie als Automobilist, etwa auf der Auf-und-Ab-Bundesstraße von der Brühl Richtung Heiligenkreuz oder Alland, ja sogar auf der Autobahn. Der südliche Wienerwald stellt sich, beginnend mit Entrées wie der Brühl, dem Helenental oder dem Kaltenleutgebener Tal, gewissermaßen als Biedermeier-Wohnung à la Reisisammlerin bei Burg Waldegg als in der Vorstellung mitgetragenen Raumschmuck. Auch wenn am Eingang zur Brühl kurz die Effektstückerln auftrumpfen, der Wienerwald ist eine zutiefst unheroische Landschaft. Seine Beschaulichkeit machte ihn zum Paradies schlichter Freuden. „Was in solchen Gegenden gelehrt wird“, schrieb Hilde Spiel 1967 in einer Einleitung zu einem von Ilse Ellmerich herausgegebenen „Buch vom Wienerwald“, „ist die Liebe zum Detail - eine überholte Neigung in unserem großspurigen, großräumigen Heute“. Das Besondere am Wienerwald, so die Wiener Essayistin, sei „das Mittelmaß, die bescheidene Selbstzufriedenheit“.



Peilstein, Ruine Arnstein
1814
A. Köpp v. Felsenthal

Straßen und Wege im Wienerwald

*Dr. Wolfgang Huber,
BDA,
Landeskonservatorat
für Oberösterreich*

Wege, Straßen, Verkehrsbauten sind Errungenschaften des Menschen, die ihm in seinem Jahrtausende währenden Entwicklungsgang befähigten seinen Lebensraum auszudehnen und mit anderen Örtlichkeiten zu verbinden. Wo Menschen siedeln, entstehen Pfade, auch in der Gegenwart. Mit dem Einsetzen körperlicher wie geistiger und technischer Fähigkeiten beginnt die Geschichte der gebauten Straße, die sich durch die Festlegung einer bestimmten Richtung, durch die Berücksichtigung der natürlichen Verhältnisse und deren Überwindung vom Urfeld unterscheidet. Die zunehmende Rationalisierung des Warenaustausches und des Verkehrs, auf gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Strukturveränderungen basierend, forderte adäquate Verkehrsanlagen, die einerseits der ökonomischen Komprimierung von Zeit und Raum im Sinne möglichst zeitsparender Mobilität dienen, andererseits als im Gelände materialisierter Ausdruck spezifischer Fortbewegungsart gestalterisch auf die umgebende Natur und Kulturlandschaft Einfluß ausüben.

Als historische Quelle vermag die Straße zu Aussagen über das politische, wirtschaftliche und kulturelle Leben verhelfen. „Jede Kultur hat nicht zuletzt eine Manifestation in ihren Verkehrswegen gefunden“. (Peter Csendes, „Die Straßen Niederösterreichs im Früh- und Hochmittelalter“, Wien 1969). Die Kunststraßen der Römer waren als zweckmäßige, der Natur angepaßte Steinstraßen imstande, weiteste Entfernungen zu überbrücken. Auf dem durchorganisierten römischen Straßenwesen basierten militärische Erfolge und eine funktionierende Verwaltung. Viele Römerstraßen überlebten den Untergang des Imperiums und wurden in spätere Verkehrssysteme übernommen. Doch sind zumindest in unseren Breiten gewaltige, gepflasterte Kunststraßen die Ausnahme gewe-

sen. Bei den überlieferten Dokumenten römischer Straßen handelt es sich um die zweite Form römischer Straßenbautechnik, die mehrschichtige Schotterstraße, deren Unterbau erhalten blieb und weiter benutzt wurde. Im allgemeinen waren die Straßen von der Urzeit bis in die Neuzeit Naturpfade, deren Verlauf und Gestaltung durch Gelände- und Bodenformation vorgegeben war. Diese Wege waren - ausgenommen in felsigem Gelände - wenig gegliederte Erdbahnen, die durch Festtreten des Boden entstanden waren und in Folge der dauernden Benutzung den geologischen Verhältnissen entsprechend als Erdtrassen oder Hohlwege ausgebildet sein konnten. Das römische Straßennetz hielt meist die vorgegebenen Richtungen bei, durch Ausbau des übernommenen Wegsystems wurde die Grundlage der späteren Verkehrswege geschaffen. Der Begriff „Römerstraße“ umfaßt Straßen verschiedener Qualität, teils Reichs- und Nebenstraßen, teils ältere einheimische Wege, die von den Römern adaptiert worden waren. Diese frühen Fernwege verliefen entlang der Täler, in Höhenlagen für Sichtzwecke auch auf Bergrücken und Hügelketten. Mit dem geländebedingten Weg- oder Straßenverlauf ist eine spezifische Namensgebung verbunden, wie Hochstraße oder Mitterweg. Hochstraßen sind zumeist (es können auch auf Dämmen geführte Trassen gemeint sein) die Siedlungen verbindende Höhenwege. Eine derartige Bezeichnung läßt auf eine frühe Anlage schließen, denn erst im 13. Jahrhundert wurden solche Verkehrswege von den Anhöhen in die Täler verlegt.

Die frühen Wege nahmen auf Steigungen wenig Rücksicht, da man die kürzeste und zudem eine trockene Verbindung suchte. Dadurch wurden die feuchten Niederungen vermieden und das bergige Gelände genutzt. Der Begriff Hochstraße, der in der Wienerwaldortschaft Hochstraß weiterlebt, kommt auf diese Weise zustande. Frühe, in urgeschichtliche Zeit reichende Verbindungen können vor allem für den Ostrand des Wienerwaldes angenommen werden, weiters auch für das Triesting-,Gölsen- und Traisental, ebenso für das Kierlingtal und das Kaltenleutgebntal (Anton Schachinger, „Der Wienerwald“, Wien 1934). In unserem Gebiet verliefen mehrere

Römerstraßen: die Limesstraße führte von Wien über Klosterneuburg durch das Kierlingtal, um über St.Andrä und Zeiselmauer nach Nietzing (dort ist ein römischer Meilenstein erhalten) zu gelangen, wo sich die Straße in die nach St.Pölten führende Reichstraße und in die nach Tulln, Traismauer, Mautern führende Uferrandstraße teilte. Ein anderer Abschnitt führte am nordwestlichen Gebirgsrand über St.Andrä und Königstetten über den Scheiblingstein entlang des Alserbachtals nach Wien, eine weitere Römerstraße durchquerte entlang des Mauerbachtals den Wienerwald. Die Nordsüd-Verbindung Vindobona - Scrabantia (Ödenburg) am Ostabhang des Wienerwaldes über Baden und Fischau war eine stets wichtige Route; vom Wienerbecken ist eine Verbindung durch das Triesting- und Gölsental nach St.Pölten anzunehmen, die vermutlich durch eine Abzweigung über Neulengbach, Rekawinkel und Purkersdorf mit dem Wiental verbunden war.

Die Römerstraßen behielten weit über das Ende der Römerherrschaft hinaus ihre Bedeutung bei und wurden nach der Völkerwanderung, die vermutlich auch die römischen Verkehrswege nutzte, in frühmittelalterlicher Zeit wiederbelebt. Im Zuge der karolingischen Kolonisation war neben der Schifffahrt die Donaustraße von wesentlicher Bedeutung. Durch die Wiederbelebung und Neugründung der Donauorte entwickelte sich reger Handelsverkehr, die größeren Siedlungen an den Randgebieten des Wienerwaldes waren auch untereinander verbunden. In der folgenden Epoche, in unserer Region etwa ab dem Beginn der babenbergischen Periode, erfolgte der Ausbau und die Verdichtung des Wegenetzes, an denen vor allem der Markgraf bzw. spätere Herzog sowie die weltlichen und geistlichen Grundherrschaften reges Interesse hatten. In direktem Zusammenhang damit steht der forcierte Siedlungsausbau, der sich in Markterhebungen und Stadtrechtsverleihungen spiegelt. Die Donaustraße war in der Kreuzzugszeit sowohl für kriegerische Zwecke als auch für den Handel mit Byzanz von großer Bedeutung, wichtige Zollstätten am Rande des Waldgebiets befanden sich in Wien, Tulln und St.Pölten. Auch die alte Nordsüd-Verbindung über den Wech-

sel behielt ihre Bedeutung bei, sie wurde um die Mitte des 12.Jahrhunderts durch den Paßweg über den Semmering, einen älteren Saumweg, ergänzt. 1210 ist eine Abzweigung von dieser Straße bei Mödling über Gaaden-Heiligenkreuz-Nöstach nach Altenmarkt a.d. Triesting nachgewiesen, der alte Weg durch das Wiental wird kontinuierlich weiter benutzt worden sein. Über den Kaumberger Gerichtsberg führte in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts eine Straße, die nach der Gründung des Klosters Lilienfeld 1202 zunehmend an Bedeutung gewann. Mit systematischen Anlagen ist durch die unter Leopold III. gegründeten Wienerwaldklöster Klosterneuburg, Heiligenkreuz und Kleinmariazell zu rechnen. Durch das 1313 gegründete Kartäuserkloster Mauerbach wurde die schon römische Verbindung durch das Mauerbachtal belebt, vor allem im nordwestlichen Waldgebiet waren entlang der Talfurchen der Perschling, des Michel- und des Laabenbaches Verkehrswege etabliert. Mit der Nennung einer Maut in Neulengbach 1220/40 ist auch der Hinweis auf einen wirtschaftlich wichtigen Straßenzug von St.Pölten nach Wien verbunden. Dieser bereits um 1072 als „via septrionalis“ bezeichnete Straßenzug stellt die kürzeste Verbindung von St.Pölten nach Wien her und dürfte ursprünglich als Höhenweg geführt worden sein. Ein bedeutender Verkehrsweg war jener Straßenzug am Ostabhang des Wienerwaldes, der dem Verlauf der römischen Reichstraße von Vindobona nach Scrabantia (Ödenburg) folgte und über Lainz, nach Mauer, über die Liesing nach Rodaun, Perchtoldsdorf und Mödling, wo die Heiligenkreuzer Straße abzweigte, und weiter nach Süden führte. Die urkundliche Nennung der „Wildbrücke“ bei Steinabrüchl 1158 belegt die kontinuierliche Nutzung dieser Straße.

Über die mittelalterlichen Verkehrsverhältnisse, die Wege und Straßenführung sind wir durch die spärlichen Quellen nur wenig unterrichtet. Brauchbare Kartenwerke treten erst mit Wolfgang Lazius' *Typichorographici Austriae* von 1521, der ersten Straßenkarte Niederösterreichs nach der *Tabula Peutingeriana*, auf. Hinweise auf mittelalterliche Verkehrswege geben Flur- und Ortsnamen, die Siedlungsform, die Lage von Urfahren und

Brücken sowie - am eindeutigsten - die topographische Erkundung im Gelände.

Qualität und Zustand der Straßen sind in den folgenden Jahrhunderten ähnlich geblieben. Nach Schachinger mangelt der folgenden Zeit bis zum 18. Jahrhundert eine planmäßige Verkehrspolitik und neben Hemmnissen wie Mauten und Straßenzwang waren es die Unsicherheiten im Straßenverkehr durch den Wienerwald, die einen Ausbau desselben hinderten. Die Verkehrswege waren in schlechtem Zustand und trotz zahlreicher Bestrebungen und Verordnungen zur Besserung blieb es der Zeit des Merkantilismus, vor allem der Regierungszeit Kaiser Karl VI., vorbehalten eine Verbesserung der Straßen zu erzielen und das Fundament des Kunststraßenbaues zu legen. So wurde 1725 eine Brücke bei Purkersdorf geschlagen und 1726 zog man für den Ausbau der Linzer-Poststraße den Rat des berühmten Baumeisters Jakob Prandtauer heran. 1731 war die Strecke durch den Wienerwald fertiggestellt. Diese Straße und die den Wienerwald östlich tangierende Semmeringstraße werden in den zeitgenössischen Kartenwerken zu den Hauptlinien der Monarchie gezählt. Unter der Regierung Maria Theresias und Joseph II. wurden die in England und Frankreich erzielten technischen Neuerungen dem heimischen Straßenbau nutzbar gemacht und zur Zeit der josephinischen Landesaufnahme befanden sich zumindest die Hauptzüge in gutem Zustand. Im bergigen Bereich jedoch waren Nebenstraßen nach wie vor schlecht zu befahren und gefährlich. Hier erfolgten Besserungen erst ab den letzten Dezennien des 19. Jahrhunderts, die im 20. Jahrhundert durch das massive Auftreten des neuen Verkehrsmittels Auto in ungeheurem Maße gesteigert wurden.

An dieser Stelle soll noch eines Weges gedacht werden, der wohl wie kein anderer als Weg schlechthin verstanden wird: die „Via Sacra“, die heilige Straße von Wien über Lilienfeld zur Magna Mater Austriae in Mariazell. Die Pilgerwege führen seit dem 13. Jahrhundert durch das Waldgebiet, um den Fahrenden auf sein Ziel einzustimmen und vorzubereiten. Der wohl prominenteste Weg nahm seinen Anfang bei den Paulanern in Wien, führte über den Wiener Berg nach

Brunn am Gebirge zum Urlauberkreuz bei Maria Enzersdorf, um dann durch den Wienerwald zu verlaufen: durch die Hinterbrühl nach Gaaden, Heiligenkreuz, weiter über Alland und Nöstach zur Wallfahrtskirche auf dem Hafnerberg. Nach dem Abstieg nach Altenmarkt an der Triesting erreichte man Kaumberg um durch das Triestingtal das Wienerwaldgebiet zu verlassen. Eine andere Variante verlief vom Triestingtal über das 1136 gegründete Kloster Mariazell im Wienerwald (Kleinmariazell). Zahlreiche Kleindenkmäler und Zeugnisse der Volksfrömmigkeit säumen den wohl bedeutendsten und traditionsreichsten Pilgerweg des Habsburgerreiches.

Im Zuge der technischen und gesellschaftlichen Umwälzungen ab Ende des vorigen und vor allem unseres Jahrhunderts änderten sich durch die mechanisierte, beschleunigte Realitätserfassung die psychischen und ästhetischen Erfahrungsweisen der Bewegung, des Verständnisses von Weg und Ziel und damit auch grundlegend das Verhältnis zur Landschaft. Wurde bereits im 19. Jahrhundert die Landschaft mittels Promenaden, angelegter Wanderwege und Aussichtswarten für den mit der Bahn am Erholungsort Ankommenden vorgestellt, so scheint durch die Verbindungsautobahn ein Erfahren der Natur im wörtlichen Sinn zu erfolgen.

Vermittelnd zwischen Technisierung und ästhetisierendem Landschaftsbewußtsein stehen Projekte wie die 1934-1938 errichtete, vom Wiener Stadtbauamt geplante, Wiener Höhenstraße. Die genußvolle Wahrnehmung der schönen Landschaften erfolgt durch die spannende Fahrt mit dem Automobil, die Straße selbst wurde als landschafts-architektonisches Monument konzipiert. Als Projekt des Ständestaates sind zusätzliche politische, ökonomische und sozio-kulturelle Inhalte impliziert. Die Straße sollte den durch die Mobilität bewirkten wirtschaftlichen Aufschwung symbolisieren, durch die Wahl der Wienerwaldlandschaft um Leopoldsberg und Kahlenberg war ein österreichisch-patriotischer Bezug gegeben, der diese Straße zur populärsten Aussichtstraße Österreichs neben der Großglockner-Hochalpenstraße werden ließ.

„Geschichten aus dem Wienerwald“

*Dipl. Ing.
Gisa Ruland,
Landschaftsarchitektin,
Wien*

Von Klosterneuburg und St. Andrä im Norden bis Leobersdorf und Pottenstein im Süden, von Neulengbach im Westen bis Guntramsdorf im Osten erstreckt sich der Wienerwald, der „Silva viennensis“. Viele Geschichten und Erlebnisse ranken sich um diesen Wald: Vom „wilden unzugänglichen Waldgebirge“ zur Römerzeit; vom Kampf um die Erhaltung des Wienerwaldes durch den Journalisten Josef Schöffel oder von den sonntäglichen Familienausflügen nach Heiligenkreuz oder auf den Anninger.

Die Besiedlung dieses Waldgebietes im Norden und Südwesten von Wien reicht viele tausend Jahre zurück.

Erste Besiedlungsspuren gibt es bereits aus der Zeit zwischen 2.000 und 3.000 v.Chr.. In den Königshöhlen bei Baden wurden Scherben von linienbandkeramischen Gefäßen gefunden, die aus dem Vollneolithikum stammen. In der Folgezeit wurde der „Wilde Wald“ hauptsächlich in den Randbereichen „erobert“. Menschliche Spuren aus dieser Zeit, u.a. verschiedene Bergwerke für Feuersteine und Kupfer, ziehen sich von Baden bis nach Mauer. Um 800 v. Chr.

begann die intensivere Nutzung der Bodenschätze mit der Verhüttung des Eisenerzes. Erst mit den Römern und ihrer Grenzziehung in Noricum und Pannonien kam es zu der ersten aktenkundigen Einteilung des Waldes in ein Gebiet „ob und eines unter dem Wienerwald“.¹

Der von den Römern als Waldgebirge „Mons cetius“ bezeichnete Raum erstreckte sich von Wien bis zum Semmering. Lange Zeit lag das Waldgebirge im Grenzbereich der kriegerischen Auseinandersetzung. Hunnen, Goten, Langobarden und Mähren: Viele kriegerische Volksstämme nutzten die Römerstraßen und hinterließen ihre Spuren im Wienerwald. Karl der Große kämpfte 791 n.Chr. in St. Andrä gegen die Awaren und unterwarf dieses wilde Reitervolk, das 250 Jahre in der Region geherrscht hatte. Um 900 n.Chr. eroberten die Magyaren die pannonische Tiefebene und besiedelten das Land östlich des Wienerwaldes. Erst mit den Babenbergern um 1000 n.Chr. verschob sich die Landesgrenze nach Osten, und der „Wilde Wald“ wurde zum Jagdrevier für die Herzöge und Landesherren. In dieser Zeit gab es nur vereinzelte Siedlungen und Klöster in der Region. Erst mit den Habsburgern, die das Gebiet im 14. Jahrhundert übernahmen, wuchs die ökonomische Bedeutung: „Holzfäller ließen sich nieder, Kalk wurde gebrannt, aus den Stämmen der Schwarzföhren im Kalkstein Wienerwald das begehrte Pech gewonnen, ...“²

Im Zuge der Türkenbelagerung im 17. Jahrhundert wurde der Wienerwald fast völlig entvölkert. Später kamen neue Siedler aus der Steiermark, Preußen, Polen, Frankreich, Holland und Italien. Die Siedlungstätigkeit nahm zu, und das Waldgebirge wurde immer intensiver erschlossen.

Ende des 18. Jahrhunderts betrachtete man die Natur, inspiriert von den deutschen Romantikern, aus einer neuen Perspektive. Bisher war es der „wilde gefährliche undurchdringliche Wald“, in dem die Menschen nur mühsam und unter großen Entbehrungen leben konnten. Jetzt begann man plötzlich die Gegend zu erforschen und zu entdecken und die „Schönheit“ der Natur wahrzunehmen. Zu den „Entdeckern“ des Wienerwaldes gehörte der Pädagoge Franz Gaheis (1763 – 1809).

Am Cobenzl



„Sonntag im Wienerwald“ bei Neuwaldegg



Durch ihn wurde die Landschaft zu einem ästhetischen Erlebnisraum. Er beschrieb seine Wanderungen in das Wiener Umland und notierte auf dem Cobenzl: „... über hundert mannigfach beleuchtete Hügel hin sahen wir unter einem Heer leichter Wolken aus der Steyermark herüber den bläulichen Schneeberg mit seinen glänzenden Schneemassen“.³

Durch die Aufzeichnungen von Gaheis entstanden die ersten Reiseführer für die Region. Neben dem Ziel der Reise wurde jetzt der von Gaheis romantisch beschriebene und erlebbare Weg wichtig. Der Weg wurde zum Ziel, auch für die, damals immer beliebter werdenden, Landpartien in die Umgebung Wiens. Der Wald, der bis dahin als unwegsames Gelände galt, wurde plötzlich zu einem Ort der Regeneration und der Erbauung. Die romantischen Naturschwärmereien im Wienerwald fanden ihren Höhepunkt in den Aktivitäten des Fürsten Johann I. von und zu Liechtenstein. In der Umgebung der Burg Liechtenstein in Mödling schuf er sich ein „angenehmes Stückerl Natur“ mit künstlichen Ruinen, einem römischen Amphitheater und einer mittelalterlichen Wehranlage: dem Pfefferbüchsl, auch „Schwarzer Turm“ genannt.

Er gilt heute als Wahrzeichen von Mödling⁴. Überall im Wienerwald findet man Erinnerungen an diesen romantischen Fürsten, ob in Sparbach im Tiergarten oder bei der Burg in Greifenstein.

Zu den wichtigsten Ereignissen um die Geschichte des Wienerwaldes gehört seine Rettung durch den Journalisten Josef Schöffel (1832 – 1910). Eine Krise des Staatshaushaltes nach dem Krieg gegen Preußen 1870 führte zum Reichsgesetz zur „Veräußerung von Staatseigentum“. Dies betraf auch den Wienerwald, der als Staatseigentum zur Auffüllung der leeren Staatskassen verkauft werden sollte. 20 Millionen Gulden wurden als Erlös erwartet. Von diesem Gesetz profitierte insbesondere der Wiener Holzhändler Moritz Hirschl, der zu sehr vorteilhaften Bedingungen Wald kaufen und Holz schlägern konnte. Bereits 1863 war die Staatsdomäne Waidhofen / Ybbs verkauft worden, und die ersten Käufer rodeten eifrig. Hirschl hatte mit 770.000 Klafter Holz die Option, fast ein Viertel des Wienerwaldes kahlzuschlagen.

„Die Gemeinde Wien verhielt sich gegenüber der drohenden Vernichtung ihres Waldgürtels apathisch, im Reichsrat gab es niemanden, der gegen diesen drohenden »Raub am Staatseigentum« aufgetreten wäre, weil ein großer Teil der Volksvertreter persönlich davon profitierte“⁵. In dieser Situation startete Josef Schöffel seinen Feldzug gegen jenes Amt, in dem, wie er schrieb, „die verwegsten Schwindler und Hochstapler“ saßen. In zahlreichen Zeitungsartikeln mobilisierte er die Bevölkerung und beschuldigte einzelne Mitarbeiter des „Staatsgüter-Verschleißbureaus“ der Korruption. Es gab Morddrohungen, Anklagen und Bestechungsversuche, aber Schöffel führte seine Kampagne unbeirrt fort. Ein Sturm von Petitionen aus der aufgebrachten Bevölkerung - die erste österreichische Bürgerinitiative unter Führung von Schöffel - zwang den Gemeinderat schließlich zum Handeln. 1872 wurde das Gesetz von 1870 wieder aufgehoben, der Vertrag mit Hirschl aufgelöst und ein totales Schlägerungsverbot für den Wienerwald erlassen⁶. „Schöffel war ein ungemein zuwiderer Mensch, der überall mit dem Kopf durch die Wand gelaufen ist und nur daher

konnte er das Unmögliche möglich machen und ein bereits beschlossenes vom Kaiser sanktioniertes Gesetz zu Fall bringen“⁷.

Durch Schöffels Engagement gelang es auch, den ungeheuren Wert, den der Wienerwald aus ökologischer und ökonomischer Sicht hat, erstmals deutlich zu machen. Der Wienerwald wurde als „Grüne Lunge“ Wiens entdeckt und im Jahre 1905 mit der Einrichtung des „Wald- und Wiesengürtels“ durch den Gemeinderat in der Umgebung von Wien unter Schutz gestellt. Viele Wienerwaldgemeinden machten Schöffel zu ihrem Ehrenbürger und stellten ihm ein Denkmal auf.

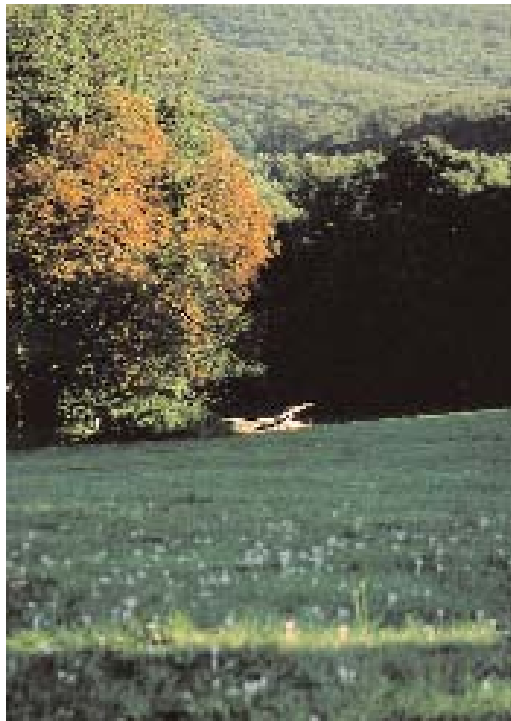
Auch heute noch ist der Wienerwald eine romantisch geprägte Gegend. Im Süden, wo der Kalkboden dominiert, ist die Schwarzföhre die überwiegende Baumart, im Norden, wo der Sandstein vorherrscht, prägen Buchenwälder das Landschaftsbild. In Nord-Südrichtung bestimmt eine klimatische Grenze den Lebensraum Wienerwald. Westlich der Thermenlinie dominiert das mitteleuropäische feuchtere Klima, östlich das kontinentale, panonische Klima mit heißen Sommern und

kalten Wintern. Hier befindet sich auch die für die örtliche Wirtschaft und die TouristInnen interessante Weinbauregion mit berühmten Weinbauorten wie z.B. Gumpoldskirchen. Immer noch gibt es große zusammenhängende, nahezu undurchdringliche Waldflächen, fast menschenleere Gebiete mit einzelnen Klöstern, kleinen Kirchen und wenigen Siedlungen. Früher konnte man mit der Straßenbahn bis Mödling und Hinterbrühl fahren. Von dort aus wanderten die lufthungrigen BesucherInnen zu Fuß, um nach zwei Stunden eine Jause in Füllenberg zu machen. Schöne Orte und Jausenstationen können heute mit dem Auto oder der Eisenbahn erreicht werden. Zu Beginn des Jahrhunderts benötigte man z.B. für die Strecke Wien - Heiligenkreuz und retour vom Morgengrauen bis spät in die Nacht. Im Gegensatz dazu sind solche Unternehmungen heute meist ein Sonntagnachmittagsausflug.

Mit der Entdeckung des Wienerwaldes als ruhigen romantischen Rückzugsort zog es auch viele Künstler in die Umgebung von Wien: Franz Grillparzer lebte in Baden, Mark Twain in Kaltenleutgeben, Adolf Loos in Bad Vöslau, Rudolf Steiner in Brunn am Gebirge, Egon Schiele in Tulln und Ludwig van Beethoven fast überall.

Der Wienerwald ist eine Gefühlslandschaft, eine Landschaft, in der man sich, wie der Autor Alfred Komarek beschreibt, „zielgerichtet verirren“ kann. Man wandert einfach so lange weiter, bis man wieder an einen Punkt kommt, der einem bekannt vorkommt. Bei diesen Wanderungen passiert man eine Reihe von Aussichtspunkten, wie z.B. den Tulbinger Kogel, den Anninger oder den Leopoldsberg, die den Blick freigeben über die unendliche Waldlandschaft, die ohne Unterbrechungen bis zum Schneeberg reicht.

*Wienerwald bei
Neuwaldegg*



¹ vgl. Sebauer et.al., 1996, S.18ff

² Sebauer et.al., 1996, S.25

³ Gabeis in Sebauer et.al., 1996, S.30

⁴ vgl. Sebauer et.al., 1996, S.33

⁵ Doppler in Museen der Stadt Wien, 1993, S.162

⁶ vgl. Sebauer et.al., 1996, S.34ff und Doppler in Museen der Stadt Wien, 1993, S.162

⁷ Kurt Schlindner in Lahner, 1999

Gesteinsaufbau und Landschaftsformen des Wienerwaldes

*Dr. Gerhard Tuisl
NÖ Landesregierung,
Abt. Kultur und
Wissenschaft*

Nur wenige Großstädte sind von derart verschiedenen Landschaftseinheiten umgeben wie Wien. Den einzelnen Landschaften entsprechend ergeben sich auf Grund unterschiedlichster geologischer und klimatischer Bedingungen bedeutende Unterschiede in Bezug auf das Landschaftsbild bzw. die Vegetation. Den größten Einfluß übt zweifellos der Wienerwald, der östlichste Ausläufer der Alpen, auf die Stadt Wien aus.

Der Wienerwald ist jenes Gebiet, welches im Norden vom Tullner Feld, im Westen von der Traisen, im Süden von den Flüssen Gölsen und Triesting und im Osten vom Wiener Becken begrenzt wird. Das so beschriebene Gebiet weist eine Fläche von ca. 1250 km² auf.

*Ein Buchenwald
am Anninger*



Nach Gesteinsaufbau und Landschaftsformen besteht der Wienerwald aus zwei sich grundlegend unterscheidenden Zonen: der nördliche und westliche Sandstein-Wienerwald (Flysch) und der südöstlich davon gelegene Kalk-Wienerwald. Die Sandsteinzone, welche die Alpen im Norden als schmales Band begleitet, weist an der Traisen eine Breite von kaum 8 km auf, erreicht zwischen Tulbing und Rodaun jedoch sogar 20 km. Zur Sandsteinzone gehören 4/5 der Gesamtfläche des Wienerwaldes. Der Flyschsandstein, ein verhältnismäßig junges Gestein, wurde vor etwa 80-40 Millionen Jahren in der oberen Kreide und im Alttertiär (Eozän), als die Alpen noch eine vom Meer umgebene Inselkette waren, gebildet. Die Grenze zwischen Sandstein-Wienerwald und Kalk-Wienerwald ist in der Landschaft nicht scharf ausgeprägt und oft schwer zu finden. Sie verläuft, grob gesprochen, von Altenmarkt a.d. Triesting über Alland, Kaltenleutgeben und Kalksburg nach Mauer. Im Kalk-Wienerwald ist die Mehrzahl der Gesteine erheblich älter als die der Sandsteinzone (Mesozoikum, 248-65 Mio. Jahre).

Beide Zonen sind aus Gesteinen aufgebaut, die verschiedene Eigenschaften in Bezug auf ihre Festigkeit und Löslichkeit haben und demzufolge der Verwitterung ungleich stark standhalten. Die Berge im nördlichen und westlichen Wienerwald zeigen daher sanfte, breite, kuppenartig gegliederte Formen. Nacktes Gestein und Felsbildungen fehlen fast zur Gänze. Der Kalk-Wienerwald weist hingegen vor allem felsige, steilere Formen, schmale Rücken und kahle Kletterwände auf. Charakteristisch für das klüftige Kalkgebiet sind ferner die Höhlen. Die zwei unterschiedlichen Landschaftsformen im Wienerwald wirken sich auch auf den Tourismus aus. Ohne Kalkfelsen gäbe es keine „zünftigen“ Kletterwände und ohne Sandstein keine langen, gemütlichen Wanderwege. Der höchste Gipfel des Wienerwaldes ist der 894m hohe Schöpfel, der im westlichen Flyschgebiet liegt. Im Kalk-Wienerwald ist der Hohe Lindkogel (834m) die höchste Erhebung.

Der Wienerwald liegt in einem klimatischen Übergangsgebiet. Etwa westlich der Linie Mauerbach-Purkersdorf-Breitenfurt-



Alland-Weißenbach a.d.Triesting ist er dem ozeanisch beeinflussten mitteleuropäischen Klima zuzurechnen. Das ozeanische Klima zeichnet sich durch kühlere Sommer und mildere Temperaturen aus. Die jährliche Niederschlagsmenge liegt zwischen 750-1000 mm. Der übrige Wienerwald (östlich der erwähnten Linie) hat mitteleuropäisch-pannonisches Klima. Es ist kontinentaler, das heißt niederschlagsärmer (600-750mm Jahresniederschlags-summe) und weist vor allem höhere Sommer-temperaturen auf.

Die Vegetation zeigt deutlich diese Klimaunterschiede an. Der größte Teil des Wienerwaldes gehört zur mitteleuropäischen Vegetation. Nur die randlichen Berge im Norden und im Osten sowie sonnige Steilhänge bis weit in den Kalk-Wienerwald zeigen mitteleuropäisch-pannonische Übergangsv egetation. Nur an exponierten, trockenen, sonnigen Hanglagen des Alpenostrandes („Thermalalpen“), tritt ausgesprochen pannonische Vegetation auf.

Der Charakterbaum des Sandstein-Wienerwaldes, der mitteleuropäischen Vegeta-

tion schlechthin, ist die Buche (*Fagus silvatica*), der andere Bäume wie Berg-Ahorn (*Acer pseudoplatanus*) und Berg-Ulme (*Ulmus glabra*), beigemischt sind. Im Wiener Stadtgebiet erreicht die Buche, bedingt durch das kontinentale Klima mit typischen Spätfrösten und trockenen Ostwinden im Sommer, die Grenze ihrer Lebensmöglichkeit. Bis etwa 400m ist im Flysch-Wienerwald der Eichen-Hainbuchenwald anzutreffen. Im westlichen Wienerwald bilden Buche und Tanne (*Abies alba*) und oberhalb etwa 750m mit der Fichte (*Picea abies*) gemeinsam prächtige Bestände. In diesem Zusammenhang darf nicht unerwähnt bleiben, daß die Fichte im Wienerwald vielfach forstlich eingebracht wurde.

Im Kalk-Wienerwald dominiert in Höhen um 500m die aus südöstlichen Gebieten stammende Schwarzföhre (*Pinus nigra*), die hier die Nordgrenze ihrer Verbreitung erreicht. In höheren Lagen des Kalk-Wienerwaldes dominiert wie im Sandstein-Wienerwald die Buche.

Am Alpenostrand finden wir einen Flaumeichen-Buschwald. Die Flaumeiche (*Quercus pubescens*) ist ein submediterraner Baum und vor allem in der Bergstufe des Mittelmeergebietes anzutreffen. Dieser Buschwald ist hier fast stets mit natürlichem Trockenrasen verzahnt. Auf Grund der flachgründigen Böden und schlechten Wasserversorgung kommt es zu keiner Gehölzbildung mehr.

Die Landschaft des Wienerwaldes wird immer wieder durch Wiesen aufgelockert. Wir können uns den Wienerwald ohne diesen Vegetationstypus gar nicht vorstellen, und doch gehört er nicht zum ursprünglichen Bestand dieser Waldlandschaft. Auf Grund des Klimas könnte hier überall Wald stehen. Erst der Mensch schuf durch Heumahd die Wiesen, die eine relativ junge Pflanzengesellschaft bilden und höchstens 1000 Jahre alt sind. Heute sind diese waldfreien Stellen von großer Bedeutung für den Großstädter und dienen vor allem als Lager-, Spiel- und Wintersportwiesen.

Der Wienerwald ist der bedeutendste Erholungsraum Wiens. Für die landschaftliche Schönheit der Wiener Umgebung und als Frischluftreservoir (Westwinde herrschen in Wien bei weitem vor) ist sein Wert unschätzbar.

Flyschsandstein im Wienerwald und seine historische Bedeutung

*ao. Univ. Prof. Mag. Dr.
Andreas Rohatsch,
Institut für Ingenieurgeologie,
TU-Wien*

*Aufgelassener Steinbruch
im Halterbachtal
(Hütteldorf, Wien XIV)
in den Sieveringer
Schichten: Die charakteristische
Flyschabfolge mit
einer Wechsellagerung
von dickbankigen Sandsteinen,
dünn-schichtigen Sandsteinen
und dunkelgrauen, blättrigen
Tonsteinen wurde durch die
Auffaltung der Ostalpen
steilgestellt. (Länge des
Hammers: 30 cm.)*



Die Flyschzone¹ erstreckt sich auf österreichischem Staatsgebiet West - Ost verlaufend, im Norden der Nördlichen Kalkalpen liegend und wurde im Bereich des Wienerwaldes früher auch als „Wiener Sandsteinzone“ bezeichnet². Charakterisiert sind die Ablagerungen der Flyschzone durch eine vielfache Wechsellagerung von grob- bis feinkörnigen Quarzsandsteinen, Mergeln, Mergelkalken und Tonen, wobei die Basis einer Sandsteinbank häufig grobkörniger ausgebildet ist als der darüber liegende Anteil³.

Als Baugestein wurden vorwiegend die Sandsteine⁴ genutzt, im späten 19. Jhd. wurden aber auch mergelige Kalksteine und Kalkmergel (Zementmergel), zum Beispiel jene vom Kahlenbergdörfel bei Klosterneuburg zu hydraulischen Kalken gebrannt. Die Verwitterungsbeständigkeit der Sandsteine ist abhängig von der Art der Kornbindung und vom Anteil an quellfähigen Tonmineralen, der gerade bei den feinkörnigen Sandsteinvarietäten deutlich

erhöht sein kann und in kürzester Zeit zu einem „blättereigähnlichen“ Zerfall dieser Gesteine führt. Häufig sind an der Zerstörung der Sandsteine an Bauwerken auch wasserlösliche Salze⁵ beteiligt, die durch ihren Kristallisationsdruck, der 10 - 14 N/mm² erreichen kann, die Kornbindung durch Überschreitung der Zugfestigkeit aufheben. Die derzeit übliche strukturelle Gefügesteuerung im Zuge restauratorischer Maßnahmen bedient sich, nach der Herstellung der relevanten bau- und gesteinsphysikalischen Rahmenbedingungen⁶, der Steinfestiger auf Kieselsäureesterbasis.

Steinbrüche im Wienerwald

Die frühgeschichtliche Nutzung der Sandsteine des Wienerwaldes ab der Jungsteinzeit beschränkte sich auf Reibschalen und -steine, aber bereits die Römer legten Steinbrüche an und nutzten in größerem Ausmaße diese Quarzsandsteine für Bauzwecke. Aufgrund der Härte und Abrasivität für Werkzeuge beschränkte sich die Verwendung jedoch vorwiegend auf Füll- und Fundamentsteine⁷. Für höherwertige Architekturteile und Quaderverkleidungen wurden in erster Linie jungtertiäre Leithakalke, zum Beispiel aus Nußdorf, Bad Deutsch Altenburg, Winden und Au am Leithagebirge verwendet⁸. Ein aufgelassener Steinbruch im Wienerwald, der angeblich auf römische Zeiten zurückgeht, ist jener im Gspöttgraben bei Sievering. Nach dem Zusammenbruch des Römischen Reiches erlebte die Steinindustrie in unserem Raum generell einen Zusammenbruch und begann erst wieder im 11./12. Jhd. zu florieren, wobei anfangs auch noch die Reste verbliebener römischer Bauwerke intensiv als Steinbrüche genutzt wurden, weil dadurch die Kosten für Transport und steinmetzmäßige Bearbeitung minimiert werden konnten⁹.

Der eindeutige Nachweis von mittelalterlichen Steinbrüchen ist aufgrund der weitläufigen Gleichheit der Sandsteinformationen überaus schwierig, um so mehr als mittelalterliche Steinbrüche meist eine früh- bis spätneuzeitliche Wiedereröffnung, vor allem zur Wiener Ringstraßenzeit um 1870 erfuhren. Die Gewinnungs- und Bearbeitungstechniken hatten sich bis dahin auch nur unwesentlich geändert,

Charakteristische gradier- te Schichtung in einer Sandsteinbank im Steinbruch des Strombauamtes bei Höfleim/ Donau (Greifensteiner Schichten). Der untere Abschnitt dieser Sandsteinbank ist grobkörnig ausgebildet, darüber befindet sich feinkörniger Quarzsandstein mit paralleler Feinschichtung.



so daß z.B. mittelalterliche Werkspuren in Steinbrüchen sich kaum von spätneuzeitlichen unterscheiden lassen. Anhand von schriftlichen Quellen lieferten die Steinbrüche von Sievering, Klosterneuburg, Höfleim und Greifenstein im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit Pflastersteine für Wiens Straßen und Plätze bis diese schließlich 1850 generell verboten wurden, da sie den eisenbeschlagenen Rädern der Fuhrwerke nicht standhielten und etwa ab 1810 durch Granitpflastersteine ersetzt werden mußten (Kieslinger 1964)¹⁰. Einen kunsthistorisch bedeutsamen Sonderfall als Dekorgestein stellen die sogenannten „Ruinenmarmore“ („Florentiner Marmor“)¹¹ dar, die aufgrund ihrer ansprechenden Färbung und Strukturierung besonders um 1800 sehr beliebt für kunsthandwerkliche Arbeiten, wie zum Beispiel Steindosen, Vasen, Landschaftsbilder, Intarsien, Broschen und Tischplatten waren. Besonders schöne „Ruinenmarmore“ wurden aus Klosterneuburg und Waidhofen/Ybbs¹² bekannt. Ein in seiner Bedeutung nicht zu unterschätzendes Bauhilfsprodukt war der sogenannte „Plattelschotter“¹³, der bei Quadermauerwerken über Jahrhunderte als Distanz-

Quarzsandsteinquader an der Pfarrkirche von Kierling mit typischen Schadensbildern in Form von Polster- und Rahmenverwitterung. Links neben dem breiten Mauerwerksriß (Erdbeben von 1590!) ist der ursprüngliche Kalkmörtel der Fugen nur mehr rudimentär erhalten, der Feuchte- und Salztransport kann durch Unterbrechung der Kapillarwirkung nicht mehr über die Mörtelfugen erfolgen, die Verdunstungsfläche wird in den Sandstein verlegt, der in Folge an den Ecken und Kanten stärker abgebaut wird als in der Fläche, so daß es zu einer Zurundung der Quader kommt. Rechts neben dem Mauerwerksriß können die Folgen einer unsachgemäßen „Restaurierung“ der Fugen mit Zementmörtel beobachtet werden. Die im Vergleich zum Sand-

stein viel zu dichten, harten und festen Zementmörtelfugen üben eine Stauwirkung aus, der die Schadensprozesse (Salzsprengung, Frostsprengung) wiederum in den Stein verlegt, der binnen kürzester Zeit um bis zu mehrere Zentimeter zurückverwittert. Der Zementmörtel bleibt, ähnlich wie ein Bilderrahmen über der Stein- oberfläche erhalten - Rahmenverwitterung. Eine der wesentlichsten Restaurierungsmaßnahmen ist die Herstellung eines funktionsfähigen, kapillaraktiven Fugen- netzes mit einem Kalkmörtel, der in physikalischer Hinsicht wesentlich schwächere Eigenschaften, also geringere Festigkeit und Dichte besitzt als der Stein.

halter im Mörtelbett verwendet wurde. Insgesamt waren im Laufe der Geschichte mehr als 30 Steinbrüche im Wienerwald in Betrieb¹⁴. Die letzten Steinentnahmen (Wasserbausteine) erfolgten im Steinbruch des Strombauamtes bei St. Andrä Wördern bei der Errichtung des Wasserkraftwerkes Greifenstein, danach wurde auch dieser Steinbruch endgültig stillgelegt. Gegenwärtig wird in keinem der Steinbrüche des Wienerwaldes Werkstein abgebaut.

Verwendungsbeispiele (Auswahl)

Für eine weitere Vertiefung werden die Aufsätze von Alois Kieslinger empfohlen (siehe Literatúrauswahl). Neben einfachen Gebrauchsgütern, wie Mühl- und Schleifsteine, Zaunsteher, Futtertröge, Dunsthauben für Weinkeller, Auflagesteine für Weinfässer (Ganter), wurden vor allem in der späten Neuzeit gleichsam in genormter Massenproduktion unzählige Tür- und Fenstergewände, Stiegenstufen und

Zugemauerte Tür auf dem Gelände der Kartause Mauerbach: Die beiden stehenden Gewände steine bestehen aus dem lokal vorkommenden Quarzsandstein, das geknickte Überlager aus Zogelsdorfer Kalksandstein. Die Ziegel über dem geknickten Sturz stützen sich ähnlich wie bei einem Gewölbe gegeneinander ab und verhindern so einen weiteren Verbruch.



Fußbodenplatten für sakrale wie für profane Bauwerke aus diesen Sandsteinen hergestellt. Die folgenden Bauwerke weisen einen erheblichen Anteil an Flyschsandsteinen im Mauerwerk auf.

Burgen, Schlösser:

Greifenstein, Kreuzenstein, Wolkersdorf, Franzensburg (Schloß Laxenburg), Schloß Kaiserebersdorf (Wien XI), Schloß Schönbrunn (Fundamente), Wiener Hofburg (z.B. Schweizerhoftrakt, Stallburg)

Dome:

St. Pölten, Linz

Kartausen, Stiftskirchen, Pfarrkirchen, Filialkirchen, Karner:

Kartause Mauerbach, Chorherrenstift Klosterneuburg: Nordturm, Kreuzgang „Pfalzmauer“, Klosterneuburg (Pfarrkirche St. Martin, Filialkirche St. Gertraud), Altlenzbach, Großenzersdorf (Pfarrkirche Maria Schutz), Höflein/Donau, Kierling, Korneuburg (Stadtpfarrkirche Hl. Ägydus), Königstetten, Kritzendorf, Langenlebar, Langenzersdorf (Pfarrkirche Hl. Katharina), St. Andrä v. d. Hagentale, Stetten bei Korneuburg (Pfarrkirche Hl. Ulrich), Tulln (Pfarrkirche St. Stephan und Karner), St. Ruprecht in Wien (z.B. Bruchsteinmauerwerk des Turmes, der West- und Nordfassade), Pfarrkirche Purkersdorf, Pfarrkirche Peter & Paul (Bruchsteinmauerwerk) in Dornbach, Pfarrkirche St. Paul in Wien Döbling, Hetzendorf Rosenkranzkirche, St. Michael in Wien Heiligenstadt, Pfarrkirche Hl. Severin in Sievering, Pfarrkirche Hl. Kreuz Grinzing, Pfarrkirche Hl. Georg in Kagran, Nikolai-Kapelle im Lainzer Tiergarten

Profane und technische Bauwerke:

Römische Ausgrabungen am Hohen Markt in Wien, II. Wiener Hochquellen-Wasserleitung, Wienflußregulierung und Trasse der U4, Donauregulierung, Zeiselmauer (Körnerkasten), Korneuburg (altes Rathaus), Umfassungsmauer Schloßpark Schönbrunn, Gründerzeitvillen im XVIII & XIX Wiener Gemeindebezirk

- ¹ *Flysch ist ein Begriff aus dem alemannischen Sprachraum und bedeutet „fließen“. Berghänge im Bereich dieser geologischen Zone neigen aufgrund ihrer gesteinskundlichen Zusammensetzung zu Hangrutschungen - zum „Fließen“.*
- ² *historische Gesteinsbezeichnungen „Wiener Sandstein“, „Schleifstein“*
- ³ *Die Schichtenfolge der Flyschzone wurde von der Unterkreide bis ins Alttertiär, vor rund 90 - 35 Mio. Jahren, aus sich rasch bewegenden submarinen „Schlammlawinen“ in einer Tiefseerinne unter mehr als 1000m Wassertiefe abgelagert. Aus diesem Transport- und Ablagerungsmechanismus ergibt sich die charakteristische Wechsellagerung dieser Gesteine und die Klassierung nach Korngrößen. Das bedeutet, daß zuerst grobkörnige Partikel abgelagert wurden und darauf folgend immer feinkörnigere, solange bis nur mehr allerfeinste Schwebstoffe (Tone) in der Suspension vorhanden waren, die sich erst nach längerer Zeit absetzten.*
- ⁴ *Geologisch viel jüngere Quarzsandsteine aus dem Sarmatium (Zeitabschnitt im Jungtertiär vor rund 11 - 13,8 Mio. Jahren), die*
- mit Flyschsandsteinen gerne verwechselt wurden, lieferten die Sandgruben auf der Türkenschanze (Türkenschanzpark Wien XVIII) und die ehemaligen Ziegelgruben von Heiligenstadt. Auch die nach Kieslinger (1949) sogenannten „Flyschsandsteine“ des Albertinischen Chores von St. Stephan (Wien I) entstammen dem Jungtertiär (Pannonium vor rund 6–11 Mio. Jahren) des Weinviertels (Müller et al.1993).*
- ⁵ *Sulfate, Nitrate und Chloride*
- ⁶ *Unterbindung des Feuchte- und Salztransportes z.B. durch Horizontalisierung und/ oder Drainagen; substanzschonende Reinigung; Entsalzung der Steinteile mit Zellstoffkompressen oder Entsalzungsputzen; etc.*
- ⁷ *Quarzsandsteine bestehen überwiegend (>95%) aus Quarz (SiO₂) mit einer Ritzhärte nach Mohs (1836) von 7.*
- ⁸ *In Carnuntum konnten z.B. in der Palastruine auch sehr dünne Platten aus griechischen Marmoren als Wandverkleidung nachgewiesen werden (Kieslinger 1964).*
- ⁹ *Eindeutige Nachweise für die Wiederverwendung von Bausteinen aus römischen Bauwerken in großem*
- Maßstab finden sich etwa in der spätromantischen Bautengruppe um Petronell (Rohatsch1996).*
- ¹⁰ *Der feine, nicht sichtbare Quarzstaub in der Luft ist nebenbei bemerkt auch sehr gesundheitsschädlich, da er Silikose („Staublung“) hervorrufen kann. Dieser Umstand ließ auch die Arbeiter im Sandsteinbruch, neben den anderen widrigen Lebensbedingungen, kein hohes Lebensalter erreichen. Steinhauer und Steinmetze, die das Alter von 40 Jahren erreichten, waren vom medizinischen Standpunkt betrachtet wirklich „steinalte“ Menschen mit Atemnot und vielen anderen körperlichen Beschwerden. Von einer körperlich gesunden Tätigkeit in frischer Luft, wie es romantisierend immer wieder angenommen wird, kann bei bestem Willen nicht die Rede sein!*
- ¹¹ *„Ruinenmarmor“ ist im petrographischen Sinn selbstverständlich kein Marmor sondern ein Mergelkalk.*
- ¹² *Bei Waidhofen/Ybbs wurden, als die sogenannte „Eisenstraße“ noch eine große wirtschaftliche Bedeutung besaß, qualitativ hochwertige Schleifsteine mit großem Aufwand im Untertagebau gewonnen!*
- ¹³ *flache Sandsteingerölle aus einem Bach oder Fluß;*
- ¹⁴ *Wichtige Steinbrüche befanden sich bei Sievering, Grinzing, Kahlenbergerdorf, Klosterneuburg, Kierling, Hadersfeld, Königstetten, Höflein, Greifenstein, Weidlingau, Eichgraben, Purkersdorf, Rekawinkel, Preßbaum, Gugging, St. Andräl Wördern, Hütteldorf, Dornbach, Hernal, Leopoldsberg, Chorherrn, Gablitz, Mais bei Aitlengbach und am Bisamberg.*

Fachliteratur zum Thema „Wienerwald“

Weinkopf, Anton: „Beschreibung der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien“, 1783, Ergänzung 1790, Neudruck Wien 1875

Pötschner, Peter: „Genesis der Wiener Biedermeierlandschaft“, Wien 1964

Ausst.Kat. „Die Wiener Vedute im 20. Jahrhundert“, Historisches Museum der Stadt Wien / Wien 1971

Ausst.Kat. „Österreichische Landschaftsmalerei des 19. und 20. Jahrhunderts“, Hermesvilla / Wien 1973

Ausst.Kat. „Die Wiener Landschaft im Aquarell“, Historisches Museum der Stadt Wien / Wien 1975

Ausst.Kat. „Der Wienerwald in Malerei und Graphik des 19. Jahrhunderts“, Hermesvilla / Wien 1978

Pötschner, Peter: „Wien und die Wiener Landschaft - Spätbarocke und biedermeierliche Landschaftskunst in Wien“, Salzburg 1978

Ausst.Kat. „Wiener Landschaften“, Hermesvilla / Wien 1994

Auböck, Maria; Ruland, Gisa (1994): Grün in Wien, Falter-Verlag, Wien

Sebauer, Vera, Weisgram, Wolfgang (1996): Der Wienerwald und die Thermenregion, Falter-Verlag, Wien
Lahner, Silvia (1999): Der

Wienerwald in: Ambiente 25.4.1999, ORF, Wien
Museen der Stadt Wien (1993): Wiener Landschaften, Eigenverlag, Wien

Kieslinger, A. (1938): Zur Geschichte des Wiener Sandsteins.- Unsere Heimat, 11, 151-200, Wien.

Kieslinger, A. (1949): Die Steine von St. Stephan.- 488 S., Wien (Herold).

Kieslinger, A. (1951): Die Stein-schreiber von Wien. - Unsere Heimat, 1951/5-6, 78 - 81, Wien.

Kieslinger, A. (1964): Zur Geschichte der Steinverfrachtung auf der Donau. - ÖIZ, Heft 8, Jg. 7 (1964), Wien.

Kieslinger, A. (1972): Die Steine der Wiener Ringstraße.- (in: Die Wiener Ringstraße, Bild einer Epoche, 4, 665 S., Wiesbaden (Steiner).

Kieslinger, A. (1979): Wiener Baustoffe bis um 1600. - Restauratorenblätter (ed. Österr. Sektion IIC), 3, Wien.

Mohs, F. (1836): Leichtfaßliche Anfangsgründe der Naturgeschichte des Mineralreiches. - 1. Theil, 2. Aufl., Wien (Carl Gerold).

Müller, H.W., Rohatsch, A., Schwaighofer, B., Ottner, F. & Thinschmit, A. (1993): Gesteinsbestand in der Bau-substanz der Westfassade und des

Albertinischen Chores. - ÖZKD, Jg. 1993, Heft 3/4, 106 - 116, 11 Abb., 1 Faltplan, Wien.

Plöching, B. & Prey, S. (1993): Der Wienerwald. - Sammlung Geologischer Führer, 59, Stuttgart (Borntraeger).

Rohatsch, A. (1996): Geologie in Denkmalpflege und Bauforschung (am Beispiel der Filialkirche Hl. Nikolaus in Wildungsmauer, NÖ). - Restauratorenblätter (Österr. Sektion des IIC), 17, 53 - 60, Wien.

Schachinger Anton, Der Wienerwald, Wien 1934,

Csendes Peter, Die Straßen Niederösterreichs im Früh-und Hochmittelater, Wien 1969.

Rigele Georg, Die Wiener Höhenstraße, Autos, Landschaft und Politik der dreißiger Jahre, Wien 1993.

Birk, Alfred, Die Strasse, Karlsbad-Drahowitz 1934.

Güttenberger Heinrich, Die Begründung des niederösterreichischen Straßenwesens unter Karl VI., in: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich XXI, Heft 3/4, S.321ff.

Pascher, Gertrude, Römische Siedlungen und Straßen im Limesgebiet zwischen Enns und Leitha, in: Der römische Limes in Österreich XIX, 1949.

Leopold Schmidt, Via Sacra, Zur Geschichte der „Heiligen Straße“ zwischen Wien und Mariazell, in Ausstellungskatalog Via Sacra, S. 56ff.

Das ehemalige Stiftshospiz bei St. Gertrud in Klosterneuburg (Leopoldstraße 31)

*Mag. Kurt Bleicher,
BDA, Landeskonservatorat
für Niederösterreich*

Aus den Quellen des 12. Jahrhunderts geht hervor, dass in der Residenzstadt Leopolds III. bereits vor Berufung der Augustiner Chorherren (1133) ein wahrscheinlich um 1125 vom Landesfürsten gegründetes bzw. neu bestiftetes Hospiz – damals noch einem weltlichen Kollegiat untergeordnet – existierte. Dieses war zur Beherbergung von Pilgern bestimmt, die den Donauweg benützten, und hat wohl auch Kreuzfahrer (=Pilger in Waffen) auf der Durchreise aufgenommen. Die Stiftungen des 12. Jahrhunderts zur Erhaltung des Hospitals beziehen sich zwar vorerst auf ein St. Gotthard-Patrozinium, doch wird auch ein Altar der hl. Gertrud genannt, der die zur Gesamtanlage gehörige, im Mauerwerk nach 1133 entstandene Kirche noch heute geweiht ist. Seit dem 13. Jahrhundert befand sich wahrscheinlich auch das Infirmarium des Chorherrenstiftes, das Krankenhaus für Konventualen, auf dem Gelände des Hospitals und dürfte erst 1683 in den Klosterbereich verlegt worden sein, wo sie 1730 dem Residenzneubau d'Allios weichen musste.

Aus dem 16. Jahrhundert erhalten wir Hinweise auf die ökonomische Bedeutung, die der Spitalanlage als Wirtschaftshof mit großer Viehhaltung zukam und die auch später weiterbestand. Während der ersten Türkenbelagerung Wiens (1529) blieb der außerhalb der Stadtmauern gelege-

ne Baukomplex von umfassender Verwüstung noch verschont, hingegen brachte die Zweite (1683) schwere, wenn auch nicht vollständige Zerstörungen durch Brandschatzung mit sich. Nach dem Versiegen des Pilgerstromes wurden immer mehr alte Bedienstete und Arme in das Spital aufgenommen, sowie Pfründner, die sich gegen Verschreibung ihres Vermögens an das Stift den Lebensabend im Spital sichern konnten. Damit vollzog sich die Umwandlung des ursprünglichen Hospitals in eine Armenpflege- und Versorgungsanstalt, die bis ins 19. Jahrhundert fortbestand. Im Jahre 1769 trat noch Kaiserin Maria Theresia als Stifterin für den Unterhalt von zehn Armen auf, andererseits fungierten die im Lauf der Jahrhunderte ausgeweiteten Bautakte seit dem 17./18. Jahrhundert teilweise auch schon als Miethaus.

Der an der Leopoldstraße gelegene mittelalterliche Baubestand aus zweigeschossigen Sälen, die nutzungsbedingt in kleinere Wohnräume unterteilt überliefert sind, war zuletzt in einen sehr unansehnlichen, stark sanierungsbedürftigen Zustand gekommen. Auf Grund der historischen Bedeutung dieses lang gestreckten Gebäudes kam für die jüngst durchgeführte Revitalisierung nur eine Restaurierung bzw. Konservierung der mittelalterlichen Originalsubstanz nach denkmalpflegerischen Kriterien in Frage. Der



*Straßenfront des Stiftshospiz bei
St. Gertrud, Klosterneuburg,*



Romanische Bifore im Stiftshospiz bei St. Gertrud

schlechte Erhaltungszustand der Verputze und die Tatsache ihres sehr geringen Anteils von geschichtlicher Bedeutung führte zur Entscheidung, den äußeren Putz komplett abzuschlagen und in historisch adäquater Form wiederherzustellen.

War bisher die Existenz eines im Kern romanischen (niedrigerer Ostflügel) bzw. gotischen (westlicher Durchfahrtstrakt) Bauabschnittes an Hand weniger Baudetails bekannt, so konnte nach Freilegung der Außenmauern das tatsächliche Ausmaß der in der Erhaltung weitgehend mittelalterlichen Umfassungsmauern festgestellt werden. Neben dem für diese Bauperioden charakteristischen Mauerwerk, das in großen Partien bis unter die Traufe reicht und mit unregelmäßigen Ortssteinen versehen ist, traten weitere originale Fassadenelemente zu Tage. Dabei stammen aus der ersten Bauphase gekuppelte Rund-

bogenfenster am Obergeschoss, von denen sich zwei Laibungssteine mit Viertelsäulen und zwei Mittelsäulen - jeweils mit hohen Tellerbasen, glatten Schäften und reliefierten Würfelkapitellen - erhalten haben, ein profiliertes Bullaugenfenster am östlichen Dachgiebel sowie Reste eines Portalgewändes an der Nordmauer. Auf eine gotische Umbauphase gehen mehrere hochrechteckige Schlitzfenster am Erdgeschoss, ein mit Nasen abgefastes Rechteckfenster am nordseitigen Obergeschoss und ein seines Steingewändes verlustig gegangenes Spitzbogenportal an der Südseite zurück.

Die freigelegten Architekturteile bestehen nahezu ausschließlich aus dem lokal abgebauten Flyschsandstein, der wegen seines hohen Ton- und Mergelanteiles in Bezug auf Hitze und Feuchtigkeit besonders empfindlich reagiert. So ist es nicht verwunderlich, dass sich die historisch belegbaren Brandkatastrophen noch heute durch Rötung, Sprengrisse, Oberflächenabschuppungen und Bindemittelverluste bemerkbar machen, und was im 19. Jahrhundert dazu veranlasst haben mag, die alten Öffnungen zu schließen und zu überputzen.

Zur Konservierung der zum Teil sehr fein gearbeiteten Sandsteinteile waren folgende Maßnahmen erforderlich: Trockenreinigung mit Mikrosandstrahl, weichen Bürsten und Pressluft – Freilegung von Übertünchungen, Zement- und Patschokkschichten mittels Mikromeißel und Skalpell – Festigung mit Kieselsäureester – Vernadelung von Rissen und Schichtbildungen mit Glasfibrstäben – Hinterfüllung von Hohlstellen – Kittung und Verfügung

mit Schleifsandstein-Restauriermörtel, der auf den originalen Flyschsandstein exakt abgestimmt wurde – Hydrophobierung aller Flächen. In ähnlicher Weise wurden auch die schon bisher freigelegenen Steinteile wie das romanische Fabeltier an der südlichen Traufe bei der Anbindung des jüngeren Durchfahrtstraktes oder die gotischen Portalgewände im Durchfahrtsbereich behandelt. Bei der Neuverputzung der gliederungsfreien Wandflächen wurde ein einlagiger Putz aufgebracht, der die Strukturen des dahinterliegenden Mauerwerks noch durchwirken lässt und damit die Historizität des Gebäudes oberflächlich besser zur Anschauung bringt. Mit der Restaurierung des ehemaligen Klosterneuburger Pilgerhospizes konnte ein wichtiges bauliches Dokument erschlossen werden, das auf Grund neu entdeckter Mauerstrukturen und stilistischer Details in seinem sehr weitgehenden Erhaltungszustand nachgewiesen und mit einiger Wahrscheinlichkeit noch in die Regierungszeit des hl. Leopold (1095-1136) eingeordnet werden kann. Zusammen mit der zugehörigen Spitalkirche St. Gertrud stellt es einen integrierenden Bestandteil einer babenbergischen Gesamtanlage dar, die nicht nur kulturhistorisch sondern auch baukünstlerisch bemerkenswert erscheint, findet doch die feine Bearbeitung der Kapitellplastik der nun frei gelegten Biforen ihre Entsprechung in jener der Gertrudkirche, welche in Folge des hohen künstlerischen Ranges zu den wesentlichen bauplastischen Leistungen im markgräflichen Herrschaftsgebiet der 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts gerechnet werden muss.

Die Burgruine Mödling

*Mag. Kurt Bleicher,
BDA, Landeskonservatorat
für Niederösterreich*

Wahrscheinlich um die Mitte des 12. Jahrhunderts entstanden, löste die Wehranlage einen älteren Hausberg im Bereich der Othmarskirche als Herrschaftssitz ab und zählte zu den größten Burgen ihrer Zeit. 1219 beherbergte in diesen Mauern der aus einer Nebenlinie der Babenberger stammende Heinrich d. Ä. von Mödling den berühmten Minnesänger Walther von der Vogelweide. Unter Herzog Friedrich dem Streitbaren fiel die Burg an die Hauptlinie zurück und war seither landesfürstlich. Im 14. Jahrhundert erfolgte eine fortifikatorische Verbesserung durch Um- und Zubauten, auf welche der durch seine Höhe markante Wehrgangpfeiler zurückgeht. Nach der Brandschatzung durch die Türken 1529 kam es um die Mitte des 16. Jahrhunderts noch einmal zur Instandsetzung und Modernisierung, die aber schon dem großen Brand von 1556 neuerlich zum Opfer fiel. Von da an verödete die Burg und musste ab 1776 eine planmäßige Zerstörung als Quadersteinbruch über sich ergehen lassen, worauf das zurückgelassene Füllmauerwerk in Schutthügeln zusammenbrach.

Als Fürst Johann I. von Liechtenstein um 1810 das Gebiet um Kallenderberg und Frauenstein zu einem Naturpark mit Staffagebauten ausgestalten ließ, kam es 1812 zu einem romantisierenden Wiederaufbau ohne Bezug zu den von Geröllhaufen überdeckten und inzwischen überwucherten Resten der romanischen Vorgängerbauten. Aber auch diese Umgestaltung verfiel mangels wirtschaftlicher Nutzbarkeit schon bald zur Ruine. 1965-70 wurde schließlich die mittelalterliche Anlage der Burg wieder frei gelegt und ist in letzter Zeit einem ungebremsten Verfallsprozess anheim gefallen, sodass aus Sicherheitsgründen die Sperre des Ruinengeländes veranlasst werden musste. Der dringende Sanierungsbedarf des historisch wertvollen Mauerwerks bewog den Tourismusverband Mödling gemeinsam mit dem Bundesdenkmalamt die Konservierung nach denkmalpflegerischen Kriterien in Angriff zu nehmen. Im Zuge einer ersten Analyse des Istzustandes wurde festgestellt, dass die ehemalige Burg aus Bruchsteinen verschiedener Kalk-, Dolomit- und Urgesteine erbaut und mit Kalk-Dolomit-Bruchsand vermörtelt bzw. verputzt wurde. Dabei ist das Fugenmaterial größtenteils ausgewittert und die mit Zementmörtel unbefriedigend abgedeckten Mauerkronen sind gelockert und verwachsen. Im Spätherbst 1998 wurde mit der Ausholung und Bewuchsfreilegung begonnen und mittlerweile konnten auf Grund einer Probe-

restaurierung die notwendigen Maßnahmen für die fachgerechte Bestandssicherung vorgeführt werden. Diese sollen zur Restaurierkonzepterstellung dienen und Grundlage für eine Ausschreibung sein, welche die Vorgaben zur Gesamtrestaurierung definiert und an der das Ergebnis der voraussichtlich in etwa drei Jahren abgeschlossenen Konservierung gemessen werden kann. Die vorgesehenen Arbeiten sind: Unterfangen und Fundamentieren von statisch bedenklichen Mauerabschnitten – Absichern überhängender Mauer- und Kragsteine mit Chrom-Nickel-Stahlklammern – gänzliche Rodung des Ruinenbereiches und Erosion bzw. Unterspülung vermeidende Planierungen – Entfernen von Grauzementmörtelverschmierungen früherer Sanierungsversuche, losem Fugenmaterial, Bewuchs, Humus und Schutt – Neuversetzen der abgenommenen lockeren Mauerkronensteine in Kalk-Trass-Weißzement-Dolomitsandmörtel – Aufbau einer Mauerkronenbeschichtung mit richtigem Gefälle und Vermeidung von Nullausläufen – Ausflicken größerer Fugen und Fehlstellen – Angleichen des aushärtenden Fugenmörtels an den Altbestand – Festigung originaler Putzflächen mit Kalkwasser-Trassmehl und Anböschung der Bruchränder mit abgestimmtem Mörtel – Nachlasur mit Kalkwasser-Trassmehl-Mischung.

Da die Musterarbeit nun erfolgreich abgeschlossen wurde und die Restaurierung planmäßig abläuft, bleibt nur noch zu hoffen, dass auch die vorgesehene touristische Nutzung der Burgruine Mödling als Ausflugsziel mit den Einschränkungen eines Denkmals in Einklang gebracht werden kann.

*Fertige
Musterfläche
mit Putz-
sicherung*



Der so genannte „Klosterneuburger Ruinenmarmor“

*Hofrat Dr. phil. Werner Kitlitschka,
BDA, Landeskonservator
für Niederösterreich*

In einigen wenigen Flyschformationen des großen Klosterneuburger Gemeindegebietes findet sich ein bizarr strukturiertes, brüchig-sprödes Gesteinsmaterial von hell-beiger bis violett-bräunlicher Färbung. In kleine flächige Platten geschnitten, ergibt diese als „Klosterneuburger Ruinenmarmor“ bezeichnete Sonderform des Flysch bildartige, durch ihre dichten

Formenwelt die Fantasie des Betrachters inspirierende Gefüge, ja man könnte Landschaften und Ruinen von Bauwerken in diesen seltsamen Steinbildern erkennen.

Künstler des 16. bis 18. Jahrhunderts haben sich derart ausgefallen pittoreske Materialeffekte gerne zu Nutze gemacht, um mit solchen Steinplättchen kostbare Möbel zu zieren oder sogar durch Hinzufügung gemalter Figuren und anderer Motive diese zu surreal-unwirklich anmutenden kleinen Bildkompositionen auszugestalten. Allerdings stammt das für solche künstlerische Zwecke verwendete Material in der Regel nicht aus Klosterneuburg, sondern aus einem weitaus prominenteren



*Ruinenmarmor
Rohstücke und angeschliffen*

Vorkommen in der Umgebung von Florenz.

Der angesehene Kunsthistoriker Jurgis Baltrusaitis hat in seinem Buch „Imaginäre Realitäten“, Köln 1984 dieser fantasievollen Steinkunst ein eigenes Kapitel gewidmet.

*Ruinenmarmor
angeschliffen*



Baden und die Mineralschwimmschule

*Dr. Axel Hubmann,
BDA, Landeskonservatorat für
Niederösterreich*

Die im Südosten des Wienerwaldes gelegene Kurstadt Baden ist seit römischer Zeit für ihre Thermalwässer und Bäder bekannt. Bewiesen ist, dass „Aqua“ – so der lateinische ursprüngliche Name – von Angehörigen der X. und XIV. Legion, die in Vindobona/Wien und Carnuntum lagen, frequentiert und auch wohl bewohnt wurde. Ziegelstempel beider Legionen aus diversen Grabungen belegen dies. Auch die erste Fassung einer Therme dürfte auf diese Zeit

zurückgehen: Im Bereich der so genannten Ursprungsquelle – auch „Römerquelle“ genannt – fanden sich bei Grabungen nicht nur Gefäße, Bronzegegenstände und Münzen sondern auch ein den Quellnymphen gewidmeter Gedenkstein – 1764. In der Zeit der Völkerwanderung ist nichts über einen Badebetrieb bekannt, erst im 13. Jahrhundert gibt es einigermaßen gesicherte Nachrichten, so z.B. über die Errichtung einer Kapelle über der Frau-

enquelle. Auch die Babenbergerherzöge ließen sich in Baden ein „festes Haus“ errichten, im Bereich des heutigen Hotels Herzoghof. Von da an scheint Baden als Heil- und Kurort, auch für die kaiserliche Familie, z.B. Kaiserin Eleonore, Gattin Friedrichs III., nie „aus der Mode“ gekommen zu sein.

Das anlässlich der Stadterhebung verliehene Stadtwappen Badens nimmt auf diese Bedeutung Bezug: Es zeigt im weißen Feld des rot-weiß-roten Schildes

ein großes, hölzernes Badefass, in dem Mann und Frau einander gegenüber sitzen. Aus drei Brunnenröhren fließt das heilkräftige Wasser auf ihre Oberkörper.

Aus den Jahrzehnten und Jahrhunderten der stetigen Entwicklung Badens zum „Nobelbad“ ragt das 19. Jahrhundert heraus. Unter der Regierungszeit von Kaiser Franz II. – als österreichischer Kaiser Franz I. – erlebte Baden seine erste große Periode. Besonders nach dem – verheerenden – Stadtbrand von 1812 fand eine enorme bauliche Entwicklung statt. Nicht nur entstanden damals die Villen und Bürgerhäuser, denen Baden auch großteils noch heute sein biedermeierliches Flair – im besten Sinne – verdankt, es wurden auch die Quellen und Badeanstalten großzügig und im damaligen Sinn luxuriös um- und ausgebaut: 1804 wurde das Josefsbad umgebaut und erhielt den markanten runden Anbau, 1812 war das Leopoldsbad errichtet worden, 1820 schuf Joseph Kornhäusel den Sauerhof, 1821 Architekt Ritter von Moreau das Frauenbad, 1822 entstand das Engelsbad von J. Kornhäusel, bewusst im Konnex zum Sauerhof, 1825 wird der Mariazellerhof erneuert – Empirefassade -, 1827 schließlich das Franzensbad errichtet. Bei der Ursprungquelle entstand 1835 ein eigener Trinkbrunnen, der 1853 in die neu errichtete Trinkhalle integriert wurde, die 1885 dem Kurhausneubau/Casino von Faßbender und Katscher weichen musste.

1847 entwarfen die Architekten der Wiener Staatsoper, August von Siccardsburg und Eduard van der Nüll, die Pläne für eine Badeanstalt in der Marchetstraße/ Pere-

grinquelle. 1848 bereits wurde in Verbindung mit einem Tanz- und Vergnügungslokal, das bis 1886 bestand, die „Mineral-Bade- und Schwimmanstalt“ eröffnet.

Die Anlage war die einzige Freibadeeinrichtung nahe dem Kernbereich einer historischen Stadt. In der oft kurz genannten „Schwimmschule“ waren ursprünglich Damen- und Herrenbassin streng getrennt. Zeitweise wurde sogar auf der Brücke dazwischen eine Trennwand aufgestellt. Gespeist wird die Schwimmschule von 2 Quellen, nämlich der Peregrini- und der Mariazeller Quelle, die Duschen werden mit normalem Wasser versorgt.

Die nunmehr geltenden Hygienegesetze und Bädervorschriften machten eine neue Infrastruktur der Wasserversorgung und der Becken nötig. Die dafür notwendigen, enormen Kosten der nun notwendigen Adaptierungen können aber nur aufgebracht werden, wenn ein Ganzjahresbetrieb möglich ist. Aus diesem Grund wurde eine Überdachung der Becken bei gleichzeitiger Restaurierung der ursprünglichen Bauteile durchgeführt, wobei ein seinerzeitiger, bei der Errichtung des Kurmittelhauses geschleifter Seitentrakt im Sinne der originalen Symmetrie der Anlage wiederhergestellt wurde. Die Überdachung des Beckens wurde von einer alten Fotografie inspiriert die zeigt, dass gegen die Sonneneinstrahlung quer über das Becken Leinenbahnen, an Seilen gezogen, gespannt waren. Das nun ausgeführte Glasdach ist an Stützen aufgehängt, wird aber von einer ähnlichen Stahlseilkonstruktion getragen.

Um den historischen, denkmalpflegerisch relevanten und

erhaltenswerten Bestand in seiner ursprünglichen Wertigkeit wiederzugewinnen, war eine umfassende Befundung der Bausubstanz notwendig. Diese erstreckte sich von Untersuchungen der Polychromie, der Baualtersanalyse – Umbauphasen – bis zu Bodenbefundungen und Grabungen. Auf Grund der Ergebnisse der Innenraumbefundung - es wurden die Dekorationssysteme = Schablonenmalereien der Entstehungszeit gefunden -, wurden Muster- und Probearbeiten für die Raumpolychromie hergestellt. Im ehemaligen Eingangsbereich konnte das Dekorationssystem im Kuppelbereich und den Seitenwänden restauriert und wieder hergestellt werden. In Teilen der übrigen Räume gelang es, die übermalte seinerzeitige Schablonierung oft mühsam zumindest so weit exakt freizulegen, dass man Schablonen herstellen und den originalen polychromen Raumeindruck wiedergewinnen konnte. Die Untersuchungen der Holzteile – außen und innen – sowie der Fassaden gaben die Möglichkeit, auf Grund der Musteransätze die Außenerscheinung in ihrer ursprünglichen Farbigkeit wiederherzustellen. Auch der Terrakottaschmuck sowie die mit profilierten Rahmungen versehenen Rundbogentüren konnten restauriert, die Fenster und Türen gemäß Befund lasierend gestrichen werden.

Insgesamt ist es gelungen, die so genannte Mineralschwimmschule in den von Siccardsburg und Van der Nüll sehr prägend gestalteten Bauteilen zu erhalten, sie aber gleichzeitig durch die Überdachung der Beckenbereiche in heutiger, zeitgemäßer Form für den notwendigen Ganzjahresbetrieb zu adaptieren.

Klausen-Leopoldsdorf und die Triftanlagen in der Schwechat

Dr. Axel Hubmann,
BDA, Landeskonservatorat
für Niederösterreich

Der Holzreichtum des Wienerwaldes war schon in früher Zeit eine sichere Einnahmequelle für den Staat. Die Pflege, Obsorge und Vermarktung lag bei den sogenannten „Waldämtern“. Um die Transportkosten auf den damals ja noch sehr dürftigen Straßen zu vermindern und die Transporte insgesamt effizienter zu halten, ließ die Forstverwaltung in einigen Bächen Holzschwemmen anlegen. Die Triftanlagen der Schwechat und einiger Zubringerbäche sind nicht nur die ältesten sondern standen auch am längsten, nämlich noch im 1. Drittel des 19. Jahrhunderts, in Verwendung.

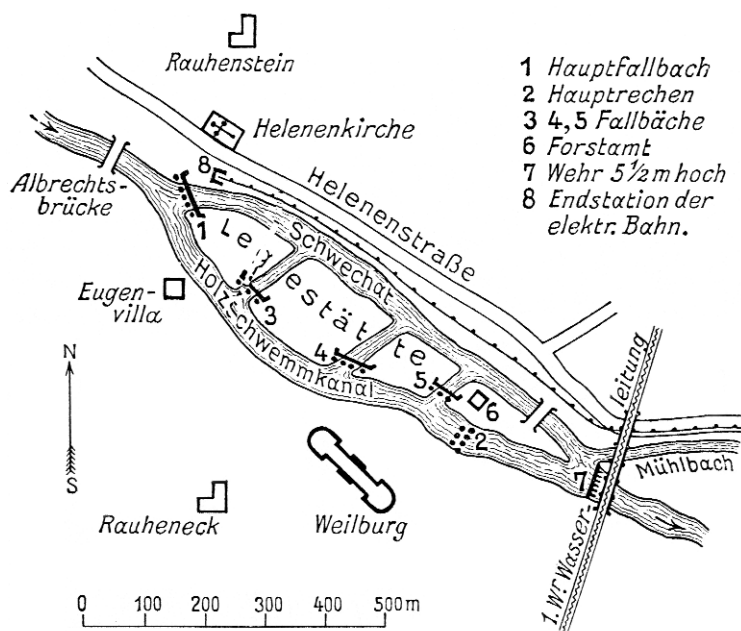
Zentrum der Triftanlage war Klausen-Leopoldsdorf. Nicht nur, dass es im Kern des Wienerwaldes liegt, es umfasst auch eine Reihe von Tälern, die von Bächen durchflossen werden, die in die Schwechat münden, wie das Hainbach-, Agsbach-, Lengbach-, Krottenbach- und Gaisrückentbachtal. Seine Entstehung verdankt es Leopold I. Um das Holz dieser waldigen Gegend im größeren Stil zu nutzen und vermarkten zu können, ließ er bereits um 1670 an verschiedenen Bächen Klausen anlegen. Auch holte er Holzarbeiter aus Tirol, Salzburg, Oberösterreich und der Steiermark und ließ von ihnen das Dorf anlegen, das 1682 schon aus 32 Häusern bestand. Praktisch das gesamte Quellgebiet der Schwechat war der Ursprung des Holzes, das zumeist getriftet oder mit dem Wagen herausgebracht wurde.

Meist im Winter wurde das schwemmfähige Holz mit Fuhrwerken oder auf Schlitten über die Zieh- und Waldwege zu den Klausen geschafft und so gelegt, wie es die Triftung oder der Verlauf des Baches erforderten. Teils unmittelbar vor Klausen-Leopoldsdorf vereinigen sich die verschiedenen Zuflüsse von 11 Klausen, deren Wasser durch die Hauptklausen fließen muss – Weidenbach und Hanfbach mit ihren Klausen münden unterhalb der Hauptklausen –.

Die Hauptklausen ist unterhalb, östlich von Klausen-Leopoldsdorf, ca. eine halbe Wegstunde entfernt, gelegen. Deutlich erkennbar ist noch heute das ehe-

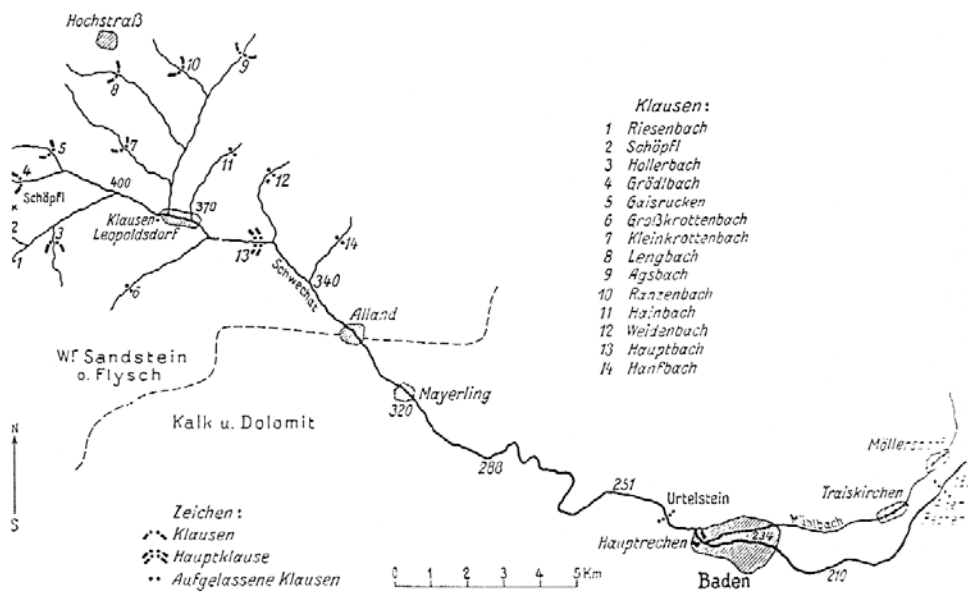
malige große Becken, das an der Stirnseite durch einen rund 6 m hohen Staudamm abgeschlossen ist und gefüllt fast 82.000 m³ Wasser enthielt. Deutlich sichtbar und den entsprechenden Überblick über die Anlage gebend sind die beiden Schleusenwärterhäuser situiert, von denen aus die Arbeiten überwacht und die beiden Schleusentore betätigt werden konnten.

Über den beiden Schleusentoren/Schlagtoren dieser Massivklausen ist je eine barocke Inschrifttafel mit lateinischem und deutschem Text, bezeichnet 1756, angebracht. Die Schleusenhäuschen selbst sind in verbretterter Ständerbauweise errichtet und mit



Planskizze der ehemaligen Triftanlage in Baden

Das Triftgebiet entlang
der Schwechat von
Klausen-Leopoldsdorf
bis Baden



Holzschindeln gedeckt. Auf Grund ihrer Bedeutung steht die Anlage als technisch-wirtschaftsgeschichtliches Denkmal unter Schutz. Von den insgesamt 13 Nebenklausen an den verschiedenen Bächen und Zuflüssen sind 4 erhalten: Gaisrückenklause, Lengbachklause – bei beiden sind die Klausenwärterhäuschen umgebaut – sowie Riesenbachklause und Salygrabenklause – hier sind die beiden Klausenwärterhäuschen im Verfall –.

Die Hanfbachklause ist weitgehend zerstört, die übrigen acht Klausen sind aufgebrochen. – Zur genauen Situierung siehe beiliegenden Plan der Triftanlage –.

Endpunkt der Holztriftung war der Haupttrechen bei Baden – siehe beiliegende Planskizze –, wo das Holz auf Rosten, unter denen das Wasser abfließen konnte, liegen blieb und danach auf der Legestätte gelagert wurde. Erst nach ca. halbjähriger Lagerung hat

das Holz die Nässe verloren. Das Triften selbst war ein auf die Minute geplantes, praktisch generalstabsmäßig geführtes Unternehmen. Das Einwässern des Holzes musste so erfolgen, dass es ohne Stocken zur Hauptklause kommen konnte. Deren Hauptbecken musste bei dem Einlangen des Holzes schon zur Hälfte entleert sein, da es ja das Vorwasser zur Hebung des Wasserstandes der Schwechat lieferte. Im 20. Jahrhundert wurden jährlich zwischen 4 und 10 Triften durchgeführt, wobei Jahresmengen von 8.105 m³ bis 24.264 m³ Holz erzielt wurden. – Zum Vergleich: im Jahre 1720 wurde eine Jahresmenge von 100.000 m³ getriftet, was den absoluten Spitzenwert bedeutet.

Mit dem Niedergang der Forstwirtschaft und durch die geänderten Verkehrsverhältnisse verloren auch die Klausenanlagen ihre Bedeutung. Im Zuge der Renaissance der Naherholungs-

gebiete sowie der gezielten Belebung der Wienerwaldregion gibt es zur Zeit starkes Interesse, die Klausen touristisch, d.h. für Wanderer und auch Radwanderer interessant zu machen, sie zu restaurieren oder – wo möglich – weitgehend instand zu setzen, um sie als Gesamtanlage, eingebettet in ihre natürliche Umgebung, der Nachwelt zu erhalten. Ein entsprechendes, seriöses Konzept dafür wurde bereits erarbeitet.

Im Sinne des kulturell-wirtschaftsgeschichtlichen Aspektes der Erhaltung eines der historischen Lebensnerven der Wienerwaldregion ist zu wünschen, dass der Eigentümer der Klausenanlagen das Konzept des zukünftigen Betreibers – hinter dem ebenfalls die öffentliche Hand steht – akzeptieren kann, da er dadurch von etwaigen Erhaltungskosten und dgl. befreit würde, der Bestand aber auf längere Sicht wohl gesichert wäre.

Burg Wildegg

*Arch. Dipl.-Ing. Harald Gnisen,
Baudirektor des Bauamtes der Erzdiözese Wien*

„Von der Höldrüchsmühle in der Hinterbrühl führt eine Fahrstrasse, welche nach einer halben Stunde rechts von der nach Gaaden und Heiligenkreuz führenden abzweigt, und ein etwas näherer Weg über Weissenbach nach Sparbach (1 bis 1 1/4 Std.). Von hier kommt man in 1/2 Std. nach Sittendorf, in weiteren 20 Min. nach dem auf einem Felsen malerisch gelegenen alten Schlosse Wildegg.“ So beschreibt J. Frank 1892 den Weg in „Führer durch die Umgebungen Wiens - Beschreibung der lohnenden Ausflüge in der näheren und weiteren Umgebung Wiens für die Zeit von 4 Stunden bis zu 2 Tagen“.

Das „Wissenschaftliche Comité der Sektion Wienerwald des Österreichischen Touristen-Clubs“ beschreibt 1887 den Ort Sittendorf:

„Dorf mit 40 H (Häuser) und 251 E (Einwohner), am Oberlaufe des Mödlingbaches. Die älteren Namensformen sind Sickendorf, Sighintorf - zugleich der Name eines hier ansässigen Geschlechts.

*Burg
Wildegg*



1188 ist Wildegg, damals noch unter dem Namen Wildekk, erstmals urkundlich erwähnt worden. Der wirkliche Zeitpunkt der Beendigung des Burgbaues liegt vermutlich wenige Jahrzehnte vor 1188. Ihr Begründer dürfte Heinrich von Wildegg gewesen sein. Die Burg war dann bis 1261 im Besitz der Familie Wildegg. Der Grabstein von Konrad von Wildegg ist heute noch im Kreuzgang vom nahegelegenen Stift Heiligenkreuz zu sehen. Fast zwei Jahrhunderte danach war die Burg im Besitz der Familie Altenburg. Nach mehrmaligem Besitzerwechsel erwarb Achatz von Neideck um 1486 die Burg.

Die mittelalterliche Feste, auf einem schwer zugänglichen, roten Felsen oberhalb von dem heutigen Sittendorf erbaut, war kleiner und einfacher, als der heute erhaltengebliebene Bau. Wenn man damals von der Straße aus ankam, erblickte man als erstes den Berchfrit. Der Turm, dessen Mauerstärke im unteren Teil bis zu 2,30 m beträgt, war ursprünglich nicht vom Hof aus zugänglich, sondern nur über eine Leiter, die einen Einstieg in eine weiter oben befindliche Luke des Turmes ermöglichte. Von dieser letzten Zufluchtsmöglichkeit konnten die Bewohner aus einer heute noch bestehenden Schießscharte die Angreifer vor dem Burgtor bekämpfen. Dieses lag links vom Berchfrit und wurde über eine Zugbrücke, deren Rollen man noch heute am alten Burgtor sehen kann, erreicht. Diese Zug-

brücke führt heute über einen Graben, der später zur Erbauung des neuen Teils zugeschüttet wurde.

Während der Berchfrit bereits die heutige Höhe hatte, war die restliche Burg nur einstöckig. Der Südturm, von dem ein eventuell herannahender Feind frühzeitig erblickt werden sollte, war ebenfalls über die Wohngebäude erhaben. Im untersten Geschoss dieses Südturmes befand sich die Burgkapelle.

Das heutige Erscheinungsbild der Burg entstand durch Umbauten der Familien der Neidecker. Die Familie war das bedeutendste Adelsgeschlecht, das im Besitz von Wildegg war. Mitglieder der Familie waren Hofkammerräte, Vertreter des Ritterstandes oder Landrechtsbesitzer. Das Wappen der Neidecker, das aus drei in der Diagonale angeordneten Jakobsmuscheln besteht, ist auch im Waldviertel zu finden. Einige Mitglieder, die offensichtlich überdurchschnittlich gebildet waren, hatten auch auf italienischen Universitäten studiert, wodurch sich der italienische Renaissanceeinfluß für die Umbauarbeiten erklären läßt. Die Neugestaltung der mittelalterlichen Feste war eine der ersten dieser Art in Österreich. Wildegg hat aus diesem Grund auch den ersten dreieckigen Renaissancehof nördlich der Alpen. Im Zuge dieses Umbaus erhielt die Burg die charakteristischen Arkaden in allen drei Geschossen sowie den Stiegenhausturm. Aufgrund von Geldnöten in der Zeit der Gegenreformation unterblieben weitere Bautätigkeiten.

1621 wurde die Kapelle vor dem Bergfried und der Rundturm an die Burg angebaut. Als dann die Türken 1683 bei der Belage-

ung Wiens einen Belagerungsring um die Hauptstadt legten, wurde die Burg größtenteils zerstört. Ferdinand Raimund von Neideck, der letzte Neidecker, hatte nicht die finanziellen Möglichkeiten, die Burg wieder aufzubauen. So suchte er für ein halb verfallenes Schloß einen Käufer, den er 1686 im Stift Heiligenkreuz fand. Kaiser Leopold I. bewog den damaligen Abt, die Burg in direkten kirchlichen Besitz zu erwerben. Im Gegenzug für eine Begünstigung bei den Lehen erhielt der Kaiser vom Stift die begehrten Jagdrechte zugesichert.

Sofort nach dem Kauf wurden die Instandsetzungsarbeiten in Angriff genommen und das Dach mit einer neuen Schindeldeckung neu gedeckt, und die Arkaden erhielten bis 1689 ihre heutige Gestalt.

Abt Clemens Schäffer gilt somit als Retter der Burg, denn er ersparte Wildegg das Schicksal, zur völligen Ruine zu werden. Da jedoch die Fassade nicht erneuert wurde, konnte man bis zur gegenwärtigen Fassadensanierung die rötlichen Brandspuren aus der

Türkenzeit sehen. Inventarlisten aus jener Zeit zeigen, dass auch die Inneneinrichtung allmählich ergänzt wurde. Vom Renaissance-Inventar blieb ein herrlicher Renaissanceofen, der heute im Stiftsmuseum aufbewahrt wird. In der Burg verblieb aus der Neidecker Zeit ein Wandschrank und die Eingangstür zum Stiegenaufgang. Weitere Türen befinden sich heute im Stiftsrestaurant.

Bis Mitte des 19. Jahrhunderts wurde die Burg im Sommer von den Heiligenkreuzer Äbten besucht. Danach diente sie als Sitz der stiftseigenen Forstverwaltung.

Eine bedeutende Veränderung ergab sich, als 1923 die katholischen Wanderfreunde die Burg mieteten. Sofort begann man mit den Renovierungsarbeiten, die offensichtlich dringend notwendig waren. Vor allem die zum Teil mit Brettern zugenagelten Fenster wurden instandgesetzt. Auch die eingestürzte Stuckdecke im Bergfriedzimmer wurde wieder renoviert. Eine aufwendige Dachreparatur ermöglichte den Wanderfreunden 1933, eine Jugendherberge zu eröffnen. 1938 wurden alle Jugendgruppen mit christlichen Bezügen von den Nationalsozialisten aufgelöst.

Den Wanderfreunden ist es aber zu verdanken, dass sie im Jahr 1945 beim Herannahen der sowjetischen Truppen durch Verhandlungen mit ihnen die Zerstörung der Burg verhindern konnten.

Die gleich nach dem Krieg wieder neu gegründete Katholische Jungschar fand in Wildegg eine Heimstätte für Ausbildungskurse und mietete ab 1948 die Burg. Noch im selben Jahr wurde von der Erzdiözese Wien für die Katholische Jungschar mit grund-

legenden Sanierungsarbeiten begonnen und die Burg für die Nutzung durch Jugendgruppen adaptiert. 40 Jahre später schenkte das Stift Heiligenkreuz die Burg der Erzdiözese Wien. Damit erfolgte der letzte Besitzerwechsel. Unter aktiver Mithilfe von freiwilligen Helfern der Jungschar wurden vom Bauamt der Erzdiözese Wien die umfangreichen Sanierungsarbeiten begonnen.

Im Sommer 1991 erfolgte die komplette Neueindeckung mit Lärchenholzschildeln, da die alten Holzschildeln durch Verwitterung und Moosbefall die Schneelasten nicht mehr aufnehmen konnten. Von 1995 - 1997 wurden die Fassadenflächen zur Gänze saniert, wobei der mittelalterliche Putz belassen und fachgerecht ergänzt wurde. Aufgrund der exponierten Lage auf dem Felsen, mussten die Arbeiten ohne Gerüst ausgeführt werden. Eine Spezialfirma aus Osttirol führte diese Arbeiten in Bergsteigertechnik (abseilen) unter Anleitung des Bauamtes der Erzdiözese Wien durch. Zur Zeit wird der Renaissancehof in drei Jahresetappen restauriert. Dabei konnten bereits die Pfeiler der Arkaden wieder gesichert und verjüngt werden, um dem ursprünglichen Gesamteindruck näher zu kommen. Neben zahlreichen Adaptierungsarbeiten im Inneren der Burg für die laufende Nutzung durch die Jungschar- und Jugendgruppen, die unter fachkundiger Anleitung auch durch die Jugendlichen selbst durchgeführt wurden, soll noch mit einer neuen Hofbepflasterung mit aufgefundenen, mittelalterlichen Pflastersteinplatten, die Außensanierungsarbeiten im kommenden Jahr zum Abschluss gebracht werden.

*Restaurierte
Eingangstür
zum Stiegen-
aufgang*



Auf den folgenden Seiten informieren wir Sie über die wichtigsten derzeit laufenden Restaurierungen und die anstehenden Probleme im Bereich der Denkmalpflege.

Beiträge von Ing. Bärbel Leschnig, Dipl. Ing. Elisabeth Sackmauer, Mag. Ing. Margit Kohlert, Dipl. Ing. Franz Beicht, Mag. Gorazd Zivkovic, Dr. Axel Hubmann

Glaswein, Schloss

Das spätbarocke Jagdschloss liegt mitten im „Glasweiner“ Wald, einem westlichen Teil des Ernstbrunner Waldes. Sein neuer Besitzer nimmt derzeit eine Generalsanierung vor. Es werden sämtliche Installationen erneuert und für einen modernen Wohnkomfort adaptiert. Die Fassadenputze werden erneuert, die Steinteile an der Fassade restauriert und die Innenräume instandgesetzt. Die Repräsentationsräume im Obergeschoss sind reich mit Wandmalereien ausgestattet. Die dekorierten Wände werden restauriert, Öfen, Verkleidungen aus Stuckmarmor, Fußböden und Fenster saniert.

Göttweig, Stift

In diesem Jahr wurden die Restaurierungsarbeiten im Stift mit der Restaurierung der Krypta fortgesetzt, wobei die Wände neu gefärbelt, der Stuck neu gefasst sowie das Deckenfresko von Kremser Schmidt gereinigt und restauriert wurde.

Weiters wurde das Deckengemälde von Paul Troger über der Kaiserstiege untersucht, da statische Probleme befürchtet wurden. Diese haben sich glücklicherweise als nicht vorhanden ergeben, doch zeigte sich, dass die Malschicht selbst durch frühere Restaurierungsmaßnahmen bereits in einem gefährdeten Zustand war. So hat man sich entschlossen, eine Restaurierung in Angriff zu nehmen,

welche aber erst im Jahre 2000 abgeschlossen werden wird.

Seebarn am Wagram, Schloss

Der Renaissancebau hatte nur kurze Zeit als Schloss gedient und wurde danach als Wirtschafts- und Försterwohnhaus genutzt. Die neuen Eigentümer führen derzeit im Zuge der Generalsanierung die Fassade in ihre ursprüngliche, repräsentative Form zurück. Der originale Außenputz, der wohl aus dem 16. Jahrhundert stammt, und die Fenstergewände aus Stein werden fachgerecht restauriert. Bei der restauratorischen Untersuchung der Innenwände wurde eine umfangreiche malerische Ausstattung des Festsaales entdeckt.

Mödling, Bernhardgasse 8 Schönberg-Villa

Die 1905 errichtete Villa wurde in den Jahren 1918-1925 von Arnold Schönberg bewohnt. Sie war seine bedeutendste Wirkungsstätte, hier hat er im Rahmen der „Wiener Schule“ an der Entwicklung der 12-Ton Musik gearbeitet, die auf das Musikschaffen in aller Welt einen nachhaltigen Einfluss ausgeübt hat.

Diese, im Besitz der Schönberg-Gesellschaft befindliche Villa wurde nun restauriert, wobei sowohl die Fassaden neu gefärbelt wie das Innere neu adaptiert wurden. Das Haus soll für ein internationales Schönberg-Zentrum

aktiviert werden. Es soll hier eine „Denk- und Gedenkstätte“ entstehen, welche der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wird. Weiters soll eine Dauerausstellung eingerichtet und Konzerte und Lesungen veranstaltet werden. Intensive Förderungen für diese Vorhaben erfolgten von Bund, Land und der Gemeinde Mödling.

Mödling, Husarentempel

Der hoch über Mödling gelegene „Husarentempel“ wurde 1813 von Architekt Josef Kornhäusl als „Tempel des Kriegeruhms“ errichtet. Der Tempel war von Beginn an ein gern besuchtes Ausflugsziel nicht nur der Mödlinger Bürger. In diesem Jahr wurde eine längst fällige bauliche Sanierung und Restaurierung durchgeführt, wobei es sich herausstellte, dass die Plastiken und Reliefs zum Teil bereits absturzgefährdet waren. Zusätzlich wurde eine weithin sichtbare Außenbeleuchtung des Bauwerks vorgesehen. Diese erfolgt durch eine über Sponsoring zur Verfügung gestellte Fotovoltaikanlage.

Heiligenkreuz, Zisterziensertift

Nach der Resignation von Abt Gerhard Hradil OCist., wurden die Räume der Prälatur für Abt Gregor Ulrich Henckel-Donnersmarck neu adaptiert. Dabei konnte in einem Zimmer die Deckenmalerei des 18. Jahrhunderts sowie die Umrisszeichnungen der früheren Stuckausstattung freigelegt werden. Auch im ehemaligen Lese- bzw. Bibliothekszimmer, das unmittelbar an die Stiftskirche /Eingangsbereich anschließt, konnte die großteils ornamentale Ausstattung der Gewölbe aus dem 17. Jahrhundert sowie die Dekoration und Polychromie der Fens-

terlaibungen wiedergewonnen werden. Ein ehemals vorhandener Zugang aus diesem Raum in die Stiftskirche wurde emporenartig wieder geöffnet. Mit der Segnung der Räume am 13. Oktober 1999 fanden die Arbeiten ihren Abschluss.

Gutenstein, Mariahilfberg - Kreuzweg

Der Mariahilfberg bei Gutenstein ist einer der bekanntesten Wallfahrtsorte Niederösterreichs. Professor Rupert Feuchtmüller schrieb im Artikel „Kunstdenkmale in Gutenstein“ (in: Heimat Gutenstein/Wanderung durch eine historische Landschaft): „Keiner dieser Wallfahrtsorte hat aber eine so reizvolle Lage wie der Mariahilfberg. Inmitten der bewaldeten Voralpen genießt man einen unvergleichlich schönen Ausblick auf den sich majestätisch erhebenden Schneeberg.“ Die Ursprünge der Wallfahrt gehen auf das Jahr 1661 zurück. Nach den Bauten des 17. Jahrhunderts – Kloster und Kirche sowie einige Andachtsstätten – wurden im 18. Jahrhundert eine Vielzahl von Kapellen – Sieben Väter-Kapelle, Magdalengrotte, Einsiedlergrotte – errichtet. Hinter der barocken Kirche beginnend sind Wegkapellen als Kreuzwegstationen situiert. Im Gesamten ergibt sich durch die Anlage von Kloster und Wallfahrtskirche, Kapellen, Kreuzwegstationen und die Wegführung ein religiös intendierter Landschaftsgarten.

Der Kreuzweg wurde in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts (1763) mit den Andachtskapellen angelegt und 1868 umgestaltet. In den gemauerten, eher schlicht gehaltenen Kapellen sind vom Maler Marschall nach Vor-

lagen von Führich auf Zinkblech gemalte Kreuzwegbilder aufgehängt.

Der Zustand der Kreuzwegstationen hat sich in den letzten Jahren hinsichtlich der Deckung und Putzsubstanz sowie Färbelung stetig verschlechtert. Das Servitenkloster Mariahilfberg, ist finanziell allein nicht in der Lage, die nötigen Instandsetzungs- und Sanierungsmaßnahmen durchzuführen. Da die Gesamtanlage für das Erscheinungsbild des Mariahilfberges unverzichtbar ist, die Marktgemeinde Gutenstein aber auch nicht in der Lage ist, das Vorhaben allein zu finanzieren, hat sie sich mit der Bitte um Finanzierung an das Land Niederösterreich und Bund gewandt. Die Arbeiten konnten noch vor den Sommermonaten abgeschlossen werden.

Gumpoldskirchen, Schrankenplatz 3/Mödlingerstraße 2, sog. Biegler-Haus

Das im Zentrum Gumpoldskirchens gelegene, dem Rathaus gegenüber situierte ehemalige Gasthaus zum schwarzen Adler, steht seit Jahren leer. Es ist ein im Kern mittelalterlicher Bau mit im Keller über Schalung gegossenem Gewölbe, der seine Gestaltung großteils im 16./17. Jahrhundert erfuhr, und 1877 – umgebaut wurde, wobei auch die Fenster vergrößert wurden. Im Inneren sind Kreuzgratgewölbe und Stichkappentonnen mit Putzgraten, im Hof Schwibbogen. Die Räume im Obergeschoss weisen noch komplette Ausmalungen des 19. Jahrhunderts auf, im Erdgeschoss sind Wandvertäfelungen und die Einrichtung des Schankraumes erhalten.

Im Zuge der Freilegungsarbeiten an der Sgraffitodekoration

– Diamantquaderung – des 16. Jahrhunderts ergab sich, dass die Straßenfront einerseits im Erdgeschoss eine breite Einfahrt aufwies, andererseits im Obergeschoss einen darübersitzenden erkerartigen Vorbau auf Konsolsteinen. Das Objekt, das nunmehr mit Hilfe der öffentlichen Hand komplett revitalisiert und restauriert wird, soll in Zukunft für Veranstaltungen verschiedenster Art – kleine Konzerte, Weinseminare u. dgl. – genutzt werden.

Puchberg am Schneeberg, Burgruine

Die spätromanisch-gotische Anlage der ursprünglichen Burg ist am südöstlichen Ende der Burggasse, unweit der Pfarrkirche und unmittelbar neben der in neuerer Zeit erbauten Schule, auf einem nach 3 Seiten abfallenden Hügel über der Sierning situiert. Erbauer dürfte das Geschlecht von Puchberg Anfang des 13. Jahrhunderts gewesen sein, die Stüchse von Trautmannsdorf bauten die Anlage zu Beginn des 14. Jahrhunderts aus, ab 1549 scheinen die Freiherren von Hoyos als Eigentümer auf. Ende des 16. Jahrhunderts beginnt der Verfall, in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts wird der Palas abgetragen.

Der mächtige Bergfried mit regelmäßigen Buckelsteinquadern und Rundbogenfenstern (teilweise ehemals mit Säulchen) aus dem 1. Viertel des 13. Jahrhunderts, im oberen Abschnitt Bruchsteine und Zinnenkranz Anfang 14. Jahrhundert, stellt mit dem bekrönenden Baum eine seit dem 19. Jahrhundert unveränderte, ein Wahrzeichen von Puchberg bildende Vedute dar. Durch Witterungseinflüsse und Erdbeben bedingt, haben sich am Bergfried Rissbildungen und

Setzungen gezeigt, sodass statische Sanierungsmaßnahmen auf Grund auch der unmittelbar angrenzenden Schule unbedingt nötig waren. Nach eingehender Befundung wurde von einem Zivilingenieur ein Sanierungs- und Sicherungsprojekt ausgearbeitet, daß einen minimalen Eingriff in Form einer Bandage, als Rundumverschleißung, vorsieht.

Nach Durchführung dieser Arbeit sollte der Bergfried-Bereich nunmehr für längere Zeit gesichert sein.

Eisgarn, Pfarr- und Propsteikirche

Nach jahrelangen Bemühungen ist es nunmehr gelungen, den um 1330/40 auf Grundlage eines romanischen Vorgängerbaus als Kollegiatstiftskirche um- und ausgebauten Baukörper einer umfassenden Restaurierung zu unterziehen. Die bereits im Vorjahr durchgeführte Behandlung des Innenraums ging mit archäologischen Grabungen einher, in deren Nachfolge einer Absenkung des Bodens auf das mittelalterliche Niveau zugestimmt werden konnte. Mittels Einbau einer Nieder-temperatur-Fußbodenheizung soll künftighin die Regulierung eines über das ganze Jahr gleichmäßigen Raumklimas möglich sein. Für die Ausmalung des Innenraumes war die Fassung der Barockzeit, schwarzer Fugenstrich auf hellgrauen Rippen, ausschlaggebend. Analog zum Innenraum wurde bei der heuer durchgeführten Außenrestaurierung die Barockfassung am Turm und Langhaus wiederhergestellt. Am 1910 regotisierten Chor kamen der mittelalterliche Putz mit reizvollem Fensterdekor und Resten eines Rundbogenfrieses zum Vorschein, sodass hier

dieser Fassung entsprochen werden konnte. Die Arbeiten erfolgten zur Gänze in Kalktechnik.

Dobra, Ruine

Als Ausflugsziel und im Zusammenhang mit dem nahe gelegenen Campingplatz wird an der Begehbarmachung und Sanierung der im Kern mittelalterlichen Ruine gearbeitet. Hinzu kommt, dass in unmittelbarer Nähe, im Schloss Waldreichs und der Burg Ottenstein, im Jahre 2001 die NÖ Landesausstellung stattfinden wird und somit ein zusätzlicher Motivationsfaktor zur Revitalisierung vorliegt. In einer ersten Etappe erfolgte 1998 die Restaurierung des südlichen Bergfrieds, wobei als vordringlichste Maßnahme die statische Sanierung der Fensteröffnungen und der oberen Mauerabschlüsse angesehen wurde. Diese, im Zuge der Ruinendevastierung des 18. und 19. Jahrhunderts mitunter durch Entfernung von Steingewänden entstandenen Schäden, ließen bisher eine Begehung der Ruine nur mit äußerster Vorsicht zu. Der mittels Flugsamen angesiedelte Kiefernbestand auf dem Plateau des Bergfrieds wurde, so weit er nicht substanzgefährdend, bzw. für die Begebarkeit störend war weitestgehend belassen und somit das seit der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts tradierte romantisch-malerische Erscheinungsbild der Burgruine bewahrt. Analog dem Vorjahresprojekt erfolgte heuer die Sanierung der den Bergfried umschließenden Mauerzüge. Wegen der Einsturzgefahr von überhängenden Mauerpartien mussten Stützkonstruktionen errichtet und Zuganker gesetzt werden.

Nach Abschluss dieser Arbeiten wurde im Spätherbst die von

Außen nicht einsehbare Stiegenkonstruktion zum Bergfried errichtet.

Schönborn, Schloss

Der von Johann Lukas von Hildebrandt für Reichsvizekanzler Friedrich Karl Graf von Schönborn ab 1711 erbaute barocke Gebäudekomplex besteht aus dem Schlossgebäude, der Orangerie mit Wirtschaftstrakten und wird von einer ausgedehnten, parkähnlichen Gartenanlage umgeben. Bei der Schlosskapelle des 1715 bezugsfertigen Schlosses von Schönborn, die ebenfalls von Johann Lukas von Hildebrandt künstlerisch hochwertig ausgestattet ist, wurden in den letzten Jahren Trockenlegungsmaßnahmen und die Restaurierung der Wandflächen durchgeführt. Die letzten Restaurierungsarbeiten sind derzeit mit den Maßnahmen an der Mensa im Gange. Mit der Segnung durch Erzbischof Kardinal Christoph Schönborn findet die Restaurierung der Schlosskapelle ihren Abschluss.

Die seit Jahren durchgeführten Restaurierungs- und Sanierungsmaßnahmen der gesamten Anlage umfassen auch sämtliche Außenfassaden. Bei den Arbeiten an den Fassaden des Schlosses und der Orangerie wird auf die charakteristische Erscheinung der barocken Fassadendekoration mit ihrer Gliederung durch Putzfelder und Lisenen in der befundeten gelb-weißen Farbgebung besonders Wert gelegt.

Die Gesamtrestaurierung wird im Jahr 2000 mit den Arbeiten an den restlichen Fassadenteilen, Dacharbeiten und schließlich mit den kleinen Gebäuden, wie dem Apollo-Tempel und dem chinesischen Pavillon des Schlossparkes, weitergeführt.

Ein besonderer Schwerpunkt der nächsten Jahre wird die Innenrestaurierung des südlichen Pavillons der Orangerie sein, der als sommerliches Lustgebäude diente und dessen Räume von J. Drentwett malerisch ausgestattet wurden wurden.

Raabs an der Thaya, NÖ, Burg Restaurierung des Torgebäudes

Die Arkaden des lang gestreckten Vorhofes wurden im letzten Jahr restauriert. Im heurigen Frühjahr konnten die beiden vorderen Fassaden des Torgebäudes, das im 19. Jahrhundert eine tief greifende Überputzung mit zementhaltigem Rieselputz und vielen betonartigen Ausbesserungen erfahren hat, ausgebessert, schadhafte Teile und Bereiche erneuert und in Weiterführung des bisherigen Färbelungskonzeptes neu gefärbelt werden. Im nächsten Jahr sollte der Bereich der Vorburg mit einer dritten Restaurierungsphase abgeschlossen werden.

Dürnkrot, Nebengebäude des Schlosses

Restaurierung der Sala terrena
Nachdem vor einiger Zeit das Nebengebäude des Schlosses zu einem Wohngebäude ausgebaut und das Schloss zu einem Gemeindezentrum adaptiert wurde, konnte im heurigen Sommer endlich die Restaurierung der besonders reizvollen, reichen exotischen Landschaftsmalereien des ausgehenden 18. Jahrhunderts in der Sala terrena, im Erdgeschoss des Nebengebäudes, fortgeführt werden. Der lang gestreckte tonnenförmige Raum ist für Gemeindeaktivitäten vorgesehen, bedarf aber zu seiner Fertigstellung noch vieler kostenintensiver Investitionen, u.a. für die hier

unbedingt notwendigen großen Kehlheimerplatten des Bodenbelags. Die Aufbringung der dafür nötigen finanziellen Mittel stellt auch eine um ihre Kulturdenkmäler sehr bemühte Gemeinde vor erhebliche Probleme.



*Nebengebäude des Schlosses,
Sala terrena*

Bisher sind erschienen:

- Band 1 Stift Dürnstein (vergriffen)
- 2 Kleindenkmäler (vergriffen)
- 3 Wachau (vergriffen)
- 4 Industriedenkmäler (vergriffen)
- 5 Gärten
- 6 Handwerk (vergriffen)
- 7 Rückblicke – Ausblicke
- 8 Sommerfrische
- 9 Denkmal im Ortsbild
- 10 Verkehrsbauten
- 11 Elementares und Anonymes
- 12 Burgen und Ruinen
- 13 Kulturstraßen
- 14 Zur Restaurierung 1. Teil
- 15 50 Jahre danach
- 16 Zur Restaurierung 2. Teil
- 17 10 Jahre Denkmalpflege in Niederösterreich
- 18 Zur Restaurierung 3. Teil
- 19 Umbauten, Zubauten
- 20 Leben im Denkmal
- 21 Speicher, Schüttkästen
- 22 Der Wienerwald

Kein Nachdruck vorgesehen!

Nachbestellungen/Bezug

Verwenden Sie die Rückseite der Karte für allfällige Mitteilungen und Anregungen.
 Nur wenn Sie die Broschüre der Reihe Denkmalpflege in Niederösterreich noch nicht regelmäßig erhalten haben und die kostenlose Zusendung wünschen, senden Sie uns bitte die nebenstehende Antwortkarte ausgefüllt zu.

Falls die Karte schon von einem Vor-Leser entnommen wurde, schreiben Sie bitte an:

LH Dr. Erwin Pröll
 Landhausplatz 1
 A-3109 St. Pölten

*Bitte mit S 7,-
frankieren*

An Herrn
 LH Dr. Erwin Pröll
 Landhausplatz 1
 A-3109 St. Pölten

Ich habe die Broschüre „Denkmalpflege in Niederösterreich“ noch nicht erhalten und möchte diese in Zukunft kostenlos und ohne jede Verpflichtung zugesandt bekommen.

Absender
 bitte in Blockbuchstaben

Telefon

Spenden

Gelegentlich erhalten wir eine Nachricht über die Bereitschaft zu einer Zahlung für die Denkmalpflegebroschüre. Hiezu dürfen wir feststellen, daß die Broschüre weiterhin kostenlos erhältlich ist. Spenden zur Erhaltung bedeutender Denkmäler sind jedoch sehr willkommen, beispielsweise

Schloß Greillenstein

Raika Horn, BLZ 32323, Konto 40 261
Stichwort: Verein der Freunde und Gönner des Schlosses Greillenstein

Stift Zwettl – Renovierung

Bank und Sparkassen AG Waldviertel Mitte, BLZ 20272, Konto 1230 oder Treuhandkonto Stift Zwettl, Bank und Sparkassen AG Waldviertel Mitte, BLZ 20272, Konto 8888

Liebfrauen-Dom Wiener Neustadt

PSK, BLZ 60000, Konto 9606.663 lautend auf Verein zur Erhaltung des Liebfrauen-Domes oder Wiener Neustädter Sparkasse, BLZ 20267, Konto 100800
Stichwort: Bundesdenkmalamt, Verein zur Erhaltung des Liebfrauen-Domes zu Wr. Neustadt

Die steuerliche Absetzbarkeit dieser Spenden gemäß den Bestimmungen des Einkommenssteuergesetzes ist gegeben, wenn auf der Anweisung folgender Zusatz angebracht wird: „Bundesdenkmalamtspende, vorgeschlagener Verwendungszweck: z.B. Liebfrauen-Dom Wr. Neustadt.“

Impressum

Redaktionskomitee

Hermann Dikowitsch
Axel Hubmann
Werner Kilitischka
Peter König
Gerhard Lindner
Eva Smekal
Gottfried Stangler
Kurt Waldhütter

Herausgeber und Verleger

Amt der NÖ Landesregierung
Abteilung für Kultur und Wissenschaft
Leiter: Univ.-Doz Dr. Georg Schmitz
Landhausplatz 1,
A-3109 St. Pölten

Koordination

Mag. Eva Smekal, NÖ Kulturabteilung
Arch. Dipl. Ing. Gerhard Lindner, Baden

Layout

Georg Lohmer
(Grundkonzept: Walter Bohatsch)

Karte

Mag. Herwig Moser (Arbeitsgemeinschaft Kartographie)

Hersteller

Süddruck, Tribuswinkel

Abbildungsnachweise:

Bundesdenkmalamt-Archiv
Bundesdenkmalamt-Restaurierwerkstätten
Robert Sabolovic
Karlheinz Roschitz
Fotosammlung d. Österr. Galerie im Belvedere
Anna Piuk
Ingrid Gregor
Walter Hovorka
Atelier Ch. Pummer
Werner Leithner
Bauamt d. Erzdiözese Wien
NÖ Landesmuseum
NÖ Landesbibliothek

Titelbild:

Waldstraße nahe Tulbinger Kogel
Foto: Robert Sabolovic

Linie:

Information über denkmalpflegerische Vorhaben im Land Niederösterreich, in Zusammenarbeit mit dem Bundesdenkmalamt, Landeskonservatorat für Niederösterreich. Namentlich gezeichnete Beiträge müssen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion bzw. des Herausgebers darstellen.

Museen in der Wienerwaldregion

- **Atzenbrugg**
**Museum "Franz Schubert und sein Freundeskreis",
Schloß Atzenbrugg**
3452 Atzenbrugg 1, Schloß
Tel. 02275/5900, 02275/5234, 02275/5219
Ostern bis 26. Oktober: Sa, Sonn- und Feiertag von
14–17 Uhr oder nach Voranmeldung
- **Bad Vöslau**
**Stadtmuseum Bad Vöslau mit Weinbau- und
Sektmuseum**
2540 Bad Vöslau, Herrmannsgasse 2
Tel. 02252/76161-0
1. Mai–30. September: Do 16–19 Uhr, So 9–12 Uhr
**Badener Puppen- und Spielzeugmuseum–Sammlung
Helga Weidinger**
2500 Baden, Villa Attems, Erzherzog Rainer-Ring 23,
Gartentrakt, Tel. 02252/41020
Di–Fr 16–18 Uhr, Sa, Sonn- und Feiertag 9–11 und
16–18 Uhr., Geschlossen am 24./25. und 31. Dez.
sowie am 1. Jänner!
Beethovenhaus "Haus der Neunten", Baden
2500 Baden bei Wien, Beethovenhaus, Rathausgasse 10
Tel. 02252/86800-231
Di–So 16–18 Uhr, Sa, Sonn- und Feiertag auch 9–11
Uhr oder nach Voranmeldung
Frauenbad Baden
2500 Baden, Frauenbad, Josefsplatz 5
Tel. 02252/86800-231 oder DW-232
Di bis So 10–12 und 15–19 Uhr
**Kaiser-Franz-Josef-Museum für Handwerk und
Volkskunst, Baden**
2500 Baden bei Wien, Hochstraße 51
Tel. 02252/41100
Di–So sowie an Feiertagen 13–19 Uhr
Rollettmuseum der Stadt Baden
Weikersdorferplatz 1, 2500 Baden, Tel. 02252/48255
täglich außer Di 15–18 Uhr, Gruppen nach
Voranmeldung
- **Berndorf**
Modellbahn-Museum, Berndorf
2560 Berndorf 1, Jägerndorfer GesmbH,
Bahnhofstraße 6 (Eingang: Neugasse 11)
Tel. 02672/82987, 02672/87078, Nach Voranmeldung
**Privatsammlung Rudolf Knöppel-"Ha-nö"-
Museum, Berndorf**
2560 Berndorf, Sonnleitensstraße 10, Berndorf II (St.
Veit an der Triesting), Tel. 02672/74292
Nach Voranmeldung
Stadtmuseum Berndorf
2560 Berndorf, Ehem. Krupp-Haus, Neugasse 11
Tel. 02672/82686, 02672/82503
Sa 9–12 Uhr sowie nach Voranmeldung
- **Museum Breitenfurt**
2384 Breitenfurt, Kardinal-Piffl-Platz 1
Tel. 02239/5689
Di bis So 9–12 und 13–17 Uhr, Do bis 19 Uhr, Fr
nachmittag geschlossen. Außerhalb der Öffnungszeiten
nach Voranmeldung.
- **Brunn am Gebirge**
Brunner Heimathaus Gliedererhof
2345 Brunn am Gebirge, Gliedererhof, Leopold
Gattringer-Straße 34, Tel. 02236/31601, 02236/33024
Mai–September So 10–12 Uhr oder nach
Voranmeldung, Gruppen nach Voranmeldung
- **Eichgraben**
**Wienerwaldmuseum und Fuhrwerkerhaus
Eichgraben**
3032 Eichgraben, ehem. Fuhrwerkerhaus
Tel. 02773/46212, 02773/46231
Sa 14–16 Uhr, So 10–12 und 14–16 Uhr
- **Etsdorf**
Dorfmuseum Etsdorf
3492 Etsdorf am Kamp, Ehem. Kühlhaus
Tel. 02735/2343
Sa, So 13–17 Uhr oder nach Voranmeldung
- **Gablitz**
Feuerwehrmuseum Gablitz
3003 Gablitz, Hauptstraße 31
Tel. 02231/6512, 02231/39554, 02231/63410
nach Voranmeldung
- **Grillenbergr**
Pecherausstellung, Grillenberg
2560 Berndorf, Volksschule Grillenberg, Grillenberg 42
Tel. 02672/7140, Nach Voranmeldung
- **Gumpoldskirchen**
Bergerhaus, Gumpoldskirchen
2352 Gumpoldskirchen, Schranzenplatz 5, Bergerhaus
Tel. 02252/62101
Bei Ausstellungen: Mo–Sa 15–18 Uhr, Sonn- und
Feiertag 10–12 und 15–18 Uhr
Feuerwehrmuseum Gumpoldskirchen
2352 Gumpoldskirchen, Kirchenplatz 5, Ehem. Zeug-
haus, Tel. 02252/62222
So 14.30–18 Uhr
Weinbaumuseum Gumpoldskirchen
2352 Gumpoldskirchen, Jubiläumsstraße 43
Tel. 02252/62129
Mo–Fr 8–12 Uhr oder nach Voranmeldung, Gruppen
nach Voranmeldung
- **Guntramsdorf**
Gewerbemuseum Guntramsdorf
2353 Guntramsdorf, Steinfeldgasse 4
Tel. 01/4707066
April–Oktober: Sa 14–18 Uhr sowie jeden 1. So im
Monat 10–12 Uhr, Gruppen nach Voranmeldung
- **Gutenbrunn**
Barockmuseum Schloß Heiligenkreuz-Gutenbrunn
3454 Reidling, Schloß Heiligenkreuz-Gutenbrunn,
Gutenbrunn 1, Tel. 02782/4097, 02782/2797
1. April bis 31. Oktober: Di–So 9–17 Uhr
- **Haitzendorf**
Metternich'sches Schloß Grafenegg
3485 Haitzendorf, Schloß Grafenegg
Tel. 02735/2205-14
11. April bis 1. November 1998, täglich außer Mo 10–
17 Uhr
- **Hameten**
Hametner Bauernmuseum
3454 Reidling, Unterhameten 1
Tel. 02782/85450
Mai bis November: So Nachmittag ab 14 Uhr oder
jederzeit nach Voranmeldung, Gruppen nach
Voranmeldung
- **Hernstein**
Pecherlehrpfad Hernstein
2560 Berndorf, Hernstein, Am Hart
Tel. 02633/47205
ganzjährig jederzeit zugänglich
Pechermuseum Hernstein
2560 Hernstein, Pfarrgasse 2
Tel. 02633/47205
April–Oktober: Sonn- und Feiertag 10–12 Uhr,
Gruppen nach Voranmeldung
- **Hinterbrühl**
"Seegrotte"-Hinterbrühl
2371 Hinterbrühl, Seegrotte Hinterbrühl, Grutschg. 2a
Tel. 02236/26364
Ganzjährig geöffnet: 1. April–31. Oktober: täglich
8.30–12 und 13–17 Uhr, 1. November–31. März: täg-
lich 9–12 und 13–15 Uhr, Sa, So bis 15.45 Uhr
- **Kierling**
Franz Kafka-Gedenkraum, Kierling
3412 Kierling, Ehem. Sanatorium Hoffmann,
Hauptstraße 187
Tel. 02243/444-323 oder 0676/4117817 oder
02243/21896
Mo–Sa 8–12 und 14–17 Uhr (Schlüssel im Haus),
Gruppen nach Voranmeldung
- **Kirchberg am Wagram**
Alchimistenmuseum, Kirchberg/Wagram
3470 Kirchberg am Wagram, Altes Rathaus,
Marktplatz 31, Tel. 02279/2332
Sa 14–17 Uhr
- **Klosterneuburg**
**Archäologische Gedenkstätte St. Martin,
Klosterneuburg**
3400 Klosterneuburg, Unterkerche St. Martin,
Martinstraße 38, Tel. 02243/32568
Sonn- und Feiertag 10–12 Uhr oder nach
Voranmeldung, Gruppen nach Voranmeldung
**Die Sammlung Essl, Galerie im Schömerhaus,
Klosterneuburg**
3400 Klosterneuburg, Aufeldstraße 17-23
Tel. 02243/410-329
Mo bis Fr 8–18 Uhr, Gruppen nach Voranmeldung
**Die Sammlung Essl, Neues Ausstellungshaus,
Klosterneuburg**
3400 Klosterneuburg, An der Donau-Au 1
Tel. 0800/232-800, 02243/37050
Di bis So 10–19 Uhr, Mi 10–21 Uhr
Feuerwehrmuseum Klosterneuburg
3400 Klosterneuburg, Rostockvilla, Schießstattgasse 2
Tel. 02243/2446, 02243/6386, 02243/816314
Nach Voranmeldung
Stadtmuseum Klosterneuburg
3400 Klosterneuburg, Kardinal-Piffl-Platz 8
Tel. 02243/444-225 oder DW-286, -340, -393
Mitte März bis Mitte Dezember: Sa 14–18 Uhr, Sonn-
und Feiertag 10–18 Uhr
Stiftsmuseum Klosterneuburg
3400 Klosterneuburg, Augustiner Chorherrenstift
Klosterneuburg, Stiftsplatz 1
Tel. 02243/411-212 oder 02243/411-154
Täglich Di bis So 10–17 Uhr, Gruppen nach
Voranmeldung
- **Dorfmuseum Kritzendorf**
3420 Kritzendorf, Amtshaus Kritzendorf, Hauptstraße
56-58, Tel. 02243/84455
Im Sommer jeden 2. So von 10–12 Uhr oder nach
Voranmeldung, Gruppen nach Voranmeldung
- **Laxenburg**
Museum der Freiwilligen Feuerwehr Laxenburg
2361 Laxenburg, Geräthehaus der Freiwilligen
Feuerwehr Laxenburg, Herbert Rauch-Gasse 2
Tel. 02236/71110, 02742/200-3362
Nach Voranmeldung
Museum in der Franzensburg
2361 Laxenburg, Franzensburg, Schloßpark
Tel. 02236/71226
Mai–Oktober: nur während der Führungen um 11, 14
und 15 Uhr, Gruppen nach Voranmeldung
Museum Laxenburg
2361 Laxenburg, Herzog Albrechtstraße 9
Tel. 02236/76174 oder 02236/72417
Nach Voranmeldung
- **Leobersdorf Museum Leobersdorf**
2544 Leobersdorf, Schulgasse 5, Foyer der Hauptschule
Tel. 02256/62110, 02256/62397-0, 02256/62396-0
Besichtigung während der Öffnungszeiten der Schule
- **Maria Enzersdorf am Gebirge**
Feuerwehrmuseum Maria Enzersdorf
2344 Maria Enzersdorf am Gebirge, Hauptstraße 92–
96, Tel. 02236/48622-0, Nach Voranmeldung
Missions-Ethnographisches Museum St. Gabriel
2340 Mödling, Gabrieler Straße 171, Maria Enzersdorf
am Gebirge, Tel. 02236/803-0, Nach Voranmeldung

- **Mayerling**
Gedächtnisstätte Kronprinz Rudolf, Mayerling
2534 Alland, Karmelitinnenkloster, Mayerling 3
Tel. 02258/2275
Besichtigung im Rahmen von ca. 1-stündigen Führungen, Sommer: 9–12.30 und 13.30–18 Uhr, Winter: 9–12.30 und 13.30–17 Uhr, Sonn- und Feiertag ab 10 Uhr, Karfr und Karsa geschlossen
- **Mödling**
Anton und Friedrich Wildgans-Archiv, Mödling
2340 Mödling, Anton-Wildgans-Weg 4
Tel. 02236/23433, Nach Voranmeldung
Beethoven-Gedenkstätte Mödling
2340 Mödling, Hauptstraße 79
Tel. 02236/22040, 02236/24159
Juli–August: Sa, So 10–16 Uhr, außerhalb der Öffnungszeiten nach Voranmeldung, für Gruppen nach Voranmeldung
Essinger-Haus, Mödling
2340 Mödling, Friedrich Schillerstraße 34A,
Tel.: 02236/42979, 02236/400-21, 02236/866255
Nach Voranmeldung.
Feuerwehrmuseum Mödling
2340 Mödling, Schulweg 9
Tel. 02236/41510-0, Nach Voranmeldung
Mödlinger Stadtverkehrsmuseum
2340 Mödling, Tamussinostraße 3
Tel. 02236/46375, Nach Voranmeldung
Museum Mödling
2340 Mödling, Josef Deutsch-Platz 2
Tel. 02236/24159
Sa, Sonn- und Feiertag 10–12 und 14–18 Uhr
Schönberg-Haus Mödling
2340 Mödling, Bernhardgasse 6
Tel. 01/7121888-50, 02236/42223
Nach Voranmeldung
Volkskundemuseum Mödling
2340 Mödling, Klostergasse 16
Tel. 02236/48759, 02236/24159
Sa, Sonn- und Feiertag 10–12 und 14–18 Uhr, für Gruppen nach Voranmeldung; Egerländerkrippe: Advent–6. Jänner
- **Perchtoldsdorf**
Blumenbindermuseum, Perchtoldsdorf
2380 Perchtoldsdorf, Wienergasse 39
Tel. 01/8690289
Mi, So 14 -18 Uhr und nach Voranmeldung
Deutschmeistermuseum, Perchtoldsdorf
2380 Perchtoldsdorf, Marktplatz 10
Tel. 01/86683-35
Palmsö–Allerheiligen: Sa, Sonn- und Feiertag 10–16.30 Uhr
Feuerwehrmuseum Perchtoldsdorf
2380 Perchtoldsdorf, Donauwörtherstraße 29
Tel. 01/8692334, 01/8697660, Nach Voranmeldung
Franz Schmidt-Gedenkstätte, Perchtoldsdorf
2380 Perchtoldsdorf, Franz Schmidt-Musikschule der Marktgemeinde Perchtoldsdorf, Wienergasse 17
Tel. 01/8654377
Nach Voranmeldung
Hans Fronius Museum, Perchtoldsdorf
2380 Perchtoldsdorf, Rathaus, Marktplatz
Tel. 01/86683-35
Palmsö–Allerheiligen: Sa, Sonn- und Feiertag 10–16.30 Uhr
Hugo Wolf-Museum und Gedenkstätte Perchtoldsdorf
2380 Perchtoldsdorf, Brunner Gasse 26
Tel. 01/86683-35
Palmsö–Allerheiligen: Sa, Sonn- und Feiertag 10–16.30 Uhr
Joseph Hyrtl-Museum, Perchtoldsdorf
2380 Perchtoldsdorf, Hyrtlgasse 1
Tel. 01/86683-35
Palmsö–Allerheiligen: Sa, Sonn- und Feiertag 10–16.30 Uhr, für Gruppen nach Voranmeldung

- Märchenwelt Perchtoldsdorf bei Wien**
2380 Perchtoldsdorf, Kunigundbergstraße 35
Tel. 01/8691050
April bis Oktober: Sa, Sonn- und Feiertag
Ortsgehistorisches Museum Perchtoldsdorf
2380 Perchtoldsdorf, Wehrturm
Tel. 01/86683-35
Palmsö–Allerheiligen: Sa, Sonn- und Feiertag 10–16.30 Uhr
Türkenmuseum "Die Osmanen in Niederösterreich", Perchtoldsdorf
2380 Perchtoldsdorf, Marktplatz 10
Tel. 01/86683-35
Palmsö–Allerheiligen: Sa, Sonn- und Feiertag 10–16.30 Uhr
- **Pottenstein**
Triestingtalmuseum
2563 Pottenstein, Hainfelderstraße 41
Tel. 02672/85420, 02672/83800
4. Mai–27. Oktober: Sa 9–12 und 14–18 Uhr
- **Purkersdorf**
Wienerwaldhaus Purkersdorf
3002 Purkersdorf, Naturpark "Sandstein-Wienerwald", Deutschwald, Tel. 02231/(6)3601-0
Ganztägig in den Sommermonaten, für Gruppen nach Voranmeldung
- **Ruppersthal**
Ignaz J. Pleyel Museum, Ruppersthal
3701 Ruppersthal, altes Schulhaus neben der Pfarrkirche
Tel. 02955/70645 oder 01/3324235
1. März bis 31. Oktober: So 9–11.30 Uhr sowie jederzeit nach Voranmeldung, Gruppen nach Voranmeldung
- **Rust**
Leopold Figl-Museum, Rust
3451 Michelhausen, Rust im Tullnerfeld 55
Tel. 02275/5241
ganzjährig Sa und So 13–17 Uhr und nach Voranmeldung
- **Schwechat**
Eisenbahnmuseum Schwechat
2320 Schwechat, Bahnhof Groß Schwechat, Sendnergasse 26, Tel. 01/3681510
1. Mai–26. Oktober: So 10–17 Uhr
Neues Museum Schwechat
2320 Schwechat, Neukettenhoferstraße 2-8
Tel. 01/7070771, 01/70108-213
Di 16–18 Uhr, Sa 14–17 Uhr, So 10–17 Uhr
- **Straß im Straßertale**
Bildstockwanderweg Straß
3491 Straß im Straßertal, Tel. 02735/2495
Jederzeit zugänglich
Faßbinderei- und Weinbaumuseum, Straß
3491 Straß im Straßertale, Langenloiser Straße 199
Tel. 02735/3153, 02735/2495
Mi 16–18 Uhr, Sa 14–18 Uhr, So 9.30–11.30 und 14–18 Uhr, für Gruppen nach Voranmeldung
Feuerwehrmuseum Straß
3491 Straß, Straßertal, Feuerwehrhaus
Tel. 02735/2348
So 9.30–11.30 Uhr und nach Voranmeldung
Fossilien-schauroom Oberrholz
3491 Straß im Straßertale, Kellergasse Oberrholz
Tel. 02735/2495, täglich
- **Sulz im Wienerwald**
Motorradmuseum Sulz–Sammlung Waldmann
2392 Sulz im Wienerwald, Lange Seite 132
Tel. 02238/8708
April–September: Sa 14–17 Uhr, Sonn- und Feiertag 10–17 Uhr, Gruppen ab 20 Personen nach Voranmeldung
- **Teesdorf**
Franz Jonas-Gedenkraum, Teesdorf
2524 Teesdorf, Schulstraße 11
Tel. 02253/81440
Nach Voranmeldung

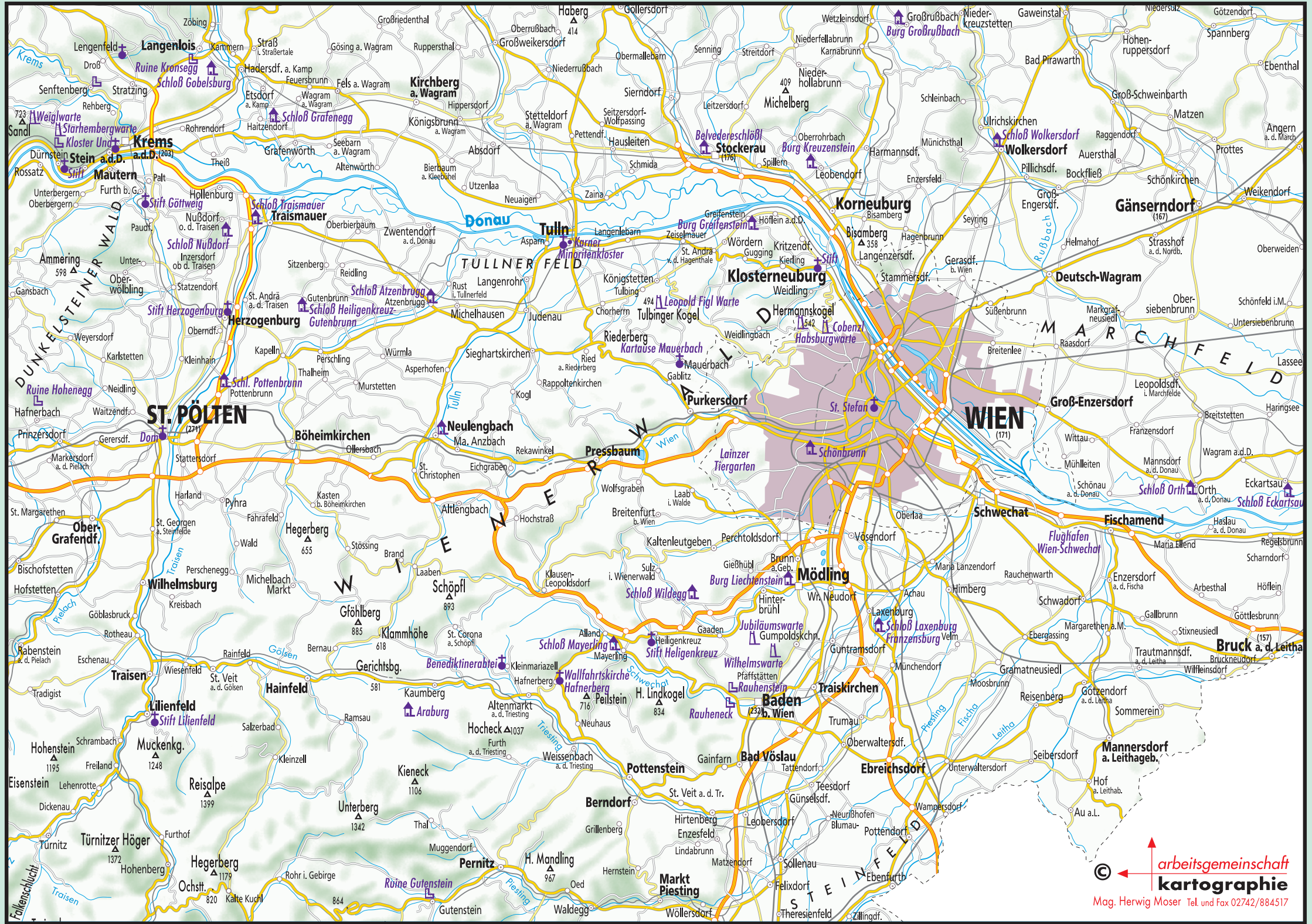
- Hermann Broch-Museum Teesdorf**
2524 Teesdorf, Schulstraße 11
Tel. 02253/81440, Nach Voranmeldung
- **Traiskirchen**
Stadtmuseum Traiskirchen
2514 Traiskirchen, Wolfstraße 18
Tel. 02252/52611-116 oder DW-910
April bis November: Sonn- und Feiertag 10–12 Uhr, Gruppen nach Voranmeldung
- **Traismauer**
Museum für Frühgeschichte, Traismauer
3133 Traismauer, Schloß, Hauptplatz 1
Tel. 02783/8555, 02783/6272
1. April–1. November: Di–So 9–17 Uhr, für Gruppen nach Voranmeldung
Österreichischer Saurierpark in Traismauer
3133 Traismauer, Augelände Stollhofen, Parz.Nr.1995/3
Tel. 02783/6170
Ende März–1. November: täglich 9–18 Uhr
Römische und mittelalterliche Ausgrabungen, Traismauer
3133 Traismauer, Stadtpfarrkirche, Kirchenplatz 1
Tel. 02783/6356
nach Voranmeldung
Schlossereimuseum "Altes Schloßerhaus", Traismauer
3133 Traismauer, Florianigasse 11
Tel. 02783/8651-0
1. April bis 31. Oktober: Sonn- und Feiertag 10–11.30 Uhr, Gruppen nach Voranmeldung
- **Tulbinger Kogel**
Kochbuchsammlung
3001 Mauerbach, Berghotel "Tulbingerkogel"
Tel. 02273/7391
Nach Voranmeldung
- **Tulln**
"Egon Schiele und die Eisenbahn"–Geburtsräume Egon Schieles im Bahnhof Tulln
3430 Tulln, Hauptbahnhof Tulln, Bahnhofstraße 69
Tel. 02272/64570
Nach Voranmeldung
Egon Schiele-Museum, Tulln
3430 Tulln, Donaulände 28
Tel. 02272/64570
Di–So 9–12 und 14–18 Uhr
NÖ Feuerwehrmuseum, Tulln
3430 Tulln, Minoritenplatz 1
Tel. 02272/61915
Neueröffnung 7. Mai 1999!, Mi–Sa 15–18 Uhr, Sonn- und Feiertag 10–18 Uhr, Gruppen nach Voranmeldung!
Österreichisches Zuckermuseum, Tulln
3430 Tulln, Minoritenplatz 1, Dachgeschoß
Tel. 02272/602-230, 02272/61915 Mi–Fr 15–18 Uhr, Sa 14–18 Uhr, Sonn- und Feiertag 10–18 Uhr
Tullner Museen im Minoritenkloster
3430 Tulln, Minoritenplatz 1
Tel. 02272/61915
Ab 31. März 1999: Mi–Fr 15–18 Uhr, Sa 14–18 Uhr, Sonn- und Feiertag 10–18 Uhr
- **Tullnerbach-Metall-Museum, Tullnerbach**
3013 Tullnerbach-Lawies, Hauptstraße 39-41
Tel. 02233/52442
nach Voranmeldung
- **Weißbach an der Triesting**
Triestingtaler Heimatmuseum
2564 Weißbach an der Triesting, Kirchenplatz 3
Tel. 02674/87258
1. Mai–31. Oktober: Sonn- und Feiertag 13.30–16.30 Uhr, Gruppen nach Voranmeldung

In zahlreichen Gemeinden befinden sich Heimatmuseen.

ZEICHENERKLÄRUNG

	Autobahn		Schloß
	Bundesstraße		Ruine
	Hauptverbindung		Kloster/Stift
	Sonstige Straße		Aussichtswarte
	Eisenbahn		

0 5 10 15 km





Mitteilungen aus Niederösterreich Nr. 6/99
Pb. b. - Verlagspostamt 3100 St. Pölten
Zulassungsnummer: 168216W85U